

www.e-rara.ch

**Archiv kleiner zerstreuter Reisebeschreibungen durch merkwürdige
Gegenden der Schweiz**

St. Gallen, 1796-1802

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 6977

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-27913>

Erster Band.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

ER

Rar 6977:1

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

21775-1-6

21775-1-6

A r c h i v

kleiner zerstreuter

Reisebeschreibungen

durch merkwürdige Gegenden

der

S c h w e i z.

Erster Band.



St. Gallen

in der Huberischen Buchhandlung.

I 7 9 6.

AUS DER BIBLIOTHEK
VON
OBERSTDIVISIONÄR
EUGEN BIRCHER
AARAU
DER BIBLIOTHEK
DER EIDGENÖSSISCHEN
TECHNISCHEN HOCHSCHULE
GESCHENKT

47696

BIRCHER 4742 : 1 (Rev)

Sto

Kat

23. MAI 1973

3052/1



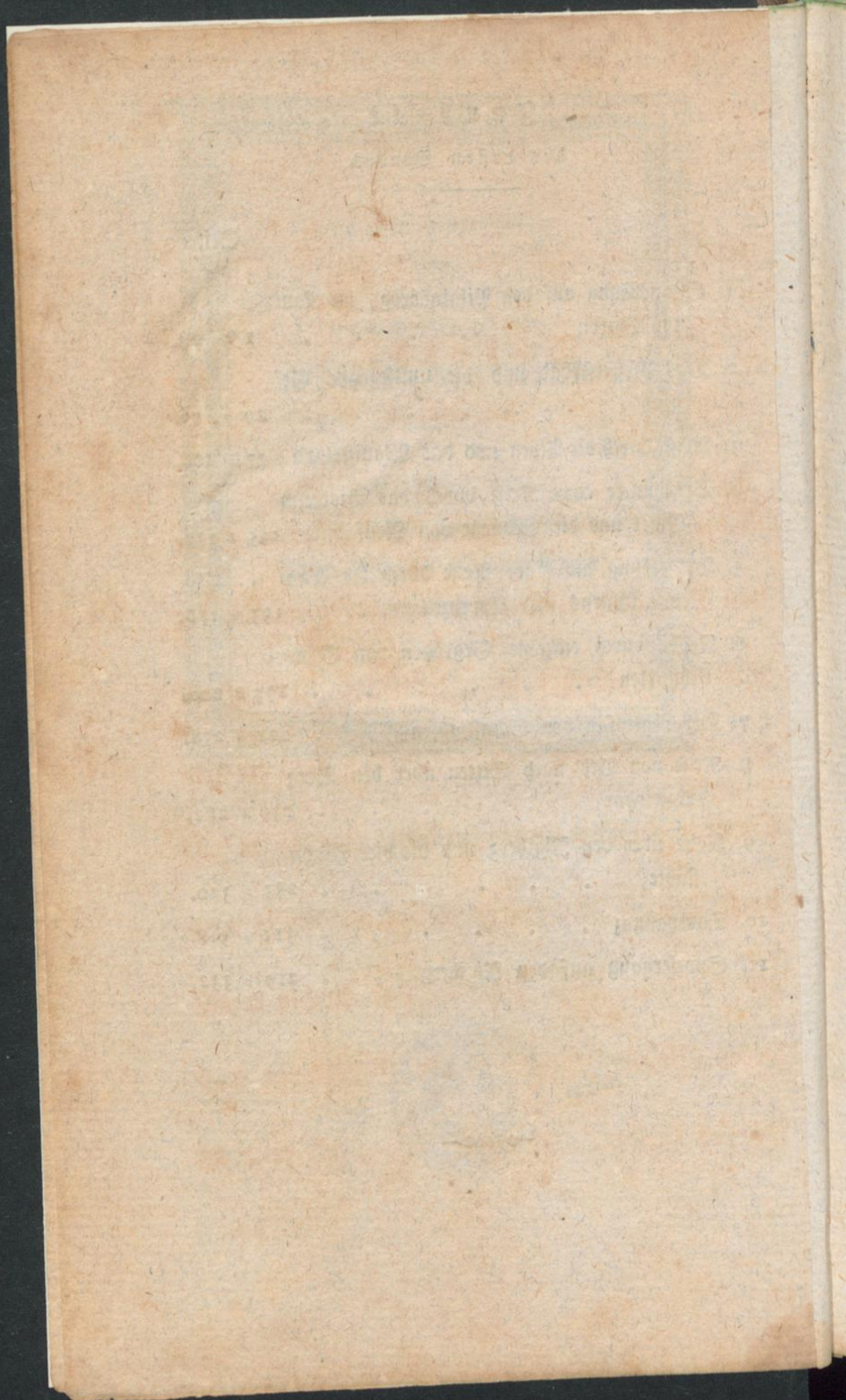
I n n h a l t

des ersten Bandes.

Seite.

1. Spaziergang auf den Pilatusberg, im Kan-
ton Luzern 1 = 28.
2. Das Pfefferserbad und die umliegende Ge-
gend 29 = 56.
3. Reise durch die Alpen und das Walliserland 57 = 104.
4. Bruchstücke einer Reise durch das Bisthum
Basel und die Gebürge von Neuchâtel 105 = 132.
5. Bemerkung auf einer Reise durch die Kan-
tone Glarus und Appenzell . . . 133 = 176.
6. Reisen durch einzelne Gegenden von Grau-
bünden 177 = 220.
7. Der Rheinfluss bey Schaffhausen . . . 221 = 238.
8. Reise von Yverdon nach Sitten über den Berg
Angeindax 239 = 282.
9. Reise über den Rigi-berg und die vier Wald-
städte 283 = 310.
10. Tavernag 311 = 318.
11. Spaziergang auf den Rigi-berg . . . 319 = 332.





V o r r e d e.

Bei dem grossen, fast unübersehbaren Heere von Reisebeschreibungen, deren Gegenstand die Schweiz überhaupt ist, hat man doch öfters schon den Wunsch geäussert: Daß auch die zerstreuten, einzelne Gegenden dieses Landes im näheren Detail schildernden Reisen gesammelt werden mögten. Das gegenwärtige Archiv erfüllt diesen Wunsch. Zwar ist der Gehalt der Aufsätze verschieden. Nicht alle sind gleich reich an

Interesse. Allein dieses liegt schon in der Na-
tur einer solchen Sammlung. Die Quellen
zeigte ich bey jeder Reise an. Die Aufnahme
dieses Bandes wird für die Fortsetzung entschei-
den.

Zur Ostermesse 1796.

Der Herausgeber.

Spaziergang

auf den

Pilatus - Berg,

im Canton Lucern.

Aus dem Französischen übersetzt

vom

Herausgeber.

Der Verfasser der Handschrift dieser kleinen Reise, die zuerst im Journal étranger de Msr. Freron, und dann mit einigen Verbesserungen im Journal helvétique erschien, ist der ehemalige Königliche Franz. General-Lieutenant Franz Ludwig Pszyffer von Wyher in Lucern, der durch seine eben so kunstvolle und originelle als treue Darstellung eines Theils der Schweiz in erhabener Arbeit eine verdiente Celebrität auch im Auslande sich erwarb.

Niemand hat den Pilatus öfter erstiegen als Pszyffer, und das Relief, das er von diesem Berge schon im Jahr 1759 mit äußerster Genauigkeit entwarf war die Veranlassung zu jenem größeren Werke.

Spaziergang auf den Pilatus = Berg im Kanton Lucern.

Der Pilatus-Berg liegt im Kanton Lucern, beynah im Mittelpunkte der Schweiz. Er beginnt an der westlichen Seite des Lucerner-Sees, und seine Kette dehnt sich vierzehnen Stunden lang von Norden nach Süden bis in den Kanton Bern hin.

Noch war die gebürgigte Schweiz beynah unbewohnt als eine Horde römischer Ausreißer auf diesem Berge sich ansiedelte. Sie schufen ihm um seiner Abstürzungen willen, den Namen *Mons Fractus*, und noch heist jener Theil, welchen sie bewohnten, *Frackmünd*, *Frackmont*. Zwar belagerten die Römer diese Ausreißer, aber ohne Wirkung, ob-

gleich die letzteren keine anderen Waffen zur Vertheidigung hatten, als Fels-Trümmer, welche sie herabwälzten. Nach dieser fruchtlosen Unternehmung zogen die ersteren fürbaß in den Kanton Unterwalden, bauten ein Dörfchen, nannten es Stans, weil ihnen ihr Führer hier stille zu stehen geboten hatte; und noch führt der Hauptfelsen des Kantons diesen Namen.

Der Berg selbst erhielt späterhin den Namen Mons Pileatus, weil seine Stirne beynahе immer mit Wolken, wie mit einem Hute (Pileus) bedeckt ist. Aus der Verkrüpplung dieses Namens entstand dann die Benennung: Pilatus-Berg. Der Vöbel, dem diese Wortabstammung unbekannt ist, behauptet: Pontius Pilatus sey aus Verzweiflung, daß er den Stifter unserer Religion zum Kreuzes-Tod verurtheilt hatte, bis auf die Höhe dieses Berges gepilgert, und habe in den kleinen See sich gestürzt, von welchem wir bald reden werden. Volksmährchen dieser Art bedürfen keiner Widerlegung. Sie widerlegen sich selbst. Die Lage des Pilatus-Berges ist allerdings merkwürdig. Isolirt steht er da und man kann ihn in gewissen Rücksichten als den höchsten Berg der Schweiz betrachten. Zwar sind die Spitzen des Titlis, des Gotthards und einiger Graubündtenschen Berge weit höher. Aber dieses sind Schichtenweise auf einander liegende Gebürgketten, deren Fuß ungleich höher

her liegt, als der Lucerner-See. In seiner ganzen Länge ist der Pilatus nur von der Spitze: „der Esel“, bis zu dem Knappstein unzugänglich. Diese Spitzen, zwischen welchen noch fünf andere, das Oberhaupt, das Band, das Tommlishorn, das Gems-Mättle und das Widderhorn emporragen, sind eine und eine halbe Stunde von einander entfernt. Auch reden wir hier nur von diesem Zwischenraume, nicht von dem übrigen, bevölkerten und bekannten Theile des Berges.

Die Wind und Regen Seite ist weit steiler, als die entgegengesetzte, aber auch weit fruchtbarer, reicher an fetten Wäiden, und folglich auch mehr bewohnt. Sechs verschiedene Wege führen den Berg hinan, vier auf der steileren, zween auf der anderen Seite. Hingegen kann man nur an drei Stellen von einem Ende des Berges, das ist von dem Esel zum Knappsteine kommen. Zween dieser Wege sind äußerst gefahrvoll, der dritte aber führt durch so viele Abschweifungen, daß man desselben nur selten sich bedient. Gewöhnlich geht man über die Alp Bründlen. Auch ist dieser Weg vorzüglich reich an interessanten Gegenständen. Da wo er beginnt, reifen vom Junius bis zum December an einem Abhange die schönsten Erdbeeren, so lange nicht Schnee sie begräbt. Aber selbst unter dieser Hülle noch findet man solche, wenn man die Mühe des Suchens nicht scheut.

Die

Die Tannen, welche in diesem Bezirke wachsen, nennt man allgemein Wetter-Tannen, wahrscheinlicher Weise weil sie zum Schutze gegen Gewitter dienen. Einige derselben bilden ein Gewölbe von fünfzig Fuß im Umkreise, durch welches der Regen nicht zu dringen vermag. Oft sammelt sich bey dem heitersten Himmel das Vich unter denselben. Aber gewiß entsteht dann in einer Viertelstunde ein Gewitter.

Der Weg vom Fusse des Felsen bis Bründlen ist ziemlich gemächlich. Man führt mit zweckmäßiger Vorsicht selbst Kühle auf demselben hinauf. Gewöhnlich braucht man fünfviertel Stunden um dahin zu kommen. Auf der Hälfte dieses Weges steht eine Tanne, die vielleicht in ihrer Art einzig ist. Ihr Stamm hat acht Fuß im Umkreise. Fünfe zehn Fuß hoch von der Erde gehen aus demselben neun Aeste hervor, die drey Fuß dick und sechs lang sind. Aus jedem Extrem dieser Aeste nun steigt wieder eine starkgebaute Tanne empor und so gleicht das ganze einem vielarmigten, mit Kerzen prangenden Kronleuchter. In einiger Entfernung dehnt ein kleines Gehäge sich hin, über welches nur ein geübtes Auge ohne Entsetzen in die schauernde Tiefe hinab blicken kann. Hinuntergeworfene Steine erreichen erst in zwey Minuten die Erde.

Bründ,

Bründlen ist die höchste und letzte Bergwohnung. Sie liegt an der Wurzel eines gräßlichen Felsen, von welchem beynahe ununterbrochen ungeheure Trümmer sich losreißen. Indessen sind die Hütten in einer solchen Lage gebaut, daß die Fels-Stücke über dieselben hinwegtanzen, ohne sie zu berühren.

Die Waide dieser Alpe ist vortreflich. Sie nährt fünf Monden des Jahres hindurch vierzig Kühe, und giebt dreißig Klasten Heu. Dieses aber wird nur an jenen Plätzen gesammelt, die für das Vieh unzugänglich sind. Man läßt die Heuer an Seilen hinab. Das abgeschnittene Gras legen sie dann in Rehe, und werfen es entweder vom Felsen hinab oder ziehen es, je nachdem die Lage des Ortes es fordert an den nemlichen Seilen in die Höhe. Die Kräuter und Grasarten dieser Bergwiesen sind von den Bestandtheilen der Thalwiesen ganz verschieden. Hier findet man die rothe und weiße Kastanienförmigte Berg-Rose, sie hat keinen Geruch, ein Nirtzenähnliches Blatt von einem schönen Grün, und am Stengel keine Stacheln. Zwischen dem Gestein heraus wächst auch das dunkelblaue Eisenhütlein (*Aconitum Napellus*) eine vier Schuhe hohe Pflanze, die ein sehr subtiles Gift enthält. Das Vieh wittert dieses, und läßt vier bis fünf Fuß umher das Gras unberührt. Nahe bey Bründlen liegt der berühmte See, in welchem Vilas

tus

tus den Tod gefunden haben soll. „Wenn man einen Stein in denselben wirft so entsteht ein Gewitter“ sagt die Legende. Aber die Legende lügt. Gewiß hingegen ist es: daß beynahe alle Gewitter oberhalb dieses Sees sich sammeln. Erst erhebt sich nur ein Nebel, kaum so groß, als ein Hut und zieht dann gegen den Felsen sich hin, der an den See gränzt, aber weit über denselben emporragt. Steigt, was selten geschieht, die Dunstfäule über die Stirne des Felsen hinauf, so verzieht sie sich. Gewöhnlich aber bleibt sie an demselben hängen, dehnt mit jedem Augenblicke weiter sich aus, senkt sich hinab, und wird zur schwarzen Gewitterwolke, die mit fürchterlichem Donner sich entladet.

Jene die auf der Spitze des Berges sich befinden, suchen dieses Gewitter zu ihren Füßen; aber sie sind deswegen doch vor dem Blitze nicht sicherer. Denn eben so oft fährt er hinauf als hinab. Die Fels-Grotten sind dann der einzige Zufluchtsort für Menschen und Vieh. Nie dringt der Blitz in dieselben. Immer stoßen ihn die heftigen Winde zurück, die aus diesen Höhlen wehen. Noch konnte man die Tiefe des kleinen Sees nicht ergründen. Er hat acht und dreißig Fuß *) im Umkreise und eine länglichte Form

die

*) Im Original steht „38 Fuß“, aber wahrscheinlich ist dieses ein Druckfehler. Denn Capeller, der eine pragmatische Geschichte des Pilatus schrieb, giebt dieser Pfütze, die man mit Unrecht See nennt, eine Länge von 154 Fuß.

die so schmal zusammenläuft, daß man mit leichter Mühe hinüberspringen kann. Das Wasser ist schwärzlich und still und jene, die den See als einen Abgrund schildern, in welchem das Wasser immer tobe und sprudle, haben ihn wahrlich niemals gesehen. Eben so falsch ist es, daß er auf der Spitze des Berges liege. Er liegt in einem Tannenwalde über dessen äußerste Höhe der Berg noch achtzig Klafter emporragt.

In einer Höhe von hundert Klaster, gerade oberhalb Bründlen erblickt man in der Mitte eines hervorstehenden schwärzlichten Felsen den Eingang in eine Grotte, in welcher eine Bildsäule steht, die von den Bergbewohnern Dominick genannt wird. Sie ist von weißer Steinmasse und nach dem Augenmaße etwa dreßsig Fuß hoch. Bestimmt unterscheidet man ihre Aehnlichkeit mit einem Menschen, der mit den Armen auf einen Tisch sich stürzt, die Beine quer über einander schlägt, und ganz die Attitüde hat, als bewache er den Eingang der Höhle.

Vergebens bemühte man sich, zu dieser räthselhaften Bildsäule zu kommen. Noch ist ein gewisser Zuber durch die Wege, die er von dem Fusse des Berges bis Bründlen einrichtete, und durch sein tragisches Abenteuer in den Gegenden umher berühmt. Da er von dem Fusse des Felsen
nicht]

nicht bis zu der Bildsäule hinaufstimmen konnte, so senkte er von der Scheitel des Felsen an einem langen Seile sich hinab, bis er der Höhle gegenüber schwebte. Aber der überhangende obere Theil des Felsen hinderte ihn trotz seiner Schwenkungen und Wendungen, den Eingang zu erreichen. Er ließ sich wieder hinaufziehen, und versicherte: die Bildsäule sey für ein zufälliges Werk der Natur viel zu artistisch ausgearbeitet. Er nahm nun eine Stange, an deren Spitze er einen Haken befestiget hatte, und gleitete zum zweyten mahle an dem Seile hinab, voll Hoffnung, mit der Hülfe jenes Werkzeuges in den Eingang der Höhle sich schwingen zu können. Aber noch unglücklicher endete sich dieser Versuch. Zuber vermogte nicht, den Felsen zu erreichen, um welchen er immer herumschwebte, das Seil riß entzwey, er stürzte hinab und ward zerschmettert.

Die Meinung einsichtsvoller Männer ist: Die Bildsäule sey ein, von der Natur selbst in den Eingang dieser dunklen Höhle gepflanzter weißer Stein, den die Römer zum Zeitvertreibe behauen, und in Menschenform umgebildet hätten. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung löst noch jetzt von Jahr zu Jahr Erdreich sich ab, und so ist man zu der Vermuthung berechtigt, daß in jenen Zeiten dieser Theil des Berges weit minder steil, der Pfad zu diesem Steine folglich zugänglich gewesen sey.

Die

Die Gipfel, die Bründlen beherrschen, sind: das Widderfeld und das Gemsnättle. Von dem einen zu dem andern zu kommen, ist unmöglich. Leicht ersteigt man zwar den ersten, aber um den anderen zu ersteigen, muß man einen sechzig Fuß hohen Felsen hinaufklettern, der am Rande eines grausenden Abgrundes liegt.

Auf der rechten Seite von Bründlen liegt die Oberalp, die sechzig Kühe enthält. Der Boden umher ist ziemlich eben, aber auch sehr sumpfig, weil der kleine See öfters sich ergießt. Dessen ungeachtet ist diese Alp die beste des Berges. Vor dem J. 1735 waren Bründlen und Oberalp Freyalpen. Wer zuerst kam, nahm sie in Besitz, weil es beinahe unmöglich war, Vieh hinauf zu treiben. Noch existirt der alte, hundert Klaster hoch in den Felsen gehauene Weg nach der Oberalp. Zwey Menschen, die auf demselben sich begegnen, können mit Mühe nur an einander vorbeistreichen, und es ist unbegreiflich, wie Kühe hinaufklettern konnten. Dessen ungeachtet nennt man diesen engen Pfad „die Strasse,“ und Sennen, mit drey Käsen von mindestens hundert und dreyßig Pfunden befrachtet, wandern auf demselben hinab. Seitdem aber Zuber im J. 1735 einen neuen Weg nach Bründlen bahnte, stiegen diese beiden Alpen außerordentlich im Werthe.

Die

Die Oberalp wird durch den Knappstein beherrscht. Dieser Stein, eine Masse von der Grösse eines Hauses, liegt im Gleichgewichte auf der höchsten Felsenspitze, über deren Rand er noch ein wenig hervorragt. Mit jedem Augenblicke fürchtet man ihn herabstürzen zu sehen. Bei näherer Untersuchung der besondern Lage desselben aber zeigt es sich: daß dieses nur durch eine äusserst heftige Erderschütterung bewirkt werden könnte. Hat man den Muth, auf diese Steinmasse sich zu legen, so, daß der Kopf über den Rand hervorragt, so beginnt sie so heftig zu wanken (nach dem Provinzialausdruck: zu knappen) daß es scheint man werde mit derselben hinunterfallen.

Zwischen dem Knappstein und dem Widderfelde entdeckt das forschende Auge die seltensten und schönsten Kräuter und Blumen, und man möchte beynah sagen: die Natur habe sie absichtlich auf die unzugänglichsten, selbst von Erde beynah entblößten Flecke verpflanzt. Denn einige derselben wurzeln sogar im Felsen.

Linker Hand von Bründlen liegt die grosse Alpe Caftelen. Noch im Jahr 1738 nährte sie Hundert und achtzig Kühe, aber im folgenden Jahre löste von dem Tondishorn die Erde, und mit derselben ein großes Felsstück sich ab, das im Sturze in kleine Theile zertrümmerte und so ward

ward die ganze Alpe und ein großer Theil des Vieh's in Schutt und Graus begraben. Indessen trug seit 1744 der Wind wieder viele Erde dahin und hie und da erblickt man allmählich keimende Grasplätze.

Seit dieser Revolution ward der Weg dahin nicht mehr unterhalten. Leicht verirrt man sich also, und oft kommt man in Klüfte, wo man weder vorwärts noch rückwärts gehen kann. Indessen führt noch ein anderer, aber noch gefährlicherer Weg von Bründlen nach Castellen. Man trifft auf demselben eine fünfzehn Ruthen lange, beinahe senkrechtstehende Wand von röthlicher, immer unter den Füßen ausglitschender Erde an, über welche man seitwärts in schnellen Sprüngen hinwegzuseilen muß. An jedem Mißtritte hängt Lebensgefahr. Daher besuchen nur wenige Waghälse Castellen, und doch ist diese Gegend in Rücksicht des Gewildes und der Versteinerungen eine der merkwürdigsten des Pilatus. Hier findet man Auerhahnen, Gemsen, Rehe, Steinböcke. Fünf Schützen, die in allen Alphütten, wo sie eintrehen, unentgeltlich Speise und Trank erhalten, theilen sich in diese Jagd. Gewöhnlich stürzt das angeschossene Gewild in die tieferen Gegenden hinab. Aber mit seltener Treue bringen die Jinder es ihnen zurück und ersparen ihnen großen Zeitverlust. Denn oft müßten sie sonst einen Weg von drey bis vier Stunden um eines Thieres willen

willen machen, daß sie in einer Entfernung von zwanzig Schritten erlegten. Aber oft führt der Gewinnsgeist, der bis auf diese Felsenhöhen drang, die Jäger in Lebensgefahr, besonders wenn sie über senkrechte Felsenwände hinabglitschen, die sie nicht wieder erklimmen können. In dieser fürchterlichen Lage bedienen sie sich eines schrecklichen Mittels, das unglaublich scheint, ob es gleich verbürgte Thatsache ist. Sie machen sich nehmlich mit ihren Waidmessern Einschnitte in Hände und Füße, schlagen diese an den Felsen an, und das gerinnende Blut wird zu einer Art von zähem Leime, der die Glieder so fest an das Gestein anheftet, daß man sie nur mit äußerster Mühe wieder losreißen könnte, wenn man sie zu lange in dieser Stellung ließe. Ehe man eine Hand ablöst, muß die andere schon wieder angeheftet seyn. Und so bilden jene Waghälse auf eine eben so einzige, als schauderhafte Weise sich eine Leiter mit ihrem eigenen Blute.

Die Gemsen sammeln sich gewöhnlich in Heerden von zwölf bis fünfzehn Stücken auf den steilsten Gebürgsgegenden. Wachtthiere lauern an höheren Standpunkten, und geben ihren Gefährten mit einem gellenden Pfiff durch die Nase Kunde, wenn sie Jäger entdecken. Fällt ein Wachtthier durch einen Schuß und bleibt es auf der nehmlichen Stelle liegen, so entflieht die Heerde, stürzt es aber hinab vom

Fels

Felsen, so stürzt sie ihm nach in den Abgrund. Zuweilen gelingt es einigen, mit den Hörnern an den Felsen sich anzuklammern, aber gewöhnlich ist Tod oder Lähmung das Loos Aller. Eine große Zahl von Gemsen wird bey dem Bache Sulz erlegt, der auf der Alpe Castellen quillt, ein wenig Salz führt, petrifizirend ist, und diesen Thieren vorzüglich behagt.

Die Spitzen, die Castellen beherrschen, sind das Tomlishorn, das Band und das Oberhaupt. Aber keine dieser Spitzen ist von Castellen aus ersteiglich und nur von dem Gemsmättli kann man auf das Tomlishorn kommen. Das Band ist ein langer schmaler Felsgrath, der so spitzig auf dem Rücken zusammenläuft, daß man nicht darauf wandeln kann. Diese Gestalt, die einem wellenförmigen Bande ähnelt, gab dem Felsen den Namen.

Um auf das Oberhaupt zu kommen, muß man auf der andern Seite des Berges durch das Kriesenloch *) hinaufsteigen. Dieses Loch, das seinen Namen von der Menge Kriesensteine (Kirschensteine) hat, die von Raben dahin gebracht werden, geht gleich einem Rauchfange durch den Berg hindurch. Steigt man von Castellen aus hinauf, so muß
man

*) Nach Capellers Meinung soll es eigentlich „Kriechenloch“ heißen, weil man durch dasselbe kriechen muß. S. M. A. Capeller Pilati montis historia.

man nothwendiger weise selbender seyn um sich wechselsei-
 weise Hülfe leisten zu können. Gleich beim Eintritte ist ein
 Gang von zehn Fuß in der Höhe, den ein Mann nicht allein
 ersteigen kann. Denn leicht könnte er, wie oft schon geschah,
 selbst wenn er das Loch schon erreicht hätte, wieder zurück-
 glitschen, weil es zu weit ist, um an den Seitenwänden sich
 halten zu können. Im Rückweg aber setzt man sich gewöhn-
 lich auf die Erde, und glitscht so hinab. Doch muß man
 unten sicher auf eine kleine Fels-Spitze treffen und an die-
 selbe sich anstemmen, sonst würde man auf dieser oder jener
 Seite in die Tiefe hinabstürzen. Seit der Verheerung der
 Alpe Castellen ist dieser Weg äußerst gefährlich und nur
 die Jäger allein bedienen sich desselben.

Die Vorderseite des Pilatus ist so abstürzig, daß an
 derselben nur die einzige kleine Alpe Treyen nistet. Auch
 enthält diese mehr nicht, als fünf Kühe und noch über die-
 ses erfordert jede derselben einen besonderen Hüter; aber
 dieser Vorsicht ungeachtet stürzen sie nicht selten hinab. Man
 erzählt es als etwas Wunderähnliches, daß einst eine Gemse
 an dieser Boderwand geklettert sey.

Die Spitze der Esel, liegt in der Mitte. Am Fuße
 derselben liegt der Staubbach, der von einer solchen Höhe
 hinabströmt, daß das Wasser in Staub sich auflöst. Daher

sein

sein Name! Die Quelle selbst ist unzugänglich. Steigt man aber etwa sechs Klafter unter den Fels hinab, so sieht man sie in einer Vertiefung aus einem Felsbecken schäumend hervorsprudeln. Indessen hat der Weg dahin, der unter einem Gewölbe von einigem Schnee zwischen dem Oberhaupt und dem Fels hindurchführt, etwas Furchterliches.

Der Weg auf den Fels ist bey all seiner Gemächlichkeit höchst schauerlich. Auf dem äussersten Punkte des Gipfels, der 1403 Klafter über Meeresfläche erhaben ist, ist eine Ecke, von welcher man senkrecht in den Lucernersee, der an der Wurzel des Berges liegt hinabsehen kann. Allerdings hätten auf dieser Spitze fünfzig Personen Raum genug, aber nichts destoweniger wird man von einem unwillkürlichen Entsetzen ergriffen, wenn man nichts mehr um sich her erblickt, und man wähnt, im Gleichgewichte auf der Spitze einer Stange zu stehen. Hier wächst eine kleine rothe Blume, von sehr starkem, aber angenehmen Geruche, die man sonst nirgends findet. Man pflückt sie zum Wahrzeichen, daß man dort gewesen sey.

Die Rückseite des Pilatus-Berges ist weit minder abstürzig, als die eben erwähnte. Ein gerader Weg, den man in sechs Stunden zurücklegt und der folglich der kür-

geste ist, führt hier vom See bis zum Fusse des Esels hinan. Man ist bis dahin immer entweder von Gehölzen oder von Fels-Massen eingeschlossen, und ehe man es noch vermuthet steht man schon auf dem Rücken des Oberhaupt's.

Aber obgleich diese Seite des Berges minder abstürzig ist, als die entgegengesetzte, so hat sie doch weder an Fruchtbarkeit noch an Kultur einen Vorzug. Vielmehr ist sie öder und wüster; die Waiden sind magerer, der Sumpfe und Gebüsche sind mehr, und man findet hier nur vier Senten, deren Bewohner die rohesten Menschen sind am ganzen Berge.

Am inneren Fusse des Esels liegt die Alpe Matt, die fünfzehn Kühe ernährt. Oberhalb derselben erblickt man zwey versteuerte Baumstämme. Nach der allgemeinen Meinung waren es Eichen. Wahrscheinlich war also diese Gegend vormal's nicht so verwildert; denn jetzt wachsen in dieser Höhe keine Bäume mehr, selbst nicht einmal Tannen. Der Weg, der dahin führt, beginnt bey Alpnach am See. Er hat den Vorzug gemächlicher, aber zugleich auch länger zu seyn, als die übrigen Zugänge. Die Alpe, die etwas tiefer liegt, als die Spitze des Tomlishorns und nur sieben Kühe nährt, ist die höchste am Berge. Auf dieser Seite liegt ein kleiner Teich, der dem Vieh zur Tränke dient.

Leicht

Leicht steigt man von hier aus auf das Tomlishorn, wo man viele unbekannte Pflanzen von hoher Schönheit findet.

Unterhalb der Tomlis-Alpe beginnt der Weg in das Mondloch. Er ist minder fürchterlich als die andern, weil die Kluft nur achzig Klafter tief ist, und das Aug an den gegenüberstehenden Felsen einen Ruhepunkt findet. Indessen ist doch der Zugang höchst beschwerlich. Denn man muß quersfeldein an der Seitenwand eines beynahe senkrechten Abhanges über Gestein hinwandeln, das immer unter den Füßen hinwegrollt. Einige spitze Felsgräthe und steile Rasenplätze über welche man kommt, vermehren die Beschwerlichkeiten. Hier ist der Berg ganz öde, und nur von einigen Ziegen bewohnt.

Aus dem Mondloche quillt ein Bach hervor und stürzt sich hinab in die Tiefe. Etwa zehen Schritte wadet man, aber ohne Gefahr, auf dem schlüpfrigen, moosigten Grunde dieses Baches vorwärts und steht dann im Eingange des Mondloches, der vier Schuhe breit und zehen hoch ist. Der Eintritt hat etwas Fürchterliches. Man fühlt eine tödtende Kälte. Mehrere Bergleute machten in früheren Zeiten Versuche, in diese Höhle zu dringen; aber Furcht und Ermattung hemmten immer die Ausführung des Vorsatzes. Erst im J. 1752. drang man weit genug vor, um

gewis zu seyn, daß die Kluft durch den ganzen Berg durchgehe, und die entgegengesetzte Oeffnung jener Grotte oberhalb Bründlen sey, in welcher die Dominicusbildsäule steht.

Gleich beym Eingange eröfnet sich ein Gewölbe, so groß ungefähr, als der Place des Victoires zu Paris. Schichten von Steinen, die von der Decke sich ablösten, füllen den Boden. Ein Gang, der drey Schuhe breit ist, zieht rechter Hand des Einganges sich hin, ein anderer aber, aus welchem der Bach hervorstiegt, geht durch die Hinterwand, dem Eingange gegenüber.

Wer nur eine Viertelstunde unbeweglich hier stünde, würde zu Eis erstarren, so schneidend ist die Kälte, die aus der Höhle hervor kömmt. Wir unternahmen, sieben an der Zahl, die gefährvolle Farth, reichlich versehen mit Fackeln, Laternen, Stricken und kleinen Bäumen, um im Nothfalle Brücken daraus zu bauen. Drey von uns wählten den Gang zur rechten Hand, vier aber, unter welchen ich mich befand, den anderen durch die Hinterwand. Von diesem letzteren allein, der vier Schuhe in der Breite hat, rede ich. Raum ist man eine Strecke von sechs Klaftern vorwärts gekommen, so stößt man auf einen tiefen, acht Schuhe breiten Wasserschlund, eine Kaskade aber, stürzt sich fünf Schuhe hoch

hoch über ein Felsstück herab, an welchem man emporzuklimmen muß. Wir bildeten zu diesem Ende aus zween Bäumen eine Brücke, und als der erste oben war, bot man ihm die Laternen an einer Stange und wir folgten nach. Oberhalb der Kaskade erweitert sich zwar der Gang in der Breite, aber er wird zugleich so niedrig, daß man in einer Strecke von zehn Klaftern auf Händen und Füßen durch das Wasser kriechen muß. Jetzt tritt man in ein offenes, hohes, zwanzig Schuhe im Viereck haltendes Gewölbe, aus welchem man in einen hohen, fünf Schuhe breiten Gang kommt, von dessen Wölbung wir Steine herabfallen sahen. Viele hängen so locker, daß man sie hinwegblasen könnte. Hier vereinigten jene drei, die den Gang rechter Hand gewählt hatten, sich wieder mit uns. In den engen Gängen durch welche sie sich durchzwängen mußten, hatten sie ihre Bäume zurückgelassen. Jetzt kamen wir wieder in einen erweiterten Gang. Aber neues Unglück drohte. Ein großer Stein hing schwebend über unsern Häuptern. Um ihn zu unterstützen, mußten wir noch einen unserer Bäume opfern, und nur zween blieben uns übrig. In einiger Entfernung trafen wir wieder einen Wasserfall an, der zehn Schuhe hoch herabstürzte. Wir bildeten nach Sitte eine Brücke aus unseren zween letzten Bäumen, und der Wägsche von uns stieg zuerst hinan. Wir hatten die Stange, die uns hinderte, zurückgelassen, ob sie uns gleich in Rücksicht

der

der Lichter sehr wesentliche Dienste gethan hatte. Jetzt erst fühlten wir die Größe des Verlustes; denn wir mußten unserm Vorläufer die Fackeln zuwerfen, die immer erloschen bis er endlich durch Zufall eine brennende erreichte. Wir folgten nun nach, und krochen auf Händen und Füßen durch das Wasser, das uns bis in die Ohren drang, fort. Aber allmählich verengte sich der Gang so sehr, daß unsere ganze Körper ganz zusammengepreßt wurden. Endlich erreichten wir eine ausgedehntere Oeffnung. Hier lagerten wir uns, um uns mit dem Brod und Weine zu laben, den wir an unserm Halse, mühsam genug, bis hierher geschleppt hatten. Während des Mahles überdachten wir die Gefahren, die wir schon erduldet hatten, und die unserer noch harreten. Wir waren allesamt und sonderes zerquetscht oder mindestens gebläut. Auch hatten Frost und Beschwerden all unsere Kräfte gelähmt. Die Furcht endlich, irgend ein Felsblock mögte sich losreißen und den Rückweg uns verrammeln, nahm uns vollends alle Lust, die abentheuerliche Reise weiter fortzusetzen. Nur Einer von uns hatte, nach vollendetem Mahle, den Muth, allein weiter zu gehen. Kaum war er zehn Schritte fürbaß, so rief er uns zu: Er erblicke Licht durch eine kleine Oeffnung, welche aber noch ziemlich weit entfernt sey. Es ist außer allem Zweifel, daß diese Oeffnung die Dominikusgrotte war. Aber Ermattung und Furcht bestimmten uns dessen ungeachtet zur

Rück-

Rückkehr, die nicht minder beschwerdeboll war. Raum vermogten wir unsere Bäume, deren wir zu Brücken so sehr bedurften, fortzubringen. Wir befrachteten uns reichlich mit Mondmilch, einer leichten, schwammigten, milchweißen Materie, die in den dreß Tagen des Vollmonds aus den Felsen schwitzt, und allmählich sich verhärtet. Die Aelpler bedienen sich derselben als einer Universalarzney in allen Krankheiten. In Quetschungen bei Menschen und dem Vieh ist sie von sehr großer Wirkung. Aerzte aus Montpellier kamen ehemals häufig an den Fuß des Berges, um dieses Arzneymittel von den Hirtenknaben zu kaufen.

Von dem Mondloch aus kommt man an der Seitenwand des Berges zu dem Anfange des Widderfeldes. Hier steht in einer schauerlich wilden Gegend die Bubenhütte. Noch wachsen hier Bäume, aber sie sind ganz schwarz, verkrüppelt und zersplittert von Blitzen und Stürmen. Nur Kinder von zehn bis zwölf Jahren, deren Aeußeres noch verwilderter ist, als die Gegend, weiden daselbst eine Ziegenheerde. Ein angenehmer Spaziergang führt von dieser Hütte auf das Widderfeld. Gemächlich wandelt man den sanften Abhang hinan. Bemerkenswerth ist es, daß man auf dieser Spitze die Stimme eines, ohne Anstrengung sprechenden Menschen in einer Entfernung von dreyhundert Schritten deutlich, den Schall einer abgeschos-

senen

senen Pistole aber gar nicht vernimmt. Sobald man sich hingegen an die Bergwand kaum ein wenig abwärts stellt, so daß der Fels nur wenige Schuhe über den Kopf emporragt, so hört man die Stimme bei weitem nicht mehr so gut als vorher, den Schall der Pistole aber ungleich stärker, als auf dem flachen Lande.

Unterhalb des Widderfeldes, nicht ferne von einem Teiche, an der Gränze gegen die Alpe Bründlen entspringt der Bach Sumlingen, in welchen alles Gewässer von dieser Seite des Felsen fließt. Bei Gewitterregen wird der Bach zum Strome, der Alles, was seinen Lauf hemmt, verheerend mit sich fortreißt. Ist er so angeschwollen, so erblickt man nichts, als Schaum und Feuer. Die Felsenstücke, die er herabwälzt, reiben sich an einander und sprühen Funken, die gleich Blitzen durch das Wasser hervorsichimmern. (??) Er führt Goldsand und bei der Quelle hat man Steine mit Goldadern gefunden. An diesen Bach lehnen beinahe alle Regenbogen sich an, die man in diesem Gelände und im Eygenthale sieht.

Doctor Lang in Lucern hat ein Kabinet von Naturalien des Pilatus-Berges gesammelt. Unter denselben sind viele versteinerte Conchylien, Corallen und Abdrücke von Fischen in einem blätterigten Schiefer. Die Gegend unten

am Tomlishorn ist vorzüglich reich an solchen Versteinerungen. Unter die Seltenheiten dieses Kabinetts gehört auch ein Messer mit einem Hefte von Hirschhorn, welches samt der Klinge petrificirt ist.

Man giebt auf dem Pilatus-Berge Unterricht im gehen, wie anderswo im Tanzen. Denn an gefährlichen Stellen ist es äusserst wichtig, zu wissen: ob man den rechten oder linken Fuß zuerst vorsehen, der rechten oder linken Hand sich zuerst bedienen soll. Geht man über zugespitzte Felsenrücken so muß man wieder wissen, wo man auf die Spitze des Fusses und wo man auf die Fersen treten darf. Wer alles dieses nicht weißt, ist der Gefahr ausgesetzt, entweder zu fallen, oder in eine so zwangvolle Lage zu kommen, in welcher er weder vorwärts noch rückwärts kann. Auch findet man Stellen, wo man mit den Händen, ja oft so gar selbst an einem einzelnen Finger sich anhängen muß, und es scheint die Natur habe selbst zu diesem Zwecke Löcher in den Felsen gegraben. Die Schuhe, deren man sich zum Bergklettern bedient, bestehen aus einer Sohle von leichtem Holze, die mit ledernen Riemen an den Fuß gebunden wird. In diese Sohle schlägt man sechs, in den Absatz aber vier grosse Nägel, die einen halben Zoll über den Rand hinausgehen. Indessen liegt die größte Stärke des Bergsteigers im Stocke. Dieser muß leicht, biegsam und stark genug seyn,

seyn, einen Mann zu tragen, im Falle man ihn auf zwey gegenüberstehende Felsen legt und sich in der Mitte anhängt. Das Ende dieses Alp-Stocks aber wird mit einem zwey Zolle langen spizigen Eisen beschlagen.

Die Einwohner des Pilatus-Berges besitzen im Durchschnitte genommen viel Mutterwitz, und es scheint, die reine Bergluft, welche sie einathmen, sey von wohlthätigem Einflusse auf ihren Verstand. Mit Stolz blicken sie auf die Thalbewohner herab, überlisten sie wo es möglich ist, und nur unter einander selbst sind sie ehrlich. Zwar stehen sie unter der Souveränität des Cantons Lucern. Aber dessen ungeachtet dispensiren sie sich von dem Gehorsam gegen die Verordnungen desselben, überzeugt, daß man sie in ihren Felsenverschanzungen nicht dazu zwingen werde. Zu dem Gedanken an Religion lassen ihnen ihre strengen, ununterbrochenen häuslichen Arbeiten keine Zeit übrig. Kommen sie herunter in's Thal, so gehen sie, maschinenmäßig, dem Hausen nach, in die Meße, und man hört sie nie weder für noch gegen den lieben Gott reden. Hingegen sprechen sie über Gegenstände der Natur mit vieler Einsicht.

In ihren Sennen leiden sie keine Weiber, aus Furcht, sie mögten zu gewissen Zeiten die Milch gerinnen machen. Da die Sennen aber um des Schnee's willen nicht länger

als

vier Monden auf den höheren Berggegenenden verweilen können, so haben sie in der Mitte des Berges besondere Hütten, wo sie den Winter, ihre Familien aber das ganze Jahr zubringen. Milchspeisen sind ausschließungsweise ihre Nahrung. Den Knechten giebt man Milch mit Wasser vermischt. Daher sagte einst einer derselben: wenn er König von Frankreich wäre, so würde er dreysig Kühe für sich allein halten und die Milch unvermischt trinken. Nichts desto weniger erreichen diese Bergbewohner ein sehr hohes Alter. Sie haben eine eigene Manufaktur von Tuch, das aus groben Ziegenhaaren gewebt wird. Daher sind sie samt und sonders gleichförmig gekleidet. Ihre Sprache ist von dem Dialekt des festen Landes sehr verschieden und sie haben eigene Worte sich erschaffen, die ganze Phrasen auszudrücken. Noch aus den Zeiten der Römer erbte eine große Vorliebe für Ringkämpfe auf sie sich fort. Diese Spiele geschehen gewöhnlich in Gegenwart der Geschwornen, welche dem Ueberwinder den Preis zuerkennen. Dieser bleibt so lange im Besitze desselben, bis ein Stärkerer über ihn kommt, welchem er unterliegt. Blut wird niemals dabei vergossen und selten nur gerathen die Ringer gegen einander in Born. Ihr Kampf ist Freundeskampf. Wagt es aber ein Thalbewohner, mit ihnen zu ringen, dann mischt zürnende Leidenschaft sich in den Kampf, weil sie sich über diese Menschengattung weit erhaben dünken.

Man begreift kaum, wie ein Volk einen so schreckenvollen Aufenthalt sich wählen und ein so hartes, durch keine Schilderung erreichtes Leben führen kann. Allein welche Gewalt hat nicht Liebe zur Freiheit über das Menschenherz? Sie macht Wüsten, Grotten und Felsen reizender, als die lachendsten, fruchtbarsten Ebenen, weil sie oft wirkt: daß man selbst den Tod dem Leben vorzieht.

Das

Das Pfefferfer-Bad

und

die umliegende Gegend.

Der Verfasser dieser, mit einigen Abkürzungen hier erscheinenden, mahlerischen Schilderung einer der schauerlichsten, romantischsten Gegenden der Schweiz ist der zu frühe verstorbene Herr D. Am Stein, Kloster- und Bad- Arzt zu Pfeffers. Das anziehende Gemälde selbst steht, wo man es nicht suchen würde, in dem Vorberichte zu dem im Auslande beinahe unbekannten Werkchen: Die Pfefferser-Quelle, eine Sammlung von (mittelmäßigen und schosfen) Gedichten und Liedern, größtentheils aus dem Lateinischen übersezt. Zizers, bei der Bucheranstalt. 1793.

Das

Das Pfefferfer = Bad

und

die umliegende Gegend.

Die Quelle des Pfefferfer-Bades liegt eine halbe Stunde Mittagwärts hinter der gefürsteten Abtey Benediktiner Ordens Pfeffers, welcher sie auch eigenthümlich zugehört, in der Tiefe eines sich von Norden noch Süden erstreckenden Bergthals, das von einem Gletscherbach, die Tamine genannt, durchströmt wird. Die Gegend gehört zur schweizerischen Landvogtey Sargans, doch so, daß bestimmte Herrschersrechte dem Kloster ganz zugehören. Das Thal wird rechts und links von hohen Bergen begrängt, welche sich nach und nach von fruchtbaren Bergwiesen, Aeckern, Laub- und Tannenwäldern zu schönen Alpweiden, und weiter einwärts hie und da wohl auch zu nackten Felsenspitzen erheben. Sehr prächtig stellt sich linker Hand im Hintergrunde des Gemäls

des,

des, besonders wenn man von Kagaz herkömmt, der majestätische Kalandä dem Auge dar, der nach bisherigen Ausmessungen mit seiner Spitze 6598 Schuhe über die Fläche, und wahrscheinlich noch höher erhaben ist, aber wegen seines breiten felsigten Fußes und der Pyramidenform kaum für so hoch geschätzt wird. Er erscheint von dieser seiner nordwestlichen Seite ganz wild und unfruchtbar, auf seinem Scheitel und in den Seitenvertiefungen meistens mit Schnee bedeckt, die heißensten Sommer ausgenommen. Rechter Hand zeichnet sich zunächst hinter Valenz der Monte Luna aus, der bis zu oberst ergiebige Alpweiden anbietet, und vor demselben die sogenannten grauen Hörner, rauche Felsenspitzen, zwischen und hinter welchen sich kleine Gletscher und Seen befinden, wovon ein Theil des Wassers sich, nachdem es erst oben im Berge einige schöne Wasserfälle gebildet hat, hinter der Quelle in die Tamine ergießt. Ueberhaupt ist der Weg von Kagaz her, der nachdem man dem Lauf der Tamine nach aus dem Walde herauf gekommen ist, sich fast eine Stunde Wegs längst dem Gebirge rechter Hand beynähe ganz eben hinzieht, wegen der manigfaltigen Abwechslungen als auch wegen der Aussichten, die das Auge auf beyden Seiten des Thals genießet, nicht ohne natürlichen Reiz. Ueberraschend ist der Anblick des Klosters Pfefers, das sich jenseits, sobald man auf der Höhe etwas vorwärts gerückt ist, dem Auge darstellt; romantisch die stückweise

weise Aussicht, die sich in das so eben verlassene schöne und fruchtbare Bündnerische, vom Rhein durchströmte Thal und in die Rhätischen Gebirge öffnet, von welchen es begrenzt wird. Diese Aussicht führt auf der östlichen Seite des Thals, wenn man dem Kloster zugeht, noch weiter, und erstreckt sich bis in die Sargansischen, Warlauer und in noch entferntere Schweizergebirge. Die Höhe, in welcher man sich auf diesem ganzen Wege befindet, läßt sich schon aus der Tamina abnehmen, die sich im tiefen Thalschlunde um so mehr vor den Blicken des Wanderers verbirgt, weil er nun durch dazwischen liegende, mehr und minder abschüssige, Wiesengründe von ihr entfernt ist.

In dem man so dem Inneren des Thals immer näher kommt, erreicht man das kleine Dorf Valenz kaum ein halbes Stündchen oberhalb des Bades auf einer Bergfläche, das, obschon sich die Einwohner hauptsächlich von der Viehzucht, und den ihnen zuständigen Alpen nähren, doch auch etwas Ackerfeld hat. Hier ist der Standpunkt, das Pfefferserthal, die es umzäunenden Berge und vorzüglich auch die ungeheure Felsenmasse des Kalanda recht ins Auge zu fassen. Von Menschenwohnungen, wenige zerstreute Häuser und Hütten ausgenommen, erblickt man nur noch ein etwas weiter einwärts liegendes Dörfchen Valsüm genannt, das eine Filialkirche hat, und zu Valenz gehört. Das Thal scheint

sich bald völlig zu schließen, ungeachtet es sich noch drey bis vier Stunden weiter Mittagwärts erstreckt, und hinter und am Fuße des hervorstehenden Kalanda noch ein Dorf mit einer Pfarrey Namens Vättis hat.

Von Valenz krümmt sich nur der Weg ins Bad, das beyläufig sechs bis siebenhundert Schuhe tiefer liegt, immer mehr und mehr abwärts, ohne jedoch, weil er sich an der Bergseite hin und her gezogen dehnt, irgend sehr steil zu seyn und sicher genug nicht nur für Fußgänger, sondern auch für Saumpferde, und für Reuter sogar, welche der Berge gewohnt sind. Schwache oder zärtliche Personen lassen sich aber gewöhnlich in Tragsesseln über den ganzen Berg, das ist von Ragaz her und wieder dahin bringen. Am Ende eines kleinen Buchwaldes vereinigt sich mit dem Weg von Valenz ein anderer Fußsteig, der jenseits von Pfeffers herkömmt. Eine Ruhebänk, die hier unter dem Schatten der Buchsbäume sehr wohl angebracht ist, und den Namen Non Repos bekommen hat, entspricht dieser Bestimmung besonders für diejenigen vollkommen, welche vom Bade bis da hinauf gestiegen sind. Der Weg, welcher von hier rückwärts zum Kloster führt, zieht sich Anfangs ein paar hundert Schritte ganz eben unter dem Buchwalde hin, und bietet selbst Badegästen, die sich bis hieher bemühet haben, an einem einsamen nicht reizlosen Spaziergang. Weiter hin

gelanget man zu dem so genannten Brücklein, auf welchem
 man über das Tobel kommt, um hernach durch die Stiege,
 einen in die östliche Felsenwand zum Theil stufenweise ein-
 gehauenen und im zigzag herumgeführten Fußsteig auf die an-
 dre Seite hinauf zu kommen. Der Anblick der immer en-
 gern Kluft, und des bewanderten Felsen, der hin und wie-
 der mit Buschwerk, und zu oberst mit starken Buchbäumen
 und Tannen besetzt ist, hat etwas Außerordentliches, und
 wird es noch mehr, wenn man sich auf einer Stelle jenseits
 des Brückleins durch eine sich öffnende Spalte in dunkler
 schauernder Tiefe nicht nur den Bach, sondern auch die
 Gegend, wo die Quelle entspringt, und wo ehemals das
 Gasthaus gestanden hat, zeigen läßt. Zu seinem Erstaunen
 bemerkt man es erst jetzt, daß man auf einem verdeckten gräßlichen
 Abgrunde steht, und die Tamine unter seinen Füßen hat, de-
 ren tiefe Lage sich, wenn nicht das Auge sie bereits gemessen
 hätte, schon daraus abnehmen läßt, daß das Ohr in dieser
 Höhe keinen Laut von ihrem wilden Rauschen vernimmt.
 Ungeahndet von einem Fremdling, der plötzlich hieher ver-
 setzt wurde, eilet sie in der eine Strecke weit ganz verschlo-
 senen, mit Wäsen und Gebüsch bedeckten Felsenkluft, in
 welcher sie sich ihr Bett ausgehöhlet hat, als ein unterirdischer
 Bach fort, bis sie einige hundert Schritte weiter abwärts,
 an eben dem Orte, wo gegenwärtig die Badgebäude stehen,
 wieder an das Licht hervortritt. Doch wir kehren zu uns-

ferer Ruhebank zurück, um endlich selbst die Tiefe zu gewinnen. Der kieseligte, mit Buchen, Ahornen und anderen Bäumen und Stauden besetzte Weg, welcher dahin leitet, und für Saumpferde durchgehends breit genug ist, braucht hie und da wegen der Bergschlipfen viele Unterhaltung. Man ist nicht weit gekommen, so erblickt man das erstemal von dieser Seite die noch in einer beträchtlichen Tiefe an der Tamine liegenden Badgebäude. Ich sage von dieser Seite, denn wenn man jenseits vom Kloster herabkömmt, entdeckt man sie früher, einmal vom Rande einer weit höhern Felsenwand, und wiederum zu oberst von der Stiege. Der Anblick ist überraschend sowohl wegen der Seltenheit der Lage, als der Beschaffenheit und dem guten Aussehen der Gebäude, dergleichen man in einem Abgrunde, wie dieser ist, keine erwartet hätte. Da man übrigens in einer beynahe senkrechten Linie auf sie hinabsieht, so ist es kein Wunder, daß sie sich unter ihren Dächern zu schmiegen, und wegen des von dieser Seite hervorstehenden Bergfusses kaum Raum für sich, geschweige denn für ein freyes Nebenplätzgen zu haben scheinen. Man findet aber, so bald man bis zum ersten mit Bänken versehenen Ruheplatz ob den Badhäusern, der von Altem her das Känzelein genannt wird, gekommen ist, daß nicht nur die zwei Gasthäuser mit der dazwischen liegenden Kapelle massiv von Steinen aufgebaut und geräumig genug sind, sondern noch einiger Raum vor denselben übrig

übrig geblieben ist, den man zum Theil in Form einer Terrasse geebnet, zu einem kleinen Spaziergange benuzet hat, und zum Theil noch weiter zu kleinen Anlagen benuzen könnte. Ueberhaupt konnten die Gebäude, weil nun einmal die eigensinnige Natur das vortrefliche Wasser in eine so tiefe Kluft hingesezt hatte, ohne außerordentliche Anstrengung und was noch mehr ist, ohne Gefahr den Endzweck derselben zu vermindern oder ganz zu verlieren, nirgends besser angebracht werden als wo sie wirklich stehen. So fürchterlich oder traurig diese Lage auch scheint, so bietet sie doch auch, neben manchen physischen Vortheilen, worunter ich die reine und selbst in der schwülsten Sommerhize erfrischende Luft, und die Abwesenheit von manchen sonst beschwerlichen Insekten zähle, dem Beobachter manche Schönheiten, viele Gegenstände der Bewunderung und Quellen erhabener Empfindungen an, die er anderswo vergebens suchen würde. Ist der schreckende Eindruck, der erste, welcher bey dem neu Angekommenen entsteht, aber bald wieder verwischt wird, vorbey, so sucht das Auge, an das Erschütternde besser gewöhnt, und findet endlich in dieser Kluft von Seiten der Natur eben so viele, wo nicht mehr Unterhaltung, als in mancher andern berühmten Gegend. Ich seze voraus, daß sich der Badegast, oder der Fremde, der hieher kommt, nicht zwischen vier Mauern einschliesse, sondern bey jeder schönen Witterung die kleine Mühe daran wage, um die an

der

der Seite eines etwas nordwestlich zunächst hinter dem großen Gasthaus liegenden Hügels, freylich ganz nur im ländlichen Styl angebrachten Spaziergänge, zu besuchen, um besonders von der höchsten Spitze aus durch manche wahrhaft romantische Aussicht belohnt zu werden. Für diejenigen Personen, welche nicht viel steigen, oder sich sonst nicht weiter entfernen wollen, finden sich auf diesen kleinen Exkursionen an den interessantesten Stellen im Schatten der Bäume geebnete Ruheplätze, die selbst zum Genuß des gesellschaftlichen Vergnügens einladen. Ein solcher Platz ist vorzüglich die so benannte Solitude, wohin zu gelangen es auch für zärtliche Frauenzimmer nicht zu beschwerlich ist. Doch giebt es dergleichen Stellen noch nähere. Freylich zeigt sich nirgends keine Spur weder von gesuchter Pracht noch von verdeckter Kunst, sondern die bloße liebe Natur. Auf einer Seite abgeschnittene mächtige Felsenwände, überall mit Bäumen und darüber liegenden Wäldern bekränzt, mit Gruppen von Tannen und Berchen besetzte Klippen und Abfälle, auf welchen oft Ziegen weiden, die der Zuschauer mit Erstaunen längst der Felsenwand, wo kein Pfad vermuthet, und eben so wenig einer wahrgenommen wird, spielend hinwandeln sieht, darunter ein rauschender Steinbach mit seinen Krümmungen und Vertiefungen; auf der andern weniger steilen obschon bis zum Bache abschüssigen, bewaseten und belaubten westlichen Seite des Tobels, besonders auf der Höhe des

von höhern Bergen abgesonderten Hügel, wo sich die Aussicht auf beyden Seiten des größern Thals, und in die es begränzenden Berge erweitert, auch sanftere Gegenstände, Wiesen und Wäiden, und Bäume und Gebüsch, zur Seite ein schattigtes einsidlerisches Thälchen mit einem Wäldgen bewachsen. Es bedürfte wirklich nur einiger Nachhilfe der Kunst, um dasjenige einigermaßen zu ersetzen, was der Gegend an sogenannten lachenden Scenen abgeht, wenn man sie zu einer Art von englischen Garten umbilden wollte, dessen Parthien unnachahmlich wären.

Der Bergkessel, in welchem die Badgebäude stehen, von da an gerechnet, wo die Tamine aus der Felsenkluft hervorbricht, und sich die beyden Bergketten je länger je mehr von einander entfernen, bis dahin, wo die östliche Wand sich dem westlich liegenden Hügel nähert, indem sie sich gegen Norden herumkrümmt, und das Becken wieder so zu schliessen scheint, daß es kaum dem Bache den Ausgang gestattet, beträgt dennoch einige hundert Schritte in der Länge und läßt den Zimmern des längern Gasthauses, die auf seiner schmalen nördlichen Seite liegen, dem Laufe der Tamine nach eine zwar eingeschränkte aber nicht unangenehme Aussicht.

Die

Die entgegengesetzte südliche Seite des Badhauses ist in einem Abstände von sechszig bis achtzig Schritten gegen den engen Schlund gekehrt, aus welchem der Bach und die Wasserleitung hervortritt. Sie hat etwas melancholisch Erhabenes, das durch den, hervorbrausenden und sich zum Theil stufenweise über Felsenmassen herabstürzenden Bach, durch die angebrachten Brücken, durch einen ebenen Raum jenseits des Baches, wo das zum Versenden bestimmte Wasser gefasset wird, und der überhangende Fels eine halbe Grotte bildet, endlich durch die über der Kluft schwebenden begraseten Plätze und Bäume, die man im Auge hat, und durch die Sonne, welche von dieser Seite länger dauert theils noch mehr erhoben, theils gemildert wird. Die vordern längern Seiten der Gebäude sind mit den Rekreatiionsgängen westwärts gegen den Berg gekehrt, an dem sich der Weg nach Valenz hinauf schlingt, und der, wenige Stellen ausgenommen, überall mit Gras, Bäumen und Stauden bewachsen ist.

Zunächst vor dieser Seite des Gasthauses und des Zubauwerkes liegt auch die Terrasse, deren ich schon gedacht habe, nebst einem sich darauf lehrenden Gärtchen. Wenn schon das Anschauen der Bäume an diesem Berge der Aussicht und dem Zugange des Lichtes beförderlich wäre, so verbietet dieses doch die Sicherheit vor Bergschlipfen, die sie mit

Ihrer Verwurzelung gewähren. Die östliche Seite der Häuser, auf welcher die Wohnzimmer, jene im Zugebäude und die Dachzimmer ausgenommen, durchgehends angebracht sind, ist der Tamine zugewandt, über welcher die Gebäude in noch ziemlicher Erhöhung auf einem festen Felsengrunde stehen, der, besonders hinter dem grössern Haus, noch einen, zwar abschüssigen, doch mit schönen Buchen und Ahornbäumen bewachsenen Raum läßt. Ueber dem Bache erhebt sich die feste Felsenwand in einer Entfernung von den Gebäuden, welche diesen vor etwa sich, besonders nach gehaltenem Regen, losreisenden Schieferstücken alle Sicherheit gewähret, aber dennoch einem Theile der Zimmer die Helle des Tages schmälert. Am schönsten zeigt sich die Felsenwand dem Brückgen hinter der Kapelle, welches die beyden Häuser mit einander verbindet, gegen über. Sie scheint dort nicht nur am höchsten sondern ganz senkrecht zu seyn, obschon sich ihr Scheitel nach ältern Beobachtungen gegen hundert Schuhe zurückzieht. Die senkrechte Höhe vom Bache an beträgt an dieser Stelle, nach wiederholten Ausmessungen, über 660 Schuhe. Der Raum zwischen beyden Häusern öffnet gleichsam den Schauplatz zu dieser Scene, und der Bach, weniger gefangen, rauscht ruhiger vorbei.

Einzig in seiner Art aber ist das Gräßlichschöne, wenn ich es so nennen kann, das die Kluft darbiethet, durch welche

das

das Wasser von seinem Ursprunge an über 680 Schritte weit bis auf die Trinklaube und in die Badgemächer geleitet wird. Reisende, welche seltene Schaustücke aus diesem Fache gesehen, und auch dieses zu betrachten Muth gehabt haben, gestehen einmüthig, daß ihm nichts Aehnliches in der ganzen Schweiz beikomme. So gefährlich der Zutritt dazu zuweilen auch beschrieben wird, so ist er es doch nur für Furchtsame.

Der Steig geht auf der östlichen Seite der Kluft längst dem Kanal hin, durch welchen das Quellwasser heraussießt, und ist so wie dieser, wo es nur seyn konnte, in dem ausgepregten Felsen selbst angebracht. Wo dieses wegen starker Aushöhlung des Felsen nicht angienß, sind feste eiserne Stangen und Träger, hie und da auch nur hölzerne Joche tief in den Felsen eingelassen, auf welchen die Bretter ruhen. Da wo man wirklich auf diesen Brücken, und nicht auf dem Felsen selbst geht, liegen überall zwey Bretter neben einander, eine einzige Stelle ausgenommen, wo man auf ein einzelnes treten muß. Nicht nur alle Frühjahre, wenn die Kanäle und die Brücken wieder gelegt und ausgebessert werden, sondern jeden Sommer über wird der Zustand der ganzen Anrichtung untersucht, und es muß den dazu bestimmten Werkleuten natürlicher Weise eben sowohl als dem Kloster daran gelegen seyn, daß diese Untersuchung mit aller Genauig-

Zeit geschehe. Lehen sind freylich keine vorhanden, und können keine angebracht werden, weil sie, dem Zwecke dieser Brücke entgegen, den Arbeitern ganz hinderlich wären, die Last vermehren, und sogar dem Neugierigen eine nur sehr zweydeutige Sicherheit gewähren würden. Am rathsamsten ist es, daß man nicht furchtsam aber bedächtig, bey schöner trockener Witterung, am hellen Mittage das Abentheuer bestehe, und sich einen kundigen Führer, dergleichen man im Bade immer haben kann, vorgehen lasse.

Raum ist man durch die Thüre, welche Unvorsichtigen den Weg verschließt, hereingetreten, so nähern die links und rechts emporsteigenden, Fahlen, hoch über dem Haupt überhängenden Felsen in Hundert abwechselnden Gestalten und Wendungen sich je mehr und mehr, bis sie sich stellenweise und endlich ganz schließen, um ein kaum dämmerndes Licht durchzulassen, indessen der schäumende Bach tief unter den Füßen des Wanderers im Abgrunde der Felsenluft, gegen den Zwang sich sträubend, der Freyheit entgegen brauset, die er, sobald er sie gefunden hat, nicht selten mit Verwüstungen besetzt. Die dunkle Halle, die mächtigen Gewölbe, das Urbild eines gotischen Doms, die zwischen der Zusammenfügung der Felsen gleich Schlusssteinen eingeklemmten Felsenmassen, welche man über sich schweben sieht; das feyerlich düstere Tageslicht, dem kein anderer Zutritt als hie und

da durch eine Oefnung gestattet wird, die gleichsam im Giebel einer erhabenen Kuppel angebracht ist, und an deren Rande sich Aeste von Bäumen und Tannen wiegen; das dumpfe Rauschen des Baches, worinn das Ohr die volle Harmonie eines Chors zu vernehmen wähnt; alles erfüllet den Geist mit Bewunderung und Erstaunen, und stimmt das Gemüth zu einer Fassung, die nahe an die Ehrfurcht gränzt.

Um aber einen völligen Begriff von der Beschaffenheit dieser Kluft zu geben, muß ich noch folgendes anmerken. Das Brückgen neben dem Kanal ist meistens dreßsig und mehr Schuhe über den Bach erhaben. In dieser Höhe beträgt die Weite der Kluft von einer Seitenwand zur andern dreßsig bis vierzig Schuhe, sie nimmt aber in der Tiefe des Baches über die Hälfte ab. Die sich hie und da über zweyhundert Schuhe hoch erhebende Seitenwände mit ihren mannigfaltigen Krümmungen, Flächen, Gräthen und Feldern scheinen glatt, wie von einem grauen Tuff inkrustiert, in dessen der vom Wasser bespülte hervorstehende Fuß sich deutlich als ein schwarzer mit weißen Adern durchzogener Marmor auszeichnet. Ueberall glaubt man Spuren des seit Jahrtausenden an diesem Felsen nagenden Baches zu erblicken, besonders an Stellen, wo derselbe kleine Fälle und Wirbel bildet, von welchem her Vertiefungen und Aushö-

lungen

lungen in der Felsenwand entstanden sind, die man bis zu
 einer ziemlichen Höhe bemerkt. Die größte und merkwür-
 digste ist unstreitig diejenige, welche man antrifft, nachdem
 bereits mehr als drey Viertel des Weges zurück gelegt sind.
 Sie liegt der Brücke gegen über auf der westlichen Seite
 der Kluft, und man würde sie vielleicht für ein Werk der
 Kunst halten, wenn sie sich an einem andern Orte fände,
 und das Wasser nicht auffallende Spuren seiner Wirkung an
 ihr zurück gelassen hätte. Diese Grotte, von vornen gleich
 einer Nische ganz offen, ist Ey- oder vielmehr Kegelförmig
 ausgehöhlt; an ihrer Basis, die sich jetzt drey bis vier Schuhe
 über die gewöhnliche Bachhöhe erhebt, beträgt die Vertie-
 fung 28 Schuhe, die Breite 35, die Höhe wird auf 24 Schuhe
 angegeben, aber die Spur vom Wasser erstreckt sich viel
 höher. Diese merkwürdige Grotte ward bey ihrer Entde-
 ckung 1630 von dem damals regierenden Fürstabt Jodocus
 zu einem Andachtsorte ausersehen, der h. blüssenden Magda-
 lena gewidmet, und nach ihr benennt, mit dem Vorschlage
 eine Brücke hinüber zu legen, den Fußboden zu ebnen, und
 Alles das anzubringen, was zum Wesen einer Capelle erfor-
 dert wird, die, wenn sie zu Stande gekommen wäre, ihres
 gleichen schwerlich irgendwo gehabt haben würde. Die
 Schwierigkeiten des Ortes, der Lage, des Zugangs, nebst
 der Unsicherheit wegen des im Sommer zuweilen hoch auf-
 brauenden Baches scheinen die Ausführung verhindert, und

sogar

sogar den Namen, der kaum schicklicher seyn könnte, in Vergessenheit gebracht zu haben. Die Kluft ist übrigens auch über dieser Höle in beträchtlicher Höhe ganz zugeschlossen und erhält nur von der Seite gegen die Quelle und durch einige Ritzen und Oefnungen im Gewölbe etwas Licht. Etwas mehr Nordwärts befindet sich in einer Höhe vom Bache von mehr als 290 Schuhen die festeste und vollkommenste Zusammenfügung der Felsen, welche nicht nur von jeher den Anwohnern einen sichern Uebergang über das fürchterliche Tobel gestattete, sondern ihn sogar Lastwagen gestatten würde. Eben dieser Ort wird darum von Alters her der Beschluß genannt, und an dieser Stelle ist auch das sogenannte Brückgen angebracht, dessen ich oben bei dem Wege auf Pfeffers gedacht habe.

Man hat die eben beschriebene Grotte nicht so bald verlassen, so fängt das Felsenwerk auf beiden Seiten des Baches sich etwas zu öffnen an, und man tritt, nun bald am Ziele seiner Reise, in den aufgesperreten Schlund, wo das Wasser entspringt, und vor Altem die Bäder und Gasthäuser selbst gestanden hatten. Man würde das Letzte, und nicht weniger die Möglichkeit eines sichern Zuganges für unmöglich halten, wenn nicht beides wirklich da gewesen wäre. Der ganze Aufwand von Erweiterung besteht in einem ensförmigen, freylich sehr hochgerichteten Becken, in einer

siebenhundert Schuhe tiefen Bergkluft, dessen Länge dem Bache nach von Norden nach Süden man ungefähr auf 40, die Breite auf 16, und in der Höhe der ehemaligen Bäder auf 50 Schritte berechnen kann. In seiner Mitte, wo die Quellen liegen, ist die Oeffnung am weitesten, und läßt uns ein Stück des Himmels sehen; gegen Süden treten die Wände schon wieder näher zusammen, so daß es scheint, als wenn man mit einem Sprung über sie weg setzen könnte. Auf beiden Seiten schweben am Rande abgeschnittener Felsen und gäher Abstürze, die sich nur hie und da durch sanftere Abhänge höher erheben, Tannen, Buchen und mancherley Staudengewächse, welche besonders auf der Westseite in einen Wald sich vereinigen. Gegen Süden fällt in einiger Entfernung und von beträchtlicher Höhe ein Staubbach herab, der so oft ihn die Sonne bescheint, welches nur um die Mittagszeit Statt hat, einen schönen Regenbogen bildet. Linker Hand auf der Morgenseite dieses Schlundes liegen die warmen Quellen, deren Abfluß sich durch den aufsteigenden leichten Dunst verräth, so wie der Reichthum der Quellen selbst durch eben diese Abflüsse verrathen wird. Nur die größte und unterste derselben, welche neun bis zehn Fuß über den Bach erhaben ist, und der Kessel heißt, wird zur Herausleitung durch die enge Kluft benutzt; denn diese allein, die mehr als stark genug wäre, ein Mühlenrad zu treiben, versteht gegen 80 Röhren, durch welche in jeder

Minute nicht weniger als 1400 gemeine Maasß Wasser in die sämtlichen Bäder stießen, und noch rinnt ein großer Theil des Wassers als überflüssig gleich bei der Quelle in den Bach. Sie wird in einer in den Felsen ausgehauenen vornen gemauerten und mit einer Thüre verwahrten Grotte gesammelt, welche bergwärts über 24 Schuhe in der Länge, 4 Schuhe in der Breite, von dem Balken, auf welchem man hineintreten kann, Manneshöhe, und eben so viel wenigstens unter demselben Tiefe hat. Man geht mit einem Licht versehen hinein, und muß es sich gefallen lassen, von dem heißen Dampf wie in einer Schwitzstube ganz durchfeuchtet zu werden. Die Wärme des Wassers ist 31 Reaumur'sche Grade, wovon bis in die Bäder höchstens ein Grad, bei schöner trockener Witterung nur ein halber verloren geht. Von aussen ist der Felsen, über den das Wasser abläuft, mit dem schönsten grünen Brunnenmoos bedeckt. Merkwürdig höher an dem abhängigen Felsen quollen, und quollen zum Theil noch jetzt, obwohl nicht so beständig, mehrere Wasseradern von gleicher Art hervor. Ueberhaupt scheint das Gebirg auf dieser Seite, das ohne das Schiefericht ist, ganz mürbe, nach und nach theils vom Dampfe, theils von dem Bespühlen des warmen durchdringenden Wassers selbst aufgelöst zu werden, und daher großen Veränderungen unterworfen zu seyn. Mit Verwunderung und einer Art Schauer sieht man noch, ehe

man

man diesen Ort verläßt, die Stelle, wo vor Zeiten die Baudehäuser gestanden sind; man bemerkt noch die in den Felsen eingehauenen Löcher, in welchen die von einer Wand zur andern quer über den Bach gelegten Tragebalken eingelassen waren, worauf diese Häuser gegen 40 Schuhe hoch über demselben schwebten, und indem man sich alles Ungemach und alle Gefahren einer so traurigen Wohnung vergegenwärtigt, stimmt man gerne in das Lob und in den Dank ein, welche seine Zeitgenossen dem menschenfreundlichen und tüchtigen Abte der die Herausleitung der Quelle und die Versetzung der Häuser an einen sicherern und bequemern Ort beschloß und vollführte, gezollt haben.

Die Pfefferferquelle hat wie schon oben bemerkt worden ist, ihren Namen von der eine halbe Stunde weiter vorwärts auf einer angenehmen Höhe liegenden Benediktiner-Abtey Pfeffers, welcher sie auch eigenthümlich zugehört. Im Anfange des achten Jahrhunderts war das Kloster von einem Bischöffe Namens Pirminius, der nachher unter die Zahl der Heiligen versetzt worden ist, gestiftet. Die Gegend, welche bis dahin ganz wild und öde gewesen seyn mußte, wurde nun theils durch diese Eremiten selbst, theils durch Ansiedlung anderer herbeygelockter Colonisten urbar gemacht; es wurden Wälder ausgerottet, und der Boden so weit cultiviret, als es die Lage zuließ; eine Gutthat, wo

durch sich dieser religiöse Orden fast überall ausgezeichnet hat. Dreihundert Jahre nachher, nämlich im Jahr 1038 ward einigen Nachrichten zufolge die Quelle gefunden, ob schon andere diese Entdeckung lieber in das Jahr 1240. setzen. Gewiß ist es, daß vom Jahr 1300 an ununterbrochene Spuren von diesem Bade in den Pfefferker Archiven angetroffen werden. Der Entdecker soll ein fürstlicher Jäger, Namens Carl aus dem Geschlechte der von Hohenbalken gewesen seyn. Wer wird nicht glauben, daß die Anstalten dieses Wasser an dem ungeheuren Orte zu gebrauchen, anfangs sehr geringfügig gewesen seyen; aus dem, was Malteolus erzählt, der um das Jahr 1424 schrieb, scheint zu erhellen, daß damals zwar eine Gelegenheit zum Baden, aber in der Klust selbst noch kein Haus zur Bewirthung vorhanden war. Nachdem er nämlich denjenigen, welche die Cur gebrauchen wollen, erzählt hat, wie man sechs bis sieben Tage lang ununterbrochen im Bade sitzen zu bleiben, darinn zu essen und zu schlafen pflege, eine einzige Nacht dazwischen ausgenommen, wo ausserhalb einmal der völligen Ruhe gepflegt werde, fügt er sogleich hinzu, dieses geschehe darum, weil das Hinaufsteigen aus der Klust so wie das Heruntersteigen wegen des steilen Weges und der hängenden Leiter so äusserst schauerhaft und gefährlich sey. Noch später hin wo schon ein Gasthaus in der Klust selbst angebracht war, mußte man, wie die Tradition sagt, sich zum

Theil

Theil an Stricken hinablassen, und durch eine Oefnung des
 Daches in das Haus kommen. Und wenn auch in den fol-
 genden Zeiten der Zugang durch Sprengung des Felsen und
 durch eingehauene Treppen etwas verbessert worden ist, so
 blieb er dessen ungeachtet noch immer scheußlich genug, und
 für furchtsame oder mit Schwindel behaftete Leute ganz un-
 brauchbar, indessen sich andere mit verbundenen Augen und
 an einen Sessel gebettet mußten ins Bad tragen lassen.
 Diesem Uebel, so gut es die Umstände gestatten konnten, ab-
 zuhelfen, das Herabsteigen an einem gelegenen Orte, und
 durch unmerklichere Senkung zu erleichtern, ließ der Fürst
 Abt Johann Jacob Rüssinger von Rapperschwil, im Jahr
 1543. mit grossen Unkosten eine über 50 Schritte lange höl-
 zerne Brücke von der Südseite her längst dem Bache hin,
 und in einer Höhe von 90 Klastern über demselben, anle-
 gen, von der die Tragebalken in den lebendigen Felsen ein-
 gelassen und befestiget waren; von der Balenger-Seite konnte
 man sich ihr bis auf 60 Schuhe, von der entgegengesetzten
 aber nicht näher als auf hundert Klaster mit Pferden nähern,
 und die Brücke selbst war auch für grosse Lasten fest genug.
 Dadurch ward nun freylich der Zutritt sicherer, aber dennoch
 wegen des Abgrundes, über dem man schwebte, und hie und
 da wegen des Schwankens der Brücke für die meisten Men-
 schen abschreckend genug. Doch alle Schrecken übertraf noch
 die gefährliche Lage des Bades und der Gasthäuser selbst,

die mehr als einmal von plötzlich herabrollenden Felsen und andern Massen beschädiget, und endlich ganz zerschmettert wurden. Wirklich ist es zu bewundern, daß man, ungeachtet der langen Zeit, während welcher die Umstände die nämlichen blieben, von keinem Beispiel weiß, daß Menschen bey solchen Unglücksfällen stark beschädiget worden wären, oder gar ihr Leben eingebüßet hätten. Könnte es aber auch einen überführenden Beweis von der beobachteten vorzüglichen Heilkraft dieser Quelle geben, als daß sie, ungeachtet aller dieser abschreckenden Hindernissen, dennoch alljährlich von einer Menge näher und entfernter Gäste, und daß zwar nicht selten aus den höhern Ständen besucht wurde. Dieses Zeugniß bewog auch die Besitzer des Bades nicht nur die mühsame Unterhaltung und öftere Wiederherstellung der wegen der Lage sehr hinfälligen Gebäude fortzusetzen, sondern mit Ernst daran zu denken, ob und wie es, die großen Unkosten nicht gerechnet, möglich wäre, das Wasser ohne Abgang seiner heilsamen Eigenschaften, besonders der Wärme, an einen sichern Ort zu versetzen. Mit diesem Vorschlag beschäftigte sich im vorigen Jahrhunderte besonders der Fürst Abt Jodocus Höslein von Glarus. Das Wasser vermittlest eines Pompwerkes in die Höhe zu treiben, fand man wegen des unstäten wilden Baches, der in Anfällen von Wuth oft mächtige Steine rollt, und ganze Holzlasten herbeyschwemmt, nicht für anwendbar; es blieb daher nichts

übrig

übrig, als einen Weg zu suchen, durch den man es längst der Tamine weiter abwärts an einen ofnern Ort bringen könnte. Man hatte den Ort ausgefunden, und das Werk ward 1630 im May glücklich vollführt. Zur Beschleunigung dieses zum Theil gewagten kostbaren Unternehmens trug vieles bey, daß das untere Gasthaus mitten im Winter des Jahres 1629 durch einen entstandenen Brand verzehret wurde, nachdem das obere fünf Jahre vorher ebenfalls im Winter von einem herabstürzenden Felsenblock in den Abgrund gestürzt worden war.

Der Platz, eben derjenige auf welchem heut zu Tage die Badgebäude stehen, ward nun durch Sprengen, Abtragen und Berebnen möglichst erweitert, und das erste Gasthaus über den Bädern selbst errichtet, das aber seitdem beträchtlich verändert, und erst nach Erbauung des größern Gasthauses ganz massiv von Steinen aufgeführt worden ist. Zu Anlegung eines neuen größern Gasthauses ward das Kloster durch die seit der Versetzung der Quelle und dem gemeiner gewordenen eben so heilsamen Trinkgebrauch des Wassers immer zunehmende Menge von Curgästen aufgemuntert. Sie konnten nicht mehr alle in dem einzelnen Hause beherberget werden, und mußten sich mit einem Quartier in Balenz behelfen, welches für die meisten, besonders aber für solche, welche die Badecur gebrauchten, höchst unbequem war.

war. Dieß geschah besonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Damals regierte Bonifacius der erste dieses Namens, Tschupp von Geschlecht, aus dem Kanton Lucern. In den neunziger Jahren hatte dieser Fürst den Bau des Hofes und der Kirche vollendet, die 1665 durchs Feuer verzehret worden waren, als er 1704 das grosse Gasthaus, wie es gegenwärtig ist, zu gründen und zu bauen anfieng. Der Tod überraschte ihn, ehe er sein Werk zu Stande gebracht sah, im Jahr 1707. Sein Nachfolger Bonifacius der zweyte zur Gilge von Lucern, führte den Bau fort, und vollendete solchen 1711, in welchem Jahre auch das kleine Haus samt der Kapelle angefangen, und 1716 vollendet wurde. Eine Hauptverbesserung hiebey war die neue Abtheilung der Badgewölbe, deren nun, statt zwey allgemeiner für die beyden Geschlechter, wie sie vormals waren, sechs abgesonderte zur Bequemlichkeit für verschiedene Classen von Gästen angelegt wurden. Ohne grosse in die Augen fallende Veränderungen vorzunehmen, ward in der Folge bis auf gegenwärtige Zeit nicht nur die erste Anlage in gutem Stande erhalten, sondern hauptsächlich auch für die innere Einrichtung gesorget, und manches zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Badgäste von Zeit zu Zeit angeordnet, eine Aufmerksamkeit die noch immer ununterbrochen fortgesetzt wird. So ist im Jahr 1758 von dem Fürsten Bonifacius dem dritten, Pfister von Duggen aus der March, das oberste

Geschoß in dem Zugebäude aufgeführt, und ausser dem, daß es die Bequemlichkeiten eines schönen und geräumigen Wohnzimmers hat, den Protestanten zu einem anständigen Versammlungsort für ihren Gottesdienst bestimmt worden. Unter der Regierung des gegenwärtigen Fürsten Benedictus hat das Bad besonders auch an der innern Oekonomie, an besserer Bedienung und Bewirthung der Gäste, und manchen nützlichen Veranstellungen vieles gewonnen, und wird wahrscheinlich noch ferner gewinnen; auch läßt es der izeigige Baddirector, Boyler, weder an Aufmerksamkeit noch an Fleiß fehlen, so viel in seinem Vermögen steht, zur Befriedigung und zum Vergnügen der zu bewirthenden Personen mitzuwirken. Durch ihn sind die Anlagen zu einigen Spaziergängen und Ruheplätzen veranstaltet worden, welche, so gering sie auch sind, dennoch schon vieles zur angenehmen Abwechslung und zur Erquickung der Curgäste beygetragen haben. Die Bedürfnisse der Zeiten ändern sich, wie die Zeiten selbst, und manches was vor einem Jahrhundert gut genug war, ist es heut zu Tage nicht mehr. Dieser Mangel wird besonders der geringen Neublicrung der Zimmer vorgeworfen; es sind aber auch schon Anstalten getroffen, demselben nach und nach abzuhelpen.

Z u s a z.

Von der innern Einrichtung dieses Bades fügen wir noch folgende Nachrichten bey: *)

Das Badhaus hat Raum für dreyhundert im höchsten Nothfalle selbst für vierhundert Menschen. Da die Cur eine genaue Diät erfordert, so ist die Wirthstafel mäßig, des Mittags mit sechs, des Nachts mit vier Speisen besetzt. Die Person bezahlt dafür 36 fr. Der Preis für die Person an der Bedienten-Tafel aber ist 26 fr. Die besseren Gattungen inländischen Weins kosten 18-40 fr. Doch hat man auch geringere Gattungen, der Preis der Zimmer ist sehr verschieden. Für die Gemeinen zahlt man wöchentlich 1 fl. 12 fr. in den Eckzimmern aber 2 fl. 12 fr. für die Person. Es giebt Zimmer um 3 fl. und gegen Kagaz hin von 10 fl. mit Einschluß des Bettes. Die gemeinen Zimmer haben drey Betten, die Eckzimmer auf den drey Boden gegen Kagaz im grossen Haus vier Betten und vier Nebenzimmer. In den Eckzimmern mit vier Betten zahlt man 9 fl. in den drey nächst darauf folgenden äussersten Zimmern gegen Kagaz hin mit drey Betten 7 fl. in den zwey langen und den drey Fürstenzimmern für fünf Personen 13 fl. in den Eckzimmern im kleinen Haus mit drey Betten 8 fl. in den Nebenzimmern mit drey Betten 7 fl. in den Eckzimmern der obersten Gänge beyder Häuser mit 2 Betten 4 fl. in den übrigen Zimmern mit 2 Betten 3 fl. 12 fr. Eine Person muß nie mehr als die bestimmte Taxe bezahlen; wollen mehrere beyammen wohnen, so müssen die überzähligen auch die gleiche Taxe zahlen. Es sind mehrere Mägde zur Bedienung der Gäste in den Zimmern da. Jede erhält von dem Gaste, welchen sie bedient, des Tages vier Kreuzer.

*) S. Neue Beyträge zur näheren Kenntniß des Schweizer-Landes von H. von Drell. 1. Heft. 1791. Eine Fortsetzung der berühmten Schinzischen Beyträge.

Reise
durch die Alpen
und das
Walliser-Land.

Im Jahr 1771.

Der Verfasser der folgenden, hier abgekürzt erscheinenden Briefe ist Herr Jacob Samuel Wyttenbach, Pfarrer an der Kirche zum h. Geist in Bern. Sie stehen in dem Bernerschen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, einer vorzüglich für die Naturgeschichte sehr interessanten, im Auslande aber beynahe unbekannten Zeitschrift, die mit dem ersten Stücke des dritten Bandes (1779) aufhörte. Ueberhaupt scheinen alle helvetischen Zeitschriften ernstern Inhalts zu einer kurzen Dauer prädestinirt zu seyn. Eine Erscheinung, die mit dem Enthusiasmus der Schweizer für alles Vaterländische schwer zu vereinigen ist.

W
in
Eis
die
welc
erne
besch
gem
fräu

Reise
durch die Alpen
und das
Walliser-Land.

I. Hospital auf der Grimsel.
24. Jul. 1771.

Alles was ich hier um mich her sehe, die traurige Wohnung in welcher ich mich nun aufhalte, die unendlichen Lasten von Eis und Schnee, über die ich gestern kroch, nackte Felsen, die mich von allen Seiten umgeben, die todte Verwüstung, welche hier ihren Sitz aufgeschlagen zu haben scheint; alles erneuert in mir jene fürchterlichen Bilder, die mir die Reisebeschreiber von Nova Zembla, Island und Spitzbergen gemacht haben. Keine Bäume, nicht einmal niedrige Gesträucher, nur kleine Pflänzchen bedeckten hin und wieder den
bey

beynahe immer gefrorenen Boden; alles übrige liegt unter einer Decke von Schnee verborgen.

Und hier ist nun ihr Freund, der noch gestern mit ihnen die fruchtbaren und blumenreichen Ebenen von Meyringen durchirret, und sie in dem warmen Zafleland noch umarmt hat. Ich habe mich gegen ein kleines Fensterchen unsrer dunklen Wohnung hingesezt, um ihnen nun von unserm Schicksalen Nachricht zu geben.

Raum hatten Sie sich unsern Armen entrißen, als wir auch unser Gepäck auf Lastpferde laden ließen, und von unserm gütigen Wirthte Abschied nahmen.

Der Weg von Meyringen nach Grund ist an einigen Orten angenehm, und wird oft durch die prächtigsten Nuß- und Ahorn-Bäume beschattet. Wenn man auf eine kleine Anhöhe gekommen ist; so öfnet sich hinter derselben ein kleines Thal, dessen Ebene durch die öfteren Ueberschwemmungen der Ar stark verwüstet werden. Nichts desto weniger sahen wir hin und wieder schöne Gerste und Pflanzungen von Erdäpfeln, welche den Bewohnern dieser einsamen Gegend wegen des hohen Preises des Brodtes, fürtreffliche Dienste leisten, und hier von vorzüglicher Güte seyn sollen. Das Dörschen Grund selbst besteht nur aus wenigen Häusern.

Von hier bis nach Guttannen sind die Wege meistens rauh, und oft ganz mit heruntergefallenen Felsstücken bedeckt; ein Nebel, welches hier oft große Viehweiden verwüstet, und ganze Strecken Landes unbrauchbar macht. Man findet auf dieser Reise fast keine Spuren von Menschen, außer einem Bauerhofs und einigen kleinen Hütten, die aber oft entweder durch herabfallende Schneelawinen oder Steine zerschmettert werden. Nichts unterbricht die tödtliche Stille, als die hin und wieder über kahle Felswände stießende Bäche, welche sich mit der fast immer tobenden und rauschenden Aare vereinigen.

Guttannen liegt in einem sehr engen und wilden Thale, mit kahlen und abgebrochenen Felswänden umgeben. Hier werden meistens die Waaren abgelegt, welche aus dem Walserlande und Italien gebracht werden. Die Einwohner des Haslelandes liefern jährlich eine große Menge von Käsen nach Italien, und kaufen dagegen Wein aus dem Eschenthal, der zwar als Kontrebande angesehen wird, und Reis. Daher wird diese Strasse den Sommer durch oft gebraucht, und Guttannen häufig besucht. Diese Waaren werden immer auf Lastpferde, zuweilen auch auf Maulthiere geladen.

Hier zeigten sich schon die traurigen Vorbotten des ewigen Winters, der weiter hinauf alle Berge und Thäler be-

Herr

herrschet, und den Schoos der Erde verschlossen hält. Denn wir sahen aus dem Wirthshause, wo wir zu Mittag speiseten, ungeheure Lasten von Schnee, welche von der mitternächtlichen Seite der Wallisberge bis ins Thal hinabgefallen waren, und grosse Strecken desselben bedeckt hatten. Hart an denselben sammelte der Landmann unter lautem Gesange sein dürres Heu, und führte diese Geschenke der Natur vergnügt seiner niedrigen Hütte zu.

Zwischen Guttannen und Zandeck ist ein ganzer Wald von Arven oder Zirbeln (*Pinus Cembra*,) dessen Früchte vom Landmann Arvennüsse genennt, zur Speise gebraucht, und auch als ein Arzneymittel wider Brustbeschwerden, Schwindsucht u. weit herumgetragen werden. Aus dem Harze dieses Baumes wird eine Art von Balsam gemacht, welcher insonderheit in Ungarn im grossen Ansehen ist. Sollte es nicht der Mühe werth sein, einen bessern Gebrauch von diesem Baume zu machen, welcher in unserm Lande nur zu sehr vernachlässiget wird?

Ich sage Ihnen nichts von jenem fürchterlichen Wege, der in dem festen Granit, aus dem alle diese Berge bestehen, über einem abscheulichen Abgrunde eingehauen ist, und die Zelleblatte genennt wird. Als wir über dieselbe giengen, begegnete uns eine große Menge von Lastpferden und Mauleseln

die

die mit ihrem Gepäck die ganze Breite der Straße so einnahmen, daß es unmöglich gewesen wäre, neben denselben weiter zu gehen, und wir also sehr lange in einer hohlen Ecke stehen mußten, bis alle vorbegegangen waren. So abgemattet ich auch war, so hätte ich es doch nicht wagen dürfen, mich auf eines unsrer Pferde zu setzen, weil diese Pfade so eng waren, daß wir auf einer Seite die steile Felswand, auf der andern aber einen fast unabsehblichen Abgrund, in dessen dunkler Tiefe die Nare mit fürchterlichem Geräusche und wütenden Wellen durchstöße, vor uns sahen. Dennoch versicherten mich unsere Führer, daß die Pferde auf dergleichen gefährlichen Pfaden sicher gehen, und mit der größten Vorsicht ihre Füße so gut zu setzen wissen, daß sie auf dem gegen den Abgrund abhängenden Weg niemals glitschen.

Bald darauf gingen wir über zwei steinerne Brücken, deren die eine sehr hoch über die mit dem entsetzlichsten Getöse sich zwischen den Felsen durchschlagende Nare gesprengt ist, wo die schäumenden Wellen des Flusses dem Wanderer ein majestätisches, aber zugleich schreckenvolles Schauspiel darstellen, und ein so ungestümmes Geräusche verursachen, daß es nicht möglich wäre, sich, selbst durch das stärkste Schreien, einem andern verständlich zu machen. Weiter hinauf wird das Thal immer wüster und wilder.

Es wachsen daselbst nur noch niedrige Gefräuche von Birken und Bergrosen, die endlich auch aufhören, und fast nichts als nackte Felsen und ungeheure Lasten von Schnee übrig lassen. Noch weiter gegen den Spitthal hinauf mußten wir über große Strecken von noch tiefem Schnee gehen, unter welchem sich die rauschende Aare, die unter unsern Füßen dahin floss, verdeckte Gewölber ausgehöhlt hatte. Als wir nun ins obere Thal kamen, fanden wir, daß sich dasselbe in zween Arme theile, deren der eine gegen Abend sich gegen den LauterAargletscher hineinzog, der andere aber den Spitthal und die zween hinter demselben gelegene Seen enthielte. Durch die Hoffnung, bald das Ende unsrer heutigen Reise erreicht zu haben, aufs neue belebt, verdoppelten wir unsre Schritte, und langten endlich halb gelähmt, und bis zum Umsinken müde bey unserm Nachtlager an.

Es ist zwar eine gemeine Sage bey dem hiesigen Landmann: der Weg von Grund nach Guttannen sey zwey, von daher aber bis zum Spitthal vier Stunden lang. Indessen ist niemand im Stande, diese abscheuliche Reise in so wenig Stunden zurückzulegen.

Sie erinnern sich, daß wir, ungeachtet alles Nachforschens, im Lauterbrunn und Grindelwald nur hin und wieder seltene Bruchstücke von Graniten angetroffen hatten,
auf

auf den Bergen dieser Thäler aber keine derselben ausfindig machen konnten. Eben dieses bemerkte ich auch im Zazleland, welches bis weit über Grund hinauf nur Kalksteine und hin und wieder Schiefer zeigt. Ungefähr in der Mitte zwischen Grund und Buttannen aber hört der Kalkstein fast plötzlich auf, und räumt den glasartigen Steinen seine Stelle ein, so daß weiter hinauf, so viel ich erfahren konnte alle Schöcke dieser hohen Gebürge aus Granit bestehen, und durch die hin und wieder sich in den Felsen zeigenden weissen Quarzbänder den gewinnsüchtigen Cristallgräber verleiten, auf ungewisse Hofnung hin, den harten Stein mit grossen Unkosten zu durchbohren, um noch mehrere Cristallen zu finden, dergleichen vor schon vielen Jahren in diesen Gegenden in dem Zinkenberg gewonnen wurden. *)

So groß unser Vergnügen war, daß wir endlich an dem Ort unsrer Bestimmung angelangt waren, um der uns

C

so

*) Nicht nur auf dem Zinkenberg, sondern auch auf dem Jochberg in eben dieser Gegend giebt es Cristallen, so daß daselbst schon etliche Gruben getrieben worden. Das Bohren in den harten Quarz und Granit geht sehr langsam zu, und ist deswegen auch sehr kostbar. Man bezahlt für ein herausgesprengtes Cubikklafter 45 Gulden. Es werden hin und wieder auf dem grossen Gletscher in diesem Thale abgebrochene Cristalle in Menge gefunden, und versprochen fürtreffliche Entdeckungen, wenn man ohne Lebensgefahr sich den Geburtsörtern derselben nahen dürfte.

so nöthigen Ruhe bald genießen zu können; so unangenehm war es für uns, eine schlechte und traurige Behausung, ein dunkles und melancholisches Zimmer, und eine Gesellschaft von irrendem Gesindel anzutreffen. Wie durften wir aber etwas besseres in einer solchen Bildniß erwarten? Nur der erste Anblick war unangenehm: bald schätzten wir uns glücklich, unter einem Dache und zwischen dicken Mauern zu seyn, die uns wider die heftigen Stöße des nun stürmenden Abendwindes schützten. Ziegenmilch, Ziegenkäse und Ziegenfleisch machten unsre Abendmahlzeit aus.

Als wir gestern Abends aus unserm Speisezimmer nach dem Nachtlager giengen, fanden wir den ganzen Himmel so ungemein helle, daß uns die Sterne, selbst die kleinsten derselben so glänzend vorkamen, als ich sie auf der Ebene niemals gesehen habe. Die Milchstrasse zeigte sich unsern Augen mit vorzüglicher Pracht und einem außerordentlichen Glanze, welches ich keiner andern Ursache, als der feinern Luft dieser hohen Gegend, die mit weniger Dünsten, als in der Tiefe des Landes, angefüllt ist, zuschreiben kann. *)

II Ober-

*) Diese Erscheinung zeigt sich auf allen hohen Bergen, und muß aus den gleichen Ursachen hergeleitet werden. Herr de Luc beobachtete dieses auf dem Gipfel des Glacier de Buét in Savoy, der zwar um ein beträchtliches höher als der Spitzthal auf dem Grimselberge ist.

gen
wir
Der
We
bed
wür
Sp
an e
Spr
lang
So
Blät
Schr
trieb
mit
einm
Herb
stellen

*) Das
driger
land,

II. Obergestellen in Wallis

24. Juli 1771.

Nachdem ich meinen ersten Brief geendigt hatte, zogen wir mit einander aus, die Gegend zu beschauen, welche wir den Abend vorher zu untersuchen keine Lust mehr hatten. Der Himmel war helle, und schenkte uns das prächtigste Wetter. Der größte Theil des Thales war noch mit Schnee bedeckt, und zeigte uns fast bey jedem Schritte jene merkwürdige Erscheinung, welche ehemals Martens auch auf Spitzbergen gesehen hatte. Kaum fieng nämlich der Schnee an einigen Orten an zu schmelzen, als die Erde schon junge Sprossen von Pflanzen hervortrieb, welche in kurzer Zeit in lange Stengel aufschossen, und lachende Blumen trugen. So sahen wir hart bey dem Schnee erst noch hervorsprossende Blätter der weissen Nießwurz (*Veratrum album*) zweyen Schritte davon hatte diese Pflanze schon grosse Stengel gewieken, in einer noch grössern Entfernung waren sie schon mit Blumen und Früchten geziert, und so erblickten wir auf einmal ein anziehendes Bild des Frühlings, Sommers und Herbstes *) ja oft konnten wir den einen Fuß in tiefen Schnee stellen, während der andere mit den niedrigsten Aurikeln,

E 2

Violen

*) Das gleiche sieht man auf allen hohen Alpen, selbst in den niedrigen Gegenden der nördlichen Erdstriche, in Grönland, Lappland, Island &c.

Violen und anderen Pflänzchen umringt war. Welch ein kurzer Uebergang vom starrenden Winter zum blühenden Frühling!

Wir stiegen auf einen kleinen Felsen nahe bey dem Spitthal, um den Garten unsers Wirths zu besehen, welchen er auf dieser Höhe gepflanzt hatte. Was glauben Sie wohl, was wir daselbst mögen angetroffen haben? Gewiß nicht Melonen, nicht Pomeranzen, nicht Spargel. Ein Grönländer würde in demselben sein Löffelkraut, ein Lappländer vielleicht seinen Rennthiermoos gesucht haben. Wir aber fanden, was wir suchten, einige Stauden von Lattich, Rüben und Mangold; noch mehr hiemit, als man auf dem Gotthard zu pflanzen vermag.

Von dieser Anhöhe sahen wir die beiden Seen, welche hinter dem Spitthal liegen, und durch einen engen Hals miteinander verbunden sind. Ihr Wasser scheint schwarz, und die dasselbe umgebenden nackten Felsen machen die Aussicht melancholisch. Nur ein kleiner Bach fließt aus demselben ab, läuft unter dem Gebäude des Spithals hindurch, und ergießt sich in die Aare. Sie werden mir wohl auf mein Wort glauben, wenn ich ihnen sage, daß keine Fische in diesen Seen gefunden werden, weil ihnen allem Ansehen nach, das Schneewasser derselben zu rauh und kalt wäre.

Doch

Doch erinnere ich mich, in Andreas Briefen gelesen zu haben, daß der See auf dem Gotthard Fische enthalte, welche aber wahrscheinlicher Weise alle Frühling dahin gebracht werden. Hingegen soll auf Oberalp, einem Berge des Ursernthals, ein mit Fischen angefüllter See seyn, der gar nicht nöthig hat, alle Jahre mit neuen Colonien versehen zu werden.

Als wir in dem Thale Pflanzen zu sammeln herumirren, sahen wir zu unsrer grossen Verwunderung allerorten eine Menge kleiner Frösche in dem Grase herumhüpfen, und der wenigen angenehmen Sommer- oder vielmehr Frühlingstage, welche ihnen die hier sparsame Natur schenkt, genießen. Es ist bekannt, daß diese Thiere den kalten Winter gleich den Murmeltieren zubringen, aller Speise, die sie ohnedem nicht finden würden, sich enthalten, und in einer fühllosen Erstarrung die rauhen Tage dieser Jahreszeit hindurch schlafen. So liegen die Bewohner der Grimsel den größten Theil des Jahres als unbewegliche Eislumpen auf dem Boden, und hüpfen im Sommer freudig durch das Gras hin.

Endlich verreiseten wir nach einem sparsamen Mittagessen vom Spittelthal, um noch über die höchste Ebene des Berges ins Wallis hinüber zu reisen. Wir mußten lange
über

über gefrorenen Schnee und steile Wege hinaufsteigen, da die Gegend immer rauer und wilder wurde. Allerorten lagen erstaunliche Lasten von Schnee, nur hin und wieder zeigten sich entblößte Oerter, wo eine Menge von *Auricula* und *Pinguicula alpina* in schönstem Flor standen. Kaum hätte ich geglaubt, an einem solchen Orte noch Insekten zu finden, wenn nicht hin und wieder Phalänen von Spannmessern und *Sphinx Filipendula*, in verschiedenen Abarten herumgestoben wären. Hart an dem Schnee fand ich auch die niedliche *Chrysomela cerealis* an dem zarten Stengel eines mageren Gräschens hinaufkriechen. Wir sahen von Zeit zu Zeit Stangen ausgesteckt, welche dem Reisenden den oft ganz mit Schnee bedeckten Weg anweisen sollten: ein Gebrauch, den auch die Lappländer in ihren beschneuten Gebirgen nachzuahmen genöthigt sind, und welcher uns, obgleich schon viel Schnee weggeschmolzen war, an einigen Orten gute Dienste leistete.

Als wir auf die höchste ziemlich weite Ebene des Berges gekommen waren, sahen wir zu beyden Seiten des Berges die Gränzsteine zwischen Bern und Wallis. Hier ist das Land am wildesten, und scheint ein so wahres Ebenbild von Spitzbergen zu seyn, daß es mich immer dünkte, ich sollte weiße Bären, Wölfe und Rennthiere sehen. Zur Linken zeigte sich in einer gewissen Entfernung der Todten-

see,

see, welcher noch fast gänzlich überfroren, und an einigen Orten mit Schnee bedeckt war.

Aber welch eine weite Aussicht, mein Freund! zwar erblickten wir nichts, als erhabene Gipfel von ewigem Eis und Schnee, erstaunliche Schöde von Bergen, deren unendliche Lasten über einander gethürmt, und selbst dem Himmel gleichsam zu drohen schienen. Tausend Berge lagen vor unsern Augen. Das Telescop leistete uns fürtreffliche Dienste. Hier zeigten sich jene unerschöpflichen Behälter der Flüsse Helvetiens, jene fast unzähligen Lasten von Eis, die noch zwanzig anderen selbst reichen Flüssen viele Jahre hindurch genugsames Wasser zum Abflusse hergeben könnten.

Man sieht eine lange Strecke von Urner-Bündter- Walliser- und Mayländerbergen, die wegen ihrer beträchtlichen Höhe mit einander gleichsam um den Vorzug zu streiten scheinen. Hier erhebt die Furka ihr mit den prächtigsten Eiskasten bekränztes Haupt, und sieht mit Verachtung auf die anderen Berge hinab. Dort zeigte sich in der größten Entfernung entweder der Gipfel des Gotthards selbst, oder aufs wenigste die höchsten Spitzen seiner Nachbarn. Gerade vor uns sahen wir gegen Mittag hin den Griesberg und etwas von seinen ungeheuren Eisschründen, bey welchen die Strasse nach dem Eschenthal (domo d'Ossolla)

solla) durchgeht. Weiter hin gegen Südwest streckt der Simplon den erhabenen Scheitel über seine kahlen Brüder in die Wolken empor.

Ehe wir auf diesen so interessanten Standpunkt kamen, mußten wir oft über grosse Ebenen von Schnee gehen, deren durch die Stralen der Sonne verdoppelter Glanz für unsere Augen so schmerzlich war, daß wir genöthiget wurden, dieselben mit schwarzem Flor zu verbinden. Oft wünschten wir, jene sogenannten Schneeaugen der Nordamerikaner zu haben, welche uns von Ellis beschrieben werden. Bald aber erhoben sich dünne Nebel, flogen durch den Wind getrieben, mit größter Geschwindigkeit über uns hin, und bedeckten die Sonne mit einem Schleier, in dessen Schatten wir viele Linderung fanden.

Ueberhaupt sind diese so erhabene Gegenden fast beständig in Nebel verhüllt, welche durch die grosse Menge des allerorten liegenden Eises und der deswegen hier herrschenden Kühle der Luft gezeugt und angezogen werden. Wenn die Oberfläche des Eises zu schmelzen anfängt, so verdünnet die äussere und auch die in dem Eis enthaltene Luft durch ihre Bewegung die wässerichten Theile, zieht dieselben in die Höhe, und verursacht jenen zarten Rauch, den man beim aufschmelzenden Eise beobachtet, und welcher auch wirkt.

wirklich den Nebeln ihren ersten Ursprung zu geben scheint. Daher kommen auch meistens jene dicken Nebel nördlicher Gegenden, welche gleich grossen und schweren Decken die schwimmenden Eisberge gegen die Pole hin fast beständig umhüllen, und die Schiffart daselbst so betrüglich und unsicher machen.

In diesen Wüsteneyen fand ich den prächtigen *Cnicus spinosissimus* wieder, welchen ich auch schon obenher Guttannen in grosser Menge gesehen hatte. Nach und nach kamen wir wieder in den Bezirk der Bergrosen, und hier erblickten wir nun von der Höhe herab die ersten Dörfer des obern Wallislandes, Oberwald und Unterwalden, die zu beyden Seiten des Thales liegen. Weiter hinab stiegen die Tannwälder an, die mit einer Menge von Lerchenbäumen ermischt sind, und bis in das Thal hinabgehen.

Endlich langten wir zu Obergestelen an, wo eine starke Niederlage von Käsen ist, die aus Hasle über das Gries nach Eschenthal geführt werden.

III. Münster 25. Juli 1771.

Die Häuser zu Obergestelen und in den andern Dörfern, die ich bisher gesehen habe, sind alle von Lerchenholz

holz gebaut, welches zwar hart ist, aber gerne Rigen und Spalten wirft, und an der Luft mit der Zeit ganz schwarz wird. Dieses giebt den Dörfern ein so melancholisches Ansehen, daß man dieselben fast für Köhlerhütten halten würde. Das Holz des Lerchenbaums wird hier auch zur Feuerung gebraucht, obschon man ehemals dasselbe für unverbrennlich gehalten. Die Häuser sind in den Dörfern sehr nahe bey einander gebaut, mit Holz bedeckt, und meistens von drey Stockwerken. Wenn man diese Dörfer in einer gewissen Entfernung siehet, so würde man sie für grosse und bevölkerte Flecken halten; reiset man aber durch dieselben, so zeigt es sich, daß der größte Theil der Häuser nicht zu Wohnungen, sondern zu Scheuern und Käsebehältern bestimmt ist. Diese sind sehr bequem gebaut, und verdienen allerorten nachgeahmt zu werden. Das ganze Gebäude ruhet auf hölzernen Säulen auf jede derselben ein grosser, runder, einem kleinen Mühlsteine ähnlicher Stein gelegt, über dessen hervorstehende Fläche die Mäuse nicht hinüberkriechen und also dem Getreid und den Käsen keinen Schaden verursachen können. In England soll diese Bauart sehr bekannt seyn.

Wir verreiseten heute Morgens so frühe als möglich aus unserm elenden Wirthshause, und kamen über ziemlich vernachlässigte, mit Grünwurz und Mattenwurz bewachsene

Wie

Wiesen nach Ulrichen, wo auf einer angenehmen Ebene, die auf beyden Seiten mit Bergen eingeschlossen ist, im Jahr 1211 der Herzog Berchtold von Zähringen, und im Jahr 1419. die Berner von den Wallisern geschlagen worden.

Schon um neun Uhr des Morgens erreichten wir Münster, ein artiges, mitten in den fruchtbarsten Wiesen gelegenes Dorf, und mußten wegen der grossen Sonnenhitze, welche hier von allen Felswänden gegen die Tiefe des Thals zurückprallt, stille halten. Weil im ganzen Dorfe niemand als Kinder und alte Unvermögende zu finden waren, und sich alles auf die nahegelegene Berge, das Heu einzusammeln, begeben hatte, so waren wir gezwungen, unsre Sucht zum Priester des Dorfes zu nehmen, welcher uns aufs freundschaftlichste empfing, und mir gütigst erlaubte, in seinem Zimmer an Sie zu schreiben.

Bisher hatten wir im ganzen Thale noch keine Spuren von Obsthäusern gesehen: denn es zeigten sich überall nichts als traurige Tannen- und Berchenwälder, durch welche die steilen Seiten der beeden Wände des Thals bedeckt wurden. Hier hat der Pfarrer einige Birnbäume in seinen Garten gepflanzt, die aber keine sonderlich kostbare Früchte tragen sollen. Der Ort ist noch zu wild, und der Schnee bleibt

mei.

meistens bis zu Anfang des Maymonats, zuweilen gar bis gegen das Ende desselben.

IV. Luckerbad 27. Juli 1771.

Wir verreiseten auf den Abend von Münster, und kamen nach und nach in fruchtbarere Gegenden; denn hin und wieder zeigten sich nun Kirschen, Birn und Apfelbäume. Zu Münster und obenher hatte die Heuerndte erst angefangen, weiter hinab aber war sie schon zu Ende gebracht, und der Landmann rüstete sich zur Getreiderndte. Das Thal ward immer enger, und beide Bergwände schienen fast zusammen zu stoßen. Die Röhne hat daselbst nur ein enges Bette, durch welches sie mit reißender Geschwindigkeit und wildem Geräusche sich durchschlägt. Von hier bis Leuf wächst eine erstaunliche Menge von Berberizen, die mit ihrer nun bald reifen Frucht allen Hecken ein angenehmes Ansehen gab.

Als wir uns den folgenden Morgen wieder früh auf den Weg begaben, sahen wir auf der Höhe den Ausgang des Diescherthals, welches mit erstaunlichen Gletscherlasten, die mit denen von Grindelwald in einiger Verbindung stehen, angefüllt ist. Ehe dieses Thal mit Eis und Gletschern be-

deckt

deckt worden, soll durch dasselbe ein Weg nach Grindelwald offen gewesen seyn, worinn die Sage der Walliser und Grindelwalder übereinstimmt; ja unsre Führer versicherten uns man finde auf der Wallisseite noch hin und wieder deutliche Spuren von demselben.

Bei dem Dorfe La, hinter welchem das Thal sich wieder öffnet, sind die beyden Ufer des Rhodans durch eine erstaunlich hohe Brücke, welche nicht ohne Grund mit der Teufelsbrücke verglichen wird, mit einander verbunden. Wir giengen aber nicht über dieselbe, sondern schlugen uns dem ziemlich steilen Ufer des trüben Flusses nach, und kamen durch niedrige Gebüsch von Bachholder, Erlen, und weissen Pappeln nach Morill, wo schöne Kastanienbäume wachsen, und viele Häuser mit Reben geziert sind.

Das Thal wurde nun wieder enger, die Strasse rauher und beschwerlicher. Wir fanden aber hin und wieder deutliche Beweissthümer des wärmern Climats, indem an einigen Orten der Weizen und die Gerste schon eingesammelt waren. Gegen Brig zu öffnet sich das Thal in eine angenehme mit den schönsten Wiesen bedeckte Ebene, in welcher der ziemlich grosse Flecken liegt, dessen Häuser meistens aus Steinen gebaut, mit schwarzem Schiefer gedeckt, und von gutem Ansehen sind, so daß man Brig mit Recht unter
die

die schönsten Flecken des Landes zählen kann. Wir zogen in dasjenige Wirthshaus, welches uns das beste schien; wurden aber daselbst, wie beynah überall in Wallis, so erbärmlich, so unsauber bewirthet, daß ich versichert bin, wir würden es mitten unter den sonst unreinlicheren Mingreliern und Kamtschadalen besser angetroffen haben.

Raum hatte also die Hitze des Tages ein wenig nachgelassen, so begaben wir uns wieder auf den Weg, und sahen zu Gams den ersten May, den man daselbst um die Häuser herum pflanzt. Pflaumen und Nußbäume, mit Eschenbäumen begleitet, zeigen sich hier allervorten. Kröpfe aber haben wir noch sehr selten gesehen; gegen Leuk hinab scheint diese Krankheit schon häufiger zu seyn.

Da wir nicht Gelegenheit hatten, die bekannten Bäder in der Nachbarschaft von Brig zu besuchen, so kann ich ihnen keine Nachricht davon geben.

Als wir ben einbrechender Nacht gegen Vispach hinfamen, so sahen wir von ferne eine der schönsten Erscheinungen, die ich jemals gesehen habe. Eine grosse Strecke von Waldung auf dem Rücken eines Hügels stand in hellen Flammen welche in die finstere Luft empor stiegen, und einen so wunderbaren Schein verursachten, daß wir an-

fangs

sangs ein helles Nordlicht zu sehen glaubten, bald aber durch das Sturmläuten in den benachbarten Dörfern von unserm Irrthum überzeugt wurden. Wir vernahmen nachher zu Vispach, daß dieser Wald durch jugendlichen Leichtsinns der Hirten in Brand gerathen.

Dem unerträglichen im ganzen Wirthshause zu Vispach herrschenden Gestank zu entfliehen, verließen wir heute früh unser elendes Lager, und eilten mit gemiethteten Pferden nach Leuk, da wir unterwegs Ravon gegenüber, an einem Hügel, die ersten Weinberge sahen, welche hier schon einen ziemlich guten Wein geben.

Wir langten schon um sieben Uhr zu Leuk an, und stiegen, ohne uns daselbst aufzuhalten, gleich gegen das Thal hinaus, in welchem sich die berühmten Bäder befinden. In einer gewissen Erhöhung über Leuk öffnet sich eine der prächtigsten Ansichten in's untere Walliserland über Sitlen hinab. Wir hatten die Häuser und Thürme von Leuk gleichsam unter unsern Füßen, und vor uns die heißen Hügel dieser Gegend, welche aller Orten mit Weinbergen besetzt sind. Mitten durch das offene Thal fließt der durch seine Ueberschwemmungen schädliche Rhodan, und aus seinem unfruchtbaren und steinigten Bette steigen sanft sich erhebende fruchtbare Wiesen bis an die Seiten der Berge, deren

deren immer abwechselnde Wälder, Aecker, Viehweiden und große Dörfer ein liebliches Gemälde bilden. Mitten aus der entferntesten Ebene des Thals erheben sich die Hügel von Sitten, deren Häupter mit Schloßern gekrönt sind; und jene himmelhohen Gebürge, die die Gränzen von Savoy ausmachen, schliessen mit ihren immer beschneuten Gipfeln den Gesichtskreis.

Der Weg nach dem Leukerbad ist sehr beschwerlich; fast immer muß man bey drey Stunden in die Höhe, oft selbst über gefährliche Pfade, steigen, da man auf der einen Seite den steilen Felsen, auf der andern aber die durch fürchterliche Abgründe sich stürzende Dala sieht. Zur Linken hat man den westlichen Fortsatz der Gemmi, der mit seinen gegen Mittag sich senkenden Schichten gegen das untere Thal hinabsfällt, und mit dem ihm gegenüber stehenden Felsen ehemals zusammen gehangen zu seyn scheint. Einmal ist die Richtung und Lage der Schichten an beiden gleich. Ihre Steinart ist ein schwärzlicher grober Kalkschiefer, und untenher laufen beide Seiten in Gestalt eines Dreiecks so nahe zusammen, daß nur die ihr Bette immer tiefer einfressende Dala durchfließen kann. Gleich bey unserer Ankunft alhier trug man mir eine Beschreibung dieser Bäder zum Kauf an, und aus derselben sehe ich, daß Herr Natterer, der Verfasser derselben, den Ursprung der Dala aus

aus den auf der östlichen Seite der Gemmi sich befindenden Gletschern herleitet; da hingegen Herr Gruner den Daubensee für die erste Quelle derselben anlieht.

Wir kamen noch lange vor Mittag glücklich, aber von der brennenden Hitze der Sonne abgemattet, bey den Bädern an, wo unser Aufzug, und das Gepäck von Steinen, Pflanzen, blechernen Kästchen, Garnen zum Insektenfang, bey dem unwissenden Pöbel einen ausserordentlichen Eindruck machten, und bey demselben wegen den Ursachen unsrer Reise die lächerlichsten Meinungen erweckten.

V. Lutzerbad 29. Jul. 1771.

Das hohe Thal, in welchem sich die Bäder befinden, ist fast überall mit erhabenen Bergen und Felswänden umgeben. Der Gemmi deckt mit seinen steilen und kahlen Wänden die mitternächtliche Seite, und stößt gegen Abend eine Art von Vorgebürg hervor, welches auf dieser Seite das Thal einschliesset. Gegen Osten erhebt sich der höchste Theil des Gemmi, dessen Scheitel mit ewigem Schnee bedeckt, und dessen Schründe mit Gletschern angefüllt sind, woher er auch den Namen Gletscherberg erhalten hat. Die

F

mit

mittägliche Seite des Thals wird durch einen mittelmässig hohen Berg bedeckt, welcher sich durch Wälder und fruchtbare Viehweiden nach und nach in die Ebene hinabsenkt. Das Thal hat nur eine einzige ziemlich enge Oefnung gegen Mittag, durch welche man von Leuck heraufkömmt. Wenn man aber von hier über Randerstäg nach Thun und Bern reisen will, muß man über den gefährlichen Gemmiberg selbst steigen. Sie kennen ihn zwar, doch muß ich ihnen sagen, daß die meisten Abbildungen davon ganz und gar nicht gleichen und daß ich nach dem Begriff den ich mir aus denselben von diesem Wege bildete, ihn im ganzen Thale nicht finden konnte, bis man mir denselben zeigte. Die Höhe des Weges vom Bade bis zum Spitthal auf der Daube soll etwas mehr als 10100, die senkrechte Höhe aber von 1600 Schuh seyn.

Das Thal selbst ist ziemlich breit, hat viele fruchtbare Weiden, und würde angenehm genug seyn, wenn ihm die abscheulichen Wände der kahlen Gemmi nicht ein so wildes Ansehen gäben. Die Luft ist daselbst fast immer gemässigt und gesund; so daß einige der reichern Bewohner des grossen Hauptthals, der in demselben fast unerträglichen Hitze des Sommers zu entsiehen, sich hieher begeben, und erst gegen den Herbst wieder in ihre Winterwohnungen zurückkehren. Andere haben ihre Sommerhäuser auf den Bergen, und bringen daselbst den größten Theil des Sommers in einer

ner angenehmen, frischen und gesunden Luft zu, da unterdessen die untern Ebenen des Thals durch die Strahlen der Sonne fast versengt werden.

Wir sahen unter dem Dache eines Hauses eine Menge ausgestopfter Bären und Wölfschäute hangen: denn diese Thiere zeigen sich in den langen und rauhen Wintern oft in diesen Gegenden, und sie würden sehr grossen Schaden verursachen, wenn sie nicht mit aller möglicher Sorgfalt verfolgt würden.

Als wir gestern in den verschiedenen Gegenden des Thals, Kräuter und Insekten zu sammeln, herumirrten, und durch die fürchterlichen Abgründe der Dala krochen, entdeckten wir daselbst die prächtigsten Wasserfälle, wo der Fluß mit Ungestümm sich wider die Felsen schlägt, von beträchtlichen Höhen sich in die tiefe Schalen mit grossem Geräusche herabstürzt, und durch seinen Fall so heftige Winde verursacht, daß sie mir einige Mal den Hut ins Wasser trieben. Die verschiedenen Pflanzen, welche der hiesige Boden nährt, zeugen meistens von der Höhe und subalpinischen Luft der Gegend. Sie müssen nicht glauben, mein Bester, daß ich ihnen eine weitläufige und kunstmäßige Erklärung der Bestandtheile der trefflichen Mineralwasser des Leukerbades mittheile werde; sie wissen, daß ich kein grosser Chymist bin, und über-

dem haben wir auch keine Reagentia, gar nichts, mit uns auf die Reise genommen, womit wir eine gute Untersuchung hätten anstellen können.

Gleichwohl versuchten wir die Hitze des Wassers mit einem kleinen fahrenheitischen Thermometer zu prüfen, und fanden daß das Quecksilber in der Hauptquelle welche gleich vor unserm Wirthshause ist, nachdem das Thermometer eine Zeitlang in diesem Wasser gelegen, bis auf 115 gestiegen war, und dennoch trank ich vermittelst eines Glases von diesem Wasser, ohne daß es mir einige Schmerzen im Mund verursachte. In einer Quelle bey dem Heilbade aber, welche nahe bey der Brücke daselbst über die Dala ist, stieg das Quecksilber bis auf 120, da es an der Luft bey bedecktem Himmel gegen den Abend auf 68, und in dem kalten Wasser der Dala auf 46 hinabsiel.

Wir vernahmen hier von einigen edlen Wallisern, daß der größte Theil ihrer Landleute aus Trägheit nicht nur keinem andern um den Lohn dienen, sondern ihre eigenen Angelegenheiten nicht einmal besorgen. Wirklich ziehen auch sowohl aus Laterbrunn als Gründelwald jährlich viel Landleute hinüber, bearbeiten ihnen um den Lohn ihr Land, und helfen Heu und Getreide, wie auch Früchte einsammeln.

Dies

Diese Trägheit steigt bey ihnen oft zu einem solchen Grade, daß sie lieber das trübe, und oft mit Schlamm angefüllte Wasser der Rhone trinken, als sich lauterer, gesundes und frisches Quellwasser aus einer Entfernung von einer Viertelstunde herholen. Die Weinberge, die wir um Leut sahen, zeugen ebenfalls von wenigem Fleisse. Sie sind fast durchgehends ohne Stecken angepflanzt, so daß die Ranken oft in der größten Verwirrung über den Boden hinkriechen, und man bey der Weinlese einen großen Theil derselben entweder mit Füßen zerreißen, oder zertreten muß. Und der größte Theil ihrer Wirthshäuser, und die darin herrschende Unsauberkeit? doch davon hab ich ihnen schon genug gesprochen!

Was mich hier vorzüglich ergötzt ist die Menge von Menschen aus fast allen Theilen der Schweiz und ihrer Nachbarschaft, welche in ihrer Kleidung, Denkungsart, Sprache und in ihren Sitten so verschieden sind, als wenn sie aus den entferntesten Himmelsstrichen zusammen gebracht worden wären. Ich sehe eine lange Reihe von Charaktern, die durch alle Schattirungen vom feinen Staatsmanne bis auf den unwissendsten und größten Baur geht, und in welcher ein jeder nach der ihm eigenen Art sich mit andern beträgt, redet und handelt, welches dann oft Collisionen verursacht, die sehr lächerlich sind, dabey aber so vieles in der

Kennt

Kenntniß der Seele aufklären, daß ich mich an diesem sich immer verändernden Schauspiele nicht satt sehen kann.

VI. Sitten den 31. Jul. 1771.

Wir verließen gestern Frühe in Gesellschaft eines Französischen Offiziers aus dem Wallis, die Bäder von Leuk, und flogen durch den gleichen Weg, auf dem wir hinaufgekommen waren, nach Leuk.

Auf Anrathen unser's Offiziers zogen wir in ein Wirthshaus ausser der Stadt, wo man einen Theil des hölzernen Daches, um Feuer zu machen, abreißen, und die Hölzer mit langen Stangen von den Bäumen herunterschlagen mußte, ehe wir etwas zum Mittagessen erhalten konnten. Die Gegend um Leuk herum schien durch die heißen Sonnenstrahlen fast versengt. Die Ufer des Rhodans aber sind hier weit und breit mit einem gelben Mergelartigen Grunde überföhrt, der vielleicht wohl etwas zum daseyn der schon hier ziemlich häufigen Kröpfe beitragen dürfte.

Wir verließen auf den Abend, als die Hitze ein wenig nachgelassen hatte, unser Wirthshaus, um nach Siders zu

rei-

reisen. Sehr lange mußten wir durch nichts als überschwemmte und verwüstete Dörfer, welche mit niedrigen Strauchwerke von Pappeln, Wachholder, Berberitzen und Erlen, aus denen hin und wieder höhere wilde Bäume hervorragten, bewachsen sind. Fast alles ist übrigens hier wild, nur hin und wieder zeigten sich einige wenige Flächen mit grünen Rasen bedeckt. Wenn man aber aus dem untersten Boden des Hauptthals in die Höhe schaut, so erblickt man da fruchtbare Alpweiden und angenehme Thäler, in denen man das wahre Tempe des Walliserlandes, den gesunden Aufenthalt der reicheren Bewohner im Sommer finden kann, wo eine gemässigte und reine Luft herrschet, wo artigere und freundschaftlichere Leute, grosse und reiche Dörfer, fette Wiesen und Heerden angetroffen werden; dort sind die wahren Quellen der Reichthümer dieses Volkes, dort die Werkstädte ihrer fürtrefflichen Käse, dort vielleicht die Urbilder zu dem schönen Gemälde, welches Rousseau von der ungekünstelten, einfältigen, unschuldsvollen, und Liebenswürdigen Lebensart der Walliser gemacht hat. Einmal in dem untersten Thale darf man dieselbe nicht suchen.

Je mehr wir uns den schönen Gebäuden von Siders nahen, desto mehr verlohrt das Land von seiner Unfruchtbarkeit. Wir sahen nun statt jener überschwemmten Gründe, grüne Wiesen, und statt jener dunklen Gesträuche und Wälder
einen

einen reichen und schönen Obstwachs. Steders selbst kann wegen seiner schönen steinernen, mit schwarzen Schieferplatten gedeckten Häuser, mit Recht unter die schönsten Dörfer des Walliserlandes gerechnet werden. Sein Wasser aber ist so ungesund, daß es blos und kalt getrunken, immer Heiserkeit verursacht. Auch das Wasser von Sitten soll, wie uns hier alle versichern, die gleichen Wirkungen, aber nicht in einem so hohen Grade, hervorbringen. Wenn wir also trinken wollten, mußten wir entweder durch Thee oder Citronen die Schädlichkeit desselben vermindern.

Hier wird aus dem schönen Kobalt, der in Wallis gefunden wird, Smalte verarbeitet. Man sagt mir aber, daß die Arbeiter damit nicht recht umzugehen wissen. Ich verlangte die Fabrick zu sehen, vernahm aber, daß sie gegenwärtig verschlossen, und ohne Arbeiter wäre. Wir begaben uns also nach einem ruhigen und bequemen Nachtlager, wieder auf unsere Reise nach Sitten. Die erstere Hälfte des Weges geht durch fruchtbare Gegenden, wo die Hügel mit Weinstöcken bepflanzt sind, die nur sehr schlecht, eben so wie zu Leuk besorgt werden. Weil auf der letztern Hälfte unserer Reise hin und wieder Bäche sich von den Bergen in das Thal ergießen, so verursachen dieselben, gemeinschaftlich mit dem Rhodan, dessen Wasser durch sie vermehrt wird, starke Verwüstungen.

Um Sitten herum ist das Thal am breitesten, und wird auf beeden Seiten durch hohe fruchtbare mit Häusern und schönen Dörfern gezeierte Berge eingeschlossen. Der Boden des Thals ist hier ziemlich eben, ausser daß sich aus demselben hin und wieder kleinere und grössere Hügel, deren einige eine Regelförmige Gestalt haben, erheben.

Zwischen Siders und Sitten haben wir verschiedene merkwürdige Pflanzen gefunden. Die in der Schweiz sonst seltene *Lactuca Saligna*, wuchs sehr häufig an den trokenen Wegen.

Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich in meinem Leben eine grössere Hitze ausgestanden habe, als die war die wir heute bis nach fünf Uhr des Abends empfinden mußten. Der Himmel war ohne Wolken, und es würde einer der schönsten Tage gewesen seyn, wenn nicht die Athmosphäre mit einer Menge von weissen Dünsten angefüllt gewesen wäre, durch welche wir die Sonne, nicht anders, als wie durch einen Nebel sehen konnten; kaum mochten wir noch den Athem ziehen. Wir hatten uns fast bis aufs Hemde ausgezogen, und dennoch erregte die allergeringste Bewegung einen solchen Schweiß, der uns über den Körper hinabströmte. Wir waren zu allem untüchtig, und unsre Fibern schie-

nen

nen vollkommen alle Elasticität verloren zu haben. Ich dachte und kaum konnte ich dieses noch denken, an die brennende Hitze des Sirocco in dem mittäglichen Italien, und beklagte jene Bewohner dieser sonst so angenehmen Gegenden die eine solche fast erstickende Hitze so oft empfinden müssen.

Lüftern warfen wir unsere Blicke auf die uns gegenüber stehende Berge, auf deren fruchtbaren Abhänge wir eine Menge Sommerhäuser sahen,¹ deren glückliche Bewohner nun eine kühle Luft einathmen konnten, da wir unter dessen in unserm Feuerofen fast verschmachten mußten. Aber alles half nichts, wir mußten die harte Probe aushalten, bis wir endlich den entfernten Donner durch die erhabenen Thäler rollen hörten, die Luft sich ein wenig aufheiterte, und wir aus der Entfernung dicke und schwarze Wolken auf uns zukommen sahen. Nach einer halben Stunde hatten wir wirklich das fürchterlichste Ungewitter über uns, welches mit erstaunlich starken Regengüssen begleitet war, die aber die schwüle Luft nur so abkühlten, daß das Thermometer am Abend um 10 Uhr noch auf 67 Graden stand, da es um drei Uhr noch am Schatten auf 83. gewesen.

Die Stadt Sitten selbst, welche wir Vormittags besahen, ist nicht gar reinlich, hat enge Gassen, in denen man oft sehr unangenehme Gerüche einathmen muß. Die Häuser

fer sind steinern, meistens mit Schiefer gedeckt, und die Fenster und Thürpfosten größtentheils aus einem sehr harten Toffstein gemacht. Was mir aber sehr bequem scheint ist, daß ein jedes Haus mit seiner eignen Nummer der Ordnung nach bezeichnet ist.

Als wir bey unsrer Ankunft zu Sitten auf den Wiesen und Feldern herumspazierten, fanden wir allerorten eine Menge von Spargel, der hier wild wächst, aber nur dünne und kleine Sprossen treibt, welche dem Vieh eine sehr gute Nahrung verschaffen sollen. Es soll nach Gmelins Bericht eine große Menge desselben auch in verschiedenen Gegenden Sibiriens wild wachsen. Es giebt auch zum Sitten herum Safranpflanzungen. Ja, Haller sagt, man finde auf den heißen Hügeln von Sitten wilde Granat-Äpfel.

VII. Ber 2 August 1771.

Endlich sind wir wieder in unserm Vaterlande angekommen, mit ihnen aber, mein Freund, muß ich noch die Reise von Sitten bis hieher machen, wo wir diesen Vormittag frühe angelangt sind. Erwarten sie aber nicht große Dinge

Dinge, indem wir allerorten zu schnell durchfahren, und bey nahe niemals die Hauptstrasse verließen.

Gleich vor Sitten bedauerte ich die schlechte Oekonomie des Landmanns, die sich der Strasse nach an den Häusern zeigt, welche nur schlechthin aus ziemlich liederlich eingeflochtenem dürrerem Gesträuche bestanden, von keiner Dauer waren, und dem hier ohne dem oft hungrigen Vieh auf's leichteste den Durchgang auf die Wiesen verstatteten. Hin und wieder waren zwar lebendige Hecken, aber so vernachlässigt, so sehr ihrem eignen Triebe überlassen, daß sie sich weit und breit ausdehnten, viel Landes unnöthig bedeckten und nichts als unfruchtbare feuchte Moose zeugten.

Der größte Theil der Aecker ist mit einer so grossen Menge von Kalksteinen, und so dichte besäet, daß man dieselbe bey dem ersten Anblicke für ungesegnetes und unfruchtbares Land ansehen würde. Die Bauern versicherten uns aber einstimmig, daß diese Aecker sehr einträglich seyen, und unter die besten gezählt zu werden verdienen, denn dieser Stein der oft mergelartig zu seyn scheint, wird durch die Witterung nach und nach aufgelöst, und giebt bey seiner Verwitterung dem Erdreich neue Theile, die dasselbe lockern machen, und zum Wachsthum des Getreides vieles beytragen. Ich erinnere mich, dergleichen Ackerland am Jurassus, in

sonderheit an einigen Orten der Bogtey Bipp gesehen zu haben.

Wir hielten unsre Mittagsmahlzeit zu Martinach, wurden ziemlich gut bewirthet, mußten aber von unsrer Kammer herab das erbärmlichste und elendeste Schauspiel von der Welt sehen. Zehen bis zwölf der bedaurungswürdigsten Krüppel lagen, standen und krochen bey dem Wirthshause herum; die einen mit den erschrocklichsten Kröpfen, die ich jemals gesehen, mit drey bis viere auf einmal, welche ihnen oft bis auf die Brust herunterhiengen. Andere waren stumm, andere lahm, und noch andere schienen ohne Verstand, ja fast ohne Empfindung an der feuerheissen Sonne zu liegen. Bald werde ich ihnen mehr davon sprechen.

Martinach ist ein ziemlich guter Flecken, der aber insonderheit seiner fürtrefflichen und starken Weine wegen, die in einigen Absichten den spanischen Weinen selbst gleichen und Vie de la Margue und Coquemise genennt werden, bekannt ist. Wir verliessen diesen Ort auf den Abend, und kamen über die Dranse, welche von den Höhen des St. Bernhards herabstiehl, hier zwischen zween gleichsam von einander gerissenen Felsen in einem sehr engen Bette durchläuft, und untenher dem Rhodan zufließt. Ein wenig weiter hin lagten sich ganze Felsen von schwarzem Schiefer, der gegen

die

die hier angränzenden Savoyerberge hinauf zu streichen scheint von den Wallisern gebrochen, und zu Dächern u. gebraucht wird. Er ist hart, aber etwas grobkörnigt, und nicht so fein als der Glärnerschiefer, theilt sich aber doch in dünne, oft ziemlich grosse Tafeln.

Von ferne glänzte schon das weisse Wasser der Pissevache bey welcher man hier vorbeysreisen muß. Dieser Wasserfall ist zwar bey weitem nicht so hoch als der Staubbach im Lauterbrunn, (der auch so viel ich weiß für den höchsten in der Schweiz muß gehalten werden) Aber die Menge Wassers die hier in wiederholten Fällen über die kalte, unebene und schräg stehende Felswand schäumend herabrauscht, und die Luft weit herum mit schwebenden Dünsten anfüllt, macht ein reizendes Schauspiel. Wir standen lange da, ohne zu bemerken, daß die Nacht heranrückte, und wir nach und nach ganz naß wurden, bis unser Führer uns gleichsam von dannen wegriß, und wir endlich bey Nacht zu St. Moriz anlangten.

St. Moriz der letzte Ort in Wallis liegt zwischen dem Rhodan und einer hohen, fast ganz aus festem Marmor bestehenden Felswand, wo die beyden Seiten des Thals sich beynahe zusammenschließen, und dem Rhodan kaum den Ausfluß gestatten. Mit Recht kann also dieser Flecken der
Schlüsse

sel zum Walliserlande genennt werden; auch ist gegen der Bernerseite ein starkes Schloß, welches an einer schönen, hohen, mit einem einzigen Bogen gesprengten, bey 130 Fuß langen Brücke gebauet ist.

Wir verließen diesen Morgen sehr frühe unser Lager, um den kleinen Ort, und die dabey gelegene Einsiedley de Notre Dame du Cex zu besehen. Diese ist ausser dem Flecken mitten an einer hohen fast senkrechten Felswand gleichsam angeklebt. Man steigt durch enge in den Felsen gehauene Wege hinauf, und hat dann eine schöne Aussicht über St. Moriz, und das kleine Thal, welches hin und wieder vor- treffliche Wiesen zeigt, und mit Kastanienbäumen bepflanzt ist, vor sich. Die Kapelle ist nur so groß, als der Platz, auf dem sie steht, gestattet. Gleich dabey ist eine Art von Terrasse, nur schmal, aber ziemlich lang, auf welcher ehemals der Garten des Einsiedlers gewesen. Nun ist dieser Ort verlassen, und wird nur zuweilen noch von guten Leuten besucht, die dahin eine Art von Wallfahrt machen. Sobald man über die Brücke kömmt, ist man auf Bernerschem Boden, und geht durch ein fruchtbares und angenehmes Land nach Bex, wo man in drey viertel Stunden anlangt. Ehe ich aber das Walliserland verlasse, werden sie mir erlauben, noch einige allgemeine Beobachtungen darüber zu machen.

Wenn

Wenn je ein Theil Helvetiens wegen der Verschiedenheit seiner Himmelsstriche, der wunderbaren Lage, der verschiedenen Natur der Berge und seiner merkwürdigen Produkte die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient, so ist es gewiß das Walliserland. Nur schade daß ich mich in demselben nicht länger aufhalten, und mit mehrerer Geschicklichkeit Beobachtungen anstellen konnte. Welch eine große Verschiedenheit von Hitze und Kälte in diesem wunderbaren Lande sey, haben sie schon einigermaßen aus dem sehen können, was ich ihnen während meiner Reise zu schreiben das Vergnügen hatte. Sie treffen hier oft in einem kleinen Bezirke ewige Lasten von Eis und Schnee, und dann weiter in die Tiefe hinab, schon die brennende Hitze Italiens, und Pflanzen an, welche oft aus den entferntesten Himmelsstrichen hierher gebracht zu seyn scheinen; bald Bewohner des kalten Lapplands und Grönlands, bald aber Bürger der heißen Hügel von Spanien und Italien. So fanden wir auf der Grimsel den *Ranunculus glacialis* und die *Saifruga oppositifolia* die auch auf dem Simplon, St. Bernhard, und letztere auch auf der Gemmi zu finden sind. Verläßt man die vor Kälte fast immer starrenden Gegenden, so kommt man nach und nach auf milden Boden, und endlich in eingeschlossene Thäler, wo die gefangenen Strahlen der Sonne eine oft fast unaussprechliche Hitze verursachen. Hier wachsen dann die Feigen, die Granatäpfel, und die *Opuntia*, welche

letztere

letztere sonst nur in den Gegenden von Rom, Neapel, Lissabon, Cadix &c. zu Hause ist. Lesen sie über diesen Gegenstand unsern grossen Zaller nach. Er zeigt ihnen, wie sie in wenigen Stunden aus dem heissen Clima von Sitten über den Sanetsch, zu den kleinen Pflänzchen des kalten Nordens reisen können. Eben so wachsen auch am Fusse des Aetna reife Datteln; Aloe und Opuntia bedecken die Lava, und gegen der Spitze des Berges zu, kann man bey acht italiänische Meilen über den gefrorenen Schnee steigen. Rousseau konnte also von dem Walliserlande mit Recht sagen: daß es scheine, als wenn die Natur daselbst ein Vergnügen daran fände, beständige Widersprüche hervorzubringen; Hitze und Kälte, Sommer und Winter gleichsam zu verbrüdern, und die entgegengesetztesten Wirkungen mit einander zu verbinden.

Von den Mineralien dieses Landes kann ich Ihnen nicht viel sagen, indem wir uns eine allzukurze Zeit daselbst aufhielten als daß ich genug Gelegenheit sollte gehabt haben, diesen so wichtigen Gegenstand der Naturgeschichte gehörig zu untersuchen. Ueberdem hätten wir in die vielen Nebenthäler und auf die Berge von Wallis steigen müssen, wenn wir dergleichen Untersuchungen hätten anstellen wollen. Unterdeß wäre es allerdings der Mühe werth, daß ein erfahrener Mineraloge diese Berge bestiege, sowohl die Theo-

rie der Erde als die Mineralgeschichte würden gewiß sehr viel dabey gewinnen.

Nicht weit von Sitten bricht ein Alabaster, welcher den Bernerschen und Solothurnischen an Weisse und Schönheit übertrifft, und oft zu Gebäuden gebraucht wird. Auch an andern Orten des Walliserlandes ist dergleichen zu finden. Zwischen Sitten und Siders streicht ein ganzes Gipsgebürge, welches mehr oder minder sich dem Alabaster naht, und an der Hauptstrasse nach Siders geht ein schöner Alabaster mit rothen Adern zu Tage aus. Von den Kristallen, die zu Vispach sollen gefunden werden, wollte Niemand etwas wissen. Wohl aber wohnet daselbst eine Frau Sommermutter, welche vor einigen Jahren mehr als fünftausend Pfund Kristallen besaß die aus dem Berge Zegdrön, obenher Naters gegraben worden seyn sollen. Auch sollen sich prächtige Kabinetstücke, Zinken von sieben ja gar bis vierzehn Centner und andre mit fremden Theilen angefüllte Kristallen in dieser Sammlung befinden. Wir konnten aber das Vergnügen nicht haben, dieselben zu besehen.

Auf dem Berge Visper-Terminee sechs Stunden von Vispach, wird eine Art von Lavezzi oder Topfstein ausgegraben, und gleich auf dem Orte zu Ofen verarbeitet, welche, wenn sie nur gut geheizt werden, die Hitze sehr lang behalten

halten. Dieser Stein wird von den Einwohnern Gildstein oder Guldstein genennt. Er ist ein wahrer Topfstein, der mit dem von Cläven ziemlich gut übereinkömmt, ausser daß er gröber und etwas unreiner ist. Im größten Theile des Walliserlandes trifft man keine andere Oefen an. Diejenigen, welche in dem obern Wallis gewöhnlich sind, und oft nach dem Zafleland verführt werden, sind aus der erstgenannten Steinart gemacht; die von Sitten aber und aus dem untern Wallis brauchen dazu einen andern Stein, der mit Quarz und Glimmer vermischt ist. Der Giltstein von Ber und Aehlen soll wieder von einer andern Art seyn, welche ich aber hier nicht untersuchen kann, indem ich aller Orten nur ganze nun glatte und schwarze Oefen sah, deren Steinart also in ihrem Bruche nicht kann untersucht werden.

Das Bleybergwerk, das sich im Letschthal befindet, wird noch immer, aber ziemlich nachlässig betrieben. Die Familie Bürgener hat ein Goldbergwerk, neun Stunden von Brig auf Zwischbergen, hinter dem Dorfe Simpelen gegen die Gränzen von Italien, in der Nachbarschaft des Sylvius, der auch die Rose und der Augsteler-Berg genennt wird. Die Gangart des Goldes ist spatisch quarzig, mit Kieß eingesprengt und zeigt von aussen gar keine Spuren von dem Golde, welches durch Amalgamirung zu neun- bis zwanzig Karathen herausgebracht wird. Ueber-

Haupt sind die Bergwerke der Walliser, die in grosser Zahl mit überwiegendem Nutzen eröffnet werden könnten, vor zwey Jahrhunderten mit grösserem Fleisse betrieben worden, als jetzt, wo nur drey derselben im Gange sind, nemlich die ebenangeführten und die Eisengrube im Gomsfer, Zehenden.

VIII. Bern den 7. Aug. 1771.

Ich hohle noch einige Bemerkungen über Wallis nach:

Da das ganze Land auf der mittäglichen und mitternächtlichen Seite durch sehr hohe Berge eingeschlossen ist, so sind die vorzüglichsten Winde daselbst der Westwind und Ostwind, zuweilen bläzt auch der Südwind oder Fön, und weil dieser aus den mittäglichen Gegenden Italiens kömmt, so ist er meistens warm, aber auch sehr oft ungestümm. Wenn aber die hohen Wände der Furka die östlichen kühlen Winde abhalten; so entsteht jene erstaunliche Hitze, welche wir zu Sitten empfinden mußten, und die wahrscheinlicher Weise einen so starken Einfluß auf das Gehirn und die Lebensgeister der Menschen hat, daß die derselben oft und lang ausgesetzte Walliser dadurch fast ihres Verstands beraubt, und höchstens

stens elend gemacht werden. Sie erinnern sich, daß ich ihnen von dergleichen erbarmungswürdigen Geschöpfen gesprochen, als ich von Martinach redete. Man hat mich seither versichert, daß die Krankheit bey diesen Elenden oft zu einem so hohen Grad komme, daß sie fast alle Fühlbarkeit verlieren. Man nennt sie Cretins. Sie machen aber kein besonderes Geschlecht von Menschen aus, wie einige geglaubt haben. Auch würden sie sich wegen ihrer schwächlichen und elenden Körper kaum fortpflanzen können.

Sie wissen, daß man gemeiniglich den guten Wallisern vorwirft, als wenn sie diesen Cretins eine sonderbare Ehre erwiesen, sie gleichsam für die Schutzgötter ihrer Familien ansähen, und den Himmel auf eine sonderbare Weise beleidiget zu haben glaubten, wenn er ihnen keinen Cretin in ihrer Verwandtschaft geschenkt habe. Aber daß die Walliser dieses Aberglaubens mit Unrecht beschuldiget werden, hat schon Simmler bewiesen, indem er sagt: der erste Glückwunsch, den die Hebammen den Müttern bey der Geburt ihrer Kinder zum Trost und Erquickung sagen, sey, daß sie sie versichern, das Kind sey gesund gebohren, und habe nichts von der Natur der Cretins an sich. Wir selbst haben allorten, wo wir Cretins antrafen, beobachtet, daß ihre Landsleute mit grosser Geduld und Sorgfalt mit ihnen umgehen, und daß es allein christliche Barmherzigkeit sey, die sie be-
wege,

wege, ihren elenden und unbehülflichen Verwandten bezuzustehen.

Was die Kröpfe anbelangt, so ist gewiß, daß der größte Theil der Walliser, einmal die in den untern Thälern, welche uns zu Gesicht kamen, mit diesem Uebel behaftet sind. Das Walliserland ist aber nicht das einzige, indem wir so viele Beispiele haben, daß ganze Thäler und Dörfer damit heimgesucht sind. Man sagt von den Bewohnern des Mont-Cenis und der Nachbarschaft desselben das gleiche, was man von den Wallisern sagt; daß sie nämlich noch im Zweifel stehen ob der Kropf ein Mangel oder eine Zierde des Menschen sey? auch die Indianer am Fuße des hohen Cordilleras tragen eine solche Bürde am Halse nach, und glauben dieselben den kalten Wassern ihrer Berge zuschreiben zu müssen.

Nun genug für diesmal von dem Wallis. — Ich komme also auf unsere Reise zurück, welche von St. Moritz nach Ber durch angenehmes, fruchtbares und ebenes Land gieng, auf welchem eine Menge Nußbäume gepflanzt sind. Oberhalb Ber ist ein grosser Kastanienwald. Sie werden nicht von mir begehren, daß ich Ihnen die merkwürdigen Salzwerke allhier beschreibe; Sie kennen das Werk des Herren von Zaller über diesen Gegenstand; Sie wissen, was Scheuch,

Scheuchzer, Andrea und andere davon geschrieben haben, und dieß wird ihnen genügen.

Neben dem sehr grossen und schönen Dorfe Ber befinden sich mitten auf den Wiesen neun Schwefelquellen nahe bey einander, welche erst vor vier oder fünf Jahren entdeckt worden. Mitten unter denselben ist eine süsse Quelle, die gar nichts Schwefelartiges enthält: das Wasser der andern aber riecht nach Schwefelleber und soll nach der Untersuchung eines meiner Freunde, eine kalkartige Erde, etwas glaucoberischen und gemeinen Salzes, sehr fein aufgelöste Eisentheilchen, und eine sehr flüchtige Schwefelsäure enthalten. Man sagte mir hier, dieses Wasser sey schon von verschiedenen Personen in chronischen Krankheiten, Verstopfungen der Eingeweide zc. mit gutem Nutzen gebraucht worden.

Nicht weit von Roche ist eine Marmorschleife, worinnen der prächtige Marmor, der hier ganze Gebürge ausmacht, verarbeitet wird, und von welchem man auch kleine Täfelchen für Kabineter haben kann.

Von Vivis nahm ich, nachdem meine übrige Reise-Gesellschaft nach Lausanne verreist war, meinen Weg
durch

durch den Kanton Freyburg, in welchem ich meistens Sand-
steine, sehr oft aber auch grosse Massen von Nagelfluh
hin und wieder angetroffen habe. Und so kam ich end-
lich den vierten August wieder nach Bern zurück.

Bruchstücke
einer Reise

durch das

Bisthum Basel

und die

Gebürge von Neufchatel.

Im August 1783.

Der Verfasser dieser Reise-Fragmente ist Herr Karl Victor von Bonstetten, Landvoat zu Nyon, dem wir auch die interessanten Briefe über ein Schweizerisches Hirtenland danken. Diese Reise selbst erschien zuerst im Helvetischen Kalender 1786 und dann in den Schriften des Verfassers, die Matthison herausgab.

Bruchstücke
einer Reise
durch das
Bisthum Basel
und die
Gebürge von Neuchâtel.

Wenn man die Gebürge des Jura von der Ebene zwischen Genf und Basel betrachtet, so scheint er einer blauen oder schwarzen Mauer ähnlich; besiehet man ihn aber von der französischen Seite, so glaubt man bloß eine Reihe von Hügeln zu erblicken, die fast alle mit Waldungen bedeckt sind: Dagegen liegt denn, das flache Land jenseits des Jura erhöhter als das von der Schweizerseite. Auch würde ein Reisender, der denselben nur von der Ebene ansieht, sich gewiß nicht vorstellen können, daß solcher verschiedene Nationen, in viele Thälern zerstreut, in sich fasse, und ordentlich eine kleine Welt ausmache. Dieses mächtige Gebürge wird eine Basis von zwey bis vier Stunden im Umkreise haben. Seine grossen Thäler ziehen sich, gleich ihm, von Süden

Süden nach Norden. Seine Seitengebürgen sind sehr niedrig. Das Münsterthal ausgenommen, sieht man wenig Felsen an der ganzen Kette desselben; fast überall ist er mit Triften bedeckt, auf welchen im Sommer zahlreiche Heerden weiden. Seine Gipfel sind abgerundet und bis auf die oberste Höhe fruchtbar; die von den Alpen hingegen spitzig, steil und kahl. Hingegen ist er weniger wasserreich, als diese letztern, welche in ihren Gletschern, und in den Gewölken, die sie theils zurückhalten, theils anziehen, für unsern ganzen Welttheil die unerschöpflichen Schätze dieses höchst kostbaren Elements aufbewahren.

Von Biel führt ein sehr schöner Weg durch mancherley Krümmungen aufwärts, zwischen einer Kette von ziemlich breiten Bergen hindurch. Die Absätze derselben sind mit Waldungen bedeckt. Die Thäler sind ungemein fruchtbar an Korn, Gerste und Haber; das dortige Gras hingegen ist nicht so zart und dicht, wie das auf den Alpen. Rüchenet, Pris und Zütte sind drey kleine Dörfer, wo man schon mehr Wohlstand bemerkt als in der Ebene. Zu Sonceboz gelangt man an das nördliche Ende des St. Immerthals. Die benachbarten Neuenburger-Gebürge sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, so viele Brennpunkte von Fleiß und Arbeitsamkeit, deren fruchtbare Wärme sehr weit verspürt wird. Es ist überaus merkwürdig, wie man

von

von der Armuth des Dellsperger-Thals stufenweise bis zu dem Reichthum von la Chaux de Fonds und Locle hinaufsteigt. In einer Weite von vierzehn bis fünfzehn Stunden durchläuft man alle Grade die es zwischen einer Armuth ohne Elend und derjenigen Art von Wohlstande giebt, wo der Reichthum noch das Glück der Menschen ausmachen kann. Ueberschreitet man diese zwei Gränzen, so findet man entweder ein unerträgliches Elend, oder Reichthum ohne Glück. Hierinnen giebt es keine andere Ausnahme, als in der Gegend von Bellelai, wo 46 Mönche, mitten in einem sehr dürftigen Lande, wie Fürsten leben.

Nahе bey Sonceboz endet sich, wie gesagt, das lange St. Immerthal, daselbst wandelt man über einen kleinen Nebenberg. Nach einer Viertelstunde Steigends geht es etliche Minuten abwärts, wo ein 30 bis 40 Schuhe hoher, und ungefähr 10 Schuhe dicker Fels den Weg versperrt. Durch denselben nun ist der berühmte Haß von Pierrepertuis gebrochen, an welchem man lernen kann, wie schwer es sey, einen grossen Ruf in die Länge zu erhalten. Nichts mehr als das? war alles, was wir bey dessen Anblick ausriefen. Wirklich habe ich Beschreibungen dieser Gegenden gesehen, worinn die Nachricht von unserm Felsenthor neunzehn zwanzigtheile des ganzen einnimmt. Da indessen die Bauart desselben nichts weniger als regelmässig ist, so glaube ich mit Grund

Grund, daß die Natur selber dieses freylich sonderbare Werk entworfen, die Römer hingegen es nur vollendet haben. Durch dasselbe erblickt man, wie durch ein Seherohr, das Münsterthal; und bis dahin geht es nur eine Viertelstunde abwärts, wo man denn unweit der Strasse, nächst bey einer Mühle, die Birs in Gestalt eines Bächgens aus der Spalte eines Felsen entspringen sieht. Diese ist eine der schönsten Quellen in der Schweiz; sie hat einige Aehnlichkeit mit der von Ballorbe. Bey dem ersten Anblicke des Münsterthals glaubt man wieder das von St. Immer zu sehen, welches man so eben verlassen hatte. Man erblickt nämlich in den niedern Gegenden viele Weizenfelder; und, so wie man höher steigt, auch Korn, Gerste und Hafer. Die meisten Thäler des Jura liegen horizontal, und ziehen sich nicht, wie die in den Alpen, indem sie sich erheben, nach gemeinsamen Mittelpunkten.

Sobald man von Pierre-pertuis herunterkömmt, tritt man in das Dorf Tavannes. Die Einwohner sind wie überhaupt in diesen Thälern gut und höflich, und ihre Häuser reinlich, obgleich von zehn derselben neune keine Schornsteine haben. Die Küche ist nämlich gewölbt, und der Feuerherd in der Mitte angebracht. Der Ofen wird ebenfalls dort eingeheizt, wo sich also der Rauch von dem ganzen Hause vereinigt, und sich von da durch die Scheune herauszieht,

zieht, an welche die Kirche angebaut ist. Nächst an dieser letzteren verwahrt man gewöhnlich diejenige Frucht, welche zum Säen bestimmt ist, um sie recht tüchtig durchzuräuchern. Mit allem dem hat man noch kein Beispiel, daß durch eine so seltsame Bauart die Einwohner in Feuergefähr gerathen wären; und selbst von dem Rauch hat man nur wenig Unbequemlichkeit. Beym Eintritt in jede Wohnung ist ein durchgehender Ausgang, der aber zugleich mit der Scheune welche allzeit den Vordertheil einnimmt, dann in dem Hintertheil mit den Wohngemächern auf der einen und mit den Ställen auf der andern Seite, Gemeinschaft hat. Dieser Ausgang dienet zugleich zum Sprachzimmer und ist der Ort im Hause, welcher am meisten bewohnt, aber nicht selten auch von dem Viehe besucht wird.

Man sieht sogleich, daß der protestantische Theil des Bisthums wohlhabender ist als der katolische, dieses kommt vielleicht nur von seiner größern Entfernung von la Chaux de Fond her. Von Pierre-pertuis an ist man auf Reichthum, und zum größten Nachtheile des Landes werden die Rechtshandel nicht selten nach Beslar gezogen.

Des folgenden Tags reissen wir weiters nach Belletay. Auf dem ganzen Wege trifft man das einzelne elende Dörfgen küffete an. Zu bemerken ist, daß in dem ganzen Bisthum
die

die Häuser nicht so zerstreut sind, wie in den Alpen, oder in dem deutschen Theile der Schweiz. Die in ein Dorf zusammengebaute Wohnungen sind dem Ackerbau hinderlich, hingegen dem Kunstseisse desto angemessener. Dieser zu allen Zeiten bemerkte Unterschied zwischen den französischen und deutschen Dörfern, läßt er nicht schliessen: daß die Einwohner der letztern Abkömmlinge eines Hirtenvolkes seyen, welches sich haushaltungsweise Hie und da niedergelassen; die französischen Schweizer hingegen von einem Volk abstammen, das sich schon in ältern Tagen in Dörfern zusammengethan, dem Feldbau gewidmet, und also auch frühere Fortschritte gemacht hat?

Von Tavannes nach Bellelay geht es fast immer aufwärts; Man sieht da nur wenig Gersten und Hafer; einige Waiden mit Gesträuche übersäet, und hie und da ein Tannenholz.

Das Kloster Bellelay, welches fast auf der Spitze des Jura liegt, ist von grossen Matten und einigen mit Tannen bedeckten Hügeln umgeben. Dieses Ländchen macht, so zu sagen das fünfte Stockwerk des Jura aus. Denn schon von Biel steigt man bis in das erste Bergthal hinauf; von da immer höher bis nach Sonceboz; von Sonceboz
weiter

weiter nach Tavannes; von Tavannes nach Ruffette; und endlich von dort herauf bis zu der grossen Wiese zu Bellelay.

Das Kloster ist an den Fuß eines walddigten Hügel, in eine kleine Vertiefung, die sich am Ende einer ausserordentlich grossen Matte befindet, gebaut. Nachdem man lange einöde Gegenden durchgewandert, und von einer Einsamkeit in die andre gekommen ist, erblickt man auf einmal die Thürme. Alle Güter auf einige Stunden im Umkreise sind Domainen der Abtey. So zu reden das ganze Bisthum ist ihr theils zehndbar (wie das Münsterthal) theils zinsbar für dargeliehenes Geld. Wir assen mit dem Abt de Luce zu Mittag. Er hat nicht nur Geist, sondern ordentlich auch den Witz eines Weltmannes. Um seinen Mönchen genugsam Beschäftigung zu verschaffen, hat er in seinem Kloster ein nütliches Seminarium errichtet. Ehemals war kein lesbares Buch im ganzen Stifte; unter ihm kamen Hume und Buffon in diese Einöde, und gesellten sich zu den Legenden; und schon widmen sich verschiedene seiner Mönche den Wissenschaften. Er sagte mir: er hoffe, das Seminarium werde den letztern so nützlich werden als ihren Schülern, weil sie selbst dadurch zum Studiren angehalten würden. Fünzig Knaben von 5 bis 15 Jahren lernen danebst deutsch und französisch, auch latein, die Anfangs-

§

Gründe

Gründe der Mathematik, etwas Philosophie, Historie und Geographie. Besonders erhalten sie sehr vernünftige Grundsätze ihrer Religion. Ueberdies haben sie Meister im Fechten, Zeichnen und der Musil. Dessen ungeachtet ist die Pension sehr mäßig, und kommt monatlich nicht über 30 Franken. Ueberhaupt haben die öffentlichen Erziehungsanstalten den gedoppelten Vortheil über die häusliche Erziehung: Man lernt da ungeachtet der Zerstreuung, welche stete Gesellschaft verursacht, dennoch wenigst arbeiten, und es wird mehr nachseifernde Lernbegierde eingesößt, als in den Häusern. So haben z. B. unsre jungen Seminaristen zu Bellelay unter sich eine eigne Akademie errichtet. Auf das Jahr 1783 wurden drey Preise aufgegeben: Für die Ausarbeitung der besten Fabel; für die Lobsschrift auf einen alten Weltweisen, und für eine Rede über den Frieden zu Versailles. Dieses wissenschaftliche Kinderspiel ermangelte nicht die Anstrengung aller ihrer Seelenkräfte zu bewirken. Neben dem scheint es, trägt man die größte Sorgfalt, ihnen gute Sitten beizubringen. Sie sind in drey grosse Säle, sechzehn in einen, vertheilt. Jeder hat seine eigene Zelle oder hölzernes Zimmerchen, in welchem sein Bett, ein Stuhl und ein Tisch stehen. Es ist ihnen verboten, einander in den Zellen zu besuchen, und der Oberaufseher jedes Saals hört alle Gespräche, die sie durch ihre Bretterwände führen können. Sie tragen ihre Uniform, und der Tanzmeister

nimmt

nimmt mit ihnen zugleich militärische Uebungen vor. Bey ihrem Unterrichte bedient man sich der besten Autoren. Die Tafel ist gut, einfach und hauptsächlich ungemein reinlich bestellt. Zwey Schüler sind wechselweise bestellt, gegen die Fremden und den Abt die Honneurs zu machen; und dieser Vorzug trägt vieles dazu bey, sie höflich und aufmerksam zu erhalten. Man sieht darauf, daß allezeit ein Deutscher neben einen Franzosen zu sitzen komme, damit sie sich wechselweise zu Sprachmeistern dienen. Wenn ich nachdenke wie vieles man jungen Leute durch eine vereinfachte Methode beybringen könnte, wenn man sie insonderheit mit den Sachen früher als mit den Worten bekannt machte, so finde ich, daß wir, im achtzehnten Jahrhundert, noch halbe Barbaren sind; dennoch zweifle ich keineswegs, daß nicht eine Zeit kommt, wo man die Kinder nach einer Weise unterrichtet, die sie, in Absicht auf wahrhaft brauchbare Kenntnisse, schon im Jünglingsalter den Gelehrten unsrer Zeiten gleich machen wird. Alsdann wird ihr Genie von dem schon so hohen Punkte weiter hervordringen, und Wahrheiten entdecken, die heut zu Tage noch den menschlichen Verstand zu übersteigen scheinen. Die Kirche zu Belletay ist vom Jahr 1714 und so wie das Kloster recht gut gebaut. Die Einkünfte der Herren zu Belletay betreffend, versicherte man mich, dieselben belaufen sich jährlich auf 200,000 Livres. Auch ist das Gotteshaus, nach Klosterart, sehr reichlich,

und theilt manchmal monatlich über 2000. kleine Brode unter die Armen aus. Allein diese Art von Almosen, anstatt die Leute zu Fleiß und Arbeitsamkeit aufzumuntern, und ihrer Dürftigkeit abzuhefeln, unterhält sie vielmehr in Armut und Müßiggang.

Bellelay in der gleichen Lage und überhaupt unter den nämlichen physischen Umständen wie la Chaup de Fond und Locle, ist mit einer weiten Wildniß umgeben, und von Bettlern bewohnt; da hingegen in letztgenannten Gegenden sich Bevölkerung, Reichthum, Freyheit und Glück in einem Grade vereinigen, welcher vielleicht auf dem ganzen Erdboden sonst nirgends gefunden wird. Ich bin überzeugt, daß diese grosse Wahrheiten dem Abt de Luce nicht entgehen, und daß er mit der Zeit die Anwendung der Almosen seines Klosters eben so wohl zu verbessern suchen werde, wie er bereits den Müßiggang seiner Mönche in nützliche Thätigkeit zu verwandeln gewußt hat.

Von Bellelay nach Pruntrut führt eine ziemlich gute Strasse von 6 bis 7 Stunden. Nach einer kleinen halben Stunde steigends gelangt man auf die Spitze des Jura. Hier sieht man nichts als Wäiden ohne Wasser, und Tannengehölze. Im herunterwandern kommt man durch die Dörfer Socay, Glovillier und Becour; hernach zieht sich der

Weg

Beg durch eine Bergkette, wo das Aug öfters das grosse und fruchtbare Dellspergerthal in der Tiefe zu sehen bekommt. Nach und nach erhebt man sich auf eine zweyte Höhe, von welcher man auf der französischen Seite gegen Pruntrut heruntersteigt, und der Weg wieder durch verschiedene Bergbusen führt. In einem derselben sieht man die Rudera des alten Schlosses Azuel, nächst welchem ebenfalls ein Dörfchen liegt. Auf einmal und ganz unversehens befindet man sich aussert dem Jura in einer weiten Ebene, die an das Elsaß gränzt. Einige Stunden weiter von da, am Fuß eines nicht gar hohen Schlosses, zeigt sich die Stadt Pruntrut in einem sehr vortheilhaften Gesichtspunkt. Das ganze Land, obgleich es in einer unermesslichen Ebene liegt, ist dennoch sehr hoch. Man sieht hier ungeheure Hafer- und Roggenfelder; hingegen wenig Wiesen. Das Erdreich scheint fruchtbar zu seyn, und ist nicht so steinig wie jen- seits des Jura auf der Alpenseite.

Pruntrut ist wirklich ein recht wohl gebauter und gut bepflasteter Ort; die Häuser sind von einer Art grauen Kalk- steins gebaut; dessen ungeachtet hat die Stadt in der Nähe ein sehr ödes Ansehn. Auch zählt man darinn nicht über 500 Einwohner. Die umliegende Gegend scheint sehr vernachlässigt. In der Nähe befindet sich ein grosser mit Bäu- men umgebener Teich, welcher, anstatt der Residenz zur Zierde

zu reichen, nur eine stinkende Lache ist; und um die ganze Stadt herum ist keine Schenke noch anderer Lustplatz für das Volk. Es ist zwar ein Buchhändler hier, der aber nichts als Ordonanzen und Gebetbücher verkauft. Pruntrut hat sechs grosse Jahrmärkte, welche aber alle viel weniger besucht werden, als da ihrer nur zwey waren. Der Viehhandel ist beträchtlich, und von hier zieht Genf seine meiste Fleischprovision. Von Manufakturen weiß man so wenig als von Kunstarbeit; hingegen findet man drey Klöster, das der Jesuiten, lobseliger Gedächtniß, nicht mitgezählt. Der Fürst hat 48 Mann in Besatzung, die nebst der Bürgerwache zusammen ein Regiment von 80 Mann ausmacht. Die Soldaten sind gut gekleidet, fühlen aber auch ganz ihre glückliche Entbehrlichkeit. Wir fanden die Schildwache am Schloß der Länge nach auf eine Bank ausgestreckt. Das Schloß ist sehr schön gelegen, und die Aussicht davon ungemein angenehm. Man steht da über das Dorf Cordedon und eine grosse Ebene, die das Aug bis zum Jura leitet. Derselbe scheint von dieser Seite nur einer langen Reihe von mit Tannengehölze bedeckten Hügeln ähnlich. Hinter diesem sieht man noch zwey gleichlaufende, aber weit erhabnere und ebenfalls ganz mit Tannen bewachsene Berge. Gegenwärtig ist man gesinnet, das alte Schloß herunter zu reißen, weil es dem Hof ein übles Ansehen giebt. Hinter dem Schlosse welches der Fürst bewohnt, ist ein trauriger Garten

ten, der keine andere Aussicht als auf Hayden und Gesträuche hat. Ubrigens sollten, meines Erachtens, alle Fürsten die Hayden, welche in ihren Ländern sind, eben so zur einzigen Aussicht vor ihren Augen liegen haben.

Zu Pruntrut, das nur zwei Stunden von den Gränzen der Franche-Comté, des Elsasses und der Grafschaft Mompelgard entfernt ist, zeigt sich schon etwas von der Unsauberlichkeit der französischen Gasthöfe. Die Gesellschaft in der Residenz ist nichts minder als munter. Der wenige Adel, der sich da befindet, lebt, um recht Langeweile zu haben, ganz abgesondert von den übrigen Einwohnern.

Von Pruntrut nach Gellsparg sind sechs Stunden. Man kehrt wieder bis auf den halben Weg nach Bellelay zurück. Die Strasse ist schön und angenehm, aber einsam. Man sieht weder Hütten noch Häuser. Vor 1752 konnte man kaum zu Pferde durch die dort befindlichen Wälder und Abgründe kommen. Ist schlängelt sich der Weg über lauter Anhöhen fort. Um indessen über einige von jenen Tiefen zu gelangen, mußten wir oft eine schöne Strecke unseres Wegs zurückmessen. Wenn man endlich aus diesem Labyrinth von Bergen herauskömmt, sieht man das grosse und fruchtbare Dellspurgerthal. Am Fuß des Gebürges liegt das Dorf Divillier (Tetwyl) und bald darauf kömmt man

nach

nach Dellsparg, einem wohlgebauten Flecken von 200 bis 230 Einwohnern. Das Schloß ist wohl gebaut, und schöner als das zu Pruntrut; aber die Gärten sind ebenfalls in schlechtem Stande und ganz vernachlässigt. Ich habe schon viele hübsch gelegene Klostergebäude gesehen, aber noch niemals bey den Geistlichen den Geschmack für die schöne Natur gefunden, der die Werke der Theocrite, Gessner, und einige englische Gärten hervorgebracht hat. *)

Von Dellsparg nach Corrandelin (Kemmendorf) geht es durch die Ebene. Corrandelin ist das erste Dorf im Münsterthal, und liegt am Eingange dieses sonderbaren Passes, der durch Felsen fort längs dem Fluß in das einsame Thal Moutiers führet, aus welchem man ebenfalls nicht anderst als über eine ähnliche zwischen Felsen fortgehende Strasse wieder herauskommen kann. Hiebey ist sonderbar, daß dieser Weg der sich durch die gedachten Abgründe fort schlängelt, eben ist, und mit der ganzen Fläche, des grossen Thals nämlich, einerley Höhe hat.

Nicht

*) Der Schöpfer von Arlesheim, Freyherr von Ligeriz verdient doch wohl in dieser Rücksicht unter den Geistlichen eine Ausnahme?

Nicht weit von Corrandelin trifft man Mühlen, und einige kleine sehr mahlerische Wasserfälle an, welche die Birse macht. Dieser Weg der in die Tiefe von Montiers führt, wäre eine vortrefliche Schule für einen Landschaftmaler. Man sieht daselbst ungeheure mit Tannen bewachsene Felsenmassen, die in den Wolken zu schweben scheinen. Die Strasse und der Fluß nehmen den ganzen Raum dieses engen Passes ein. Man zeigte uns eine unersteigliche Grotte, wo wir noch die Ueberbleibsel einer Hütte gewahr wurden. Die Reisebeschreiber zerbrechen sich über diese Rudera schon lange den Kopf. Einige sagen, es sey an dem hintern Theile des Berges eine enge Oefnung wodurch man in diese Grotte gelangen könne; die Einwohner hingegen behaupten, es habe ehemals eine Einsiedelei da gestanden. Nach einer oder zwei Stunden herumirrens durch diese ungeheuren und bis auf den Grund gespaltenen Felsen gelangt man in das Thal Montiers, das zwischen denselben eingeschlossen liegt. Dieses Ländchen, das abgesondertste und einsamste, das man sich denken kann, hat kaum eine halbe Stunde im Durchmesser, und man kann, wie gesagt, durch keinen andern Weg wieder aus demselben gelangen, als durch einen, der dem ganz ähnlich, durch welchen man hereingekommen ist. Man erblickt hier abgesondert stehende verticale Felslagen, welche kaum zwei bis drey Schuhe dick, von einer erstaunlichen Höhe sind, und an nichts zu halten scheinen.

Die

Die Revolution, welche diese Felsen getrennt, oder vielmehr zerrissen hat, ist wahrscheinlich vor nicht sehr alter Zeit erfolgt. Man sieht da wenig heruntergerollte Stücke, und gar keinen Abhang. Da eine grosse Menge dieser Felsen ausser dem Gleichgewicht zu hängen scheinen, und alle Augenblicke den Einsturz drohen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß seit dieser Epoche schon viele Jahrhunderte verflossen seyn.

Sobald man aus unsrer zweyten Bergenge kömmt, gelangt man wieder in die Ebene, d. h. in das grosse Thal; solches scheint von dieser Seite gegen den Felsen stärker bevölkert zu seyn, als gegen Corrandelin. In einer kleinen Entfernung von einander kömmt man in die Dörfer Sorvielliers, Bevilard und Mallerat. Dieses sind grosse Dörfer, deren steinerne Häuser ziemliche Bequemlichkeit und Wohlstand verrathen. Zu Mallerat zeigte man uns auf dem Platz, wo sich die Berner und Solothurner mit den bischöflichen Truppen schlugen, noch viele Bogenpfeile. Auf unsrer ganzen Reise fanden wir keine reinlichere Herberge als hier; ich glaubte in einen der schönsten englischen Gasthöfe versetzt zu seyn.

Wir giengen nun den Weg nach dem St. Immerthal zurück. Da wir wieder zu Pierre-pertuis kamen, wurden wir

wir völlig überzeugt, daß dieser Daß nichts weniger als ein Werk des Gewässers seyn könne, indem es in der Nähe herum weder Strom noch Bäche giebt.

Sie kennen einen Theil des St. Immerthals, welches an seinen beyden Enden durch querliegende, nicht gar hohe Gebürge, von dem Münsterthal und Lasagne getrennt wird. Sonderbar ist, daß man in einer Strecke von vier bis fünf Stunden eine Menge Dörfer antrifft die, je näher man den Thälern von Neuchâtel kömmt, begüterter sind und in geringerer Entfernung von einander liegen. Diese Thäler sind der Sitz der Industrie die ihren Wirkungskreis je länger je weiter ausdehnt. Schon ausser Pierre-pertuis fängt man an Uhren und Spiße zu fabrizieren.

Renan ist eines der schönsten Dörfer in der ganzen Schweiz. Hier verläßt man das St. Immerthal durch einen Weg, der sich einen ziemlich hohen Berg hinankrümmt. Es ist keine angenehmere Aussicht zu gedenken, als die man auf diesem Wege entdeckt. Zur rechten und linken Hand sieht man das ofterwähnte fruchtbare St. Immerthal mit seinen zahlreichen Dörfern. Bald ist man auf dem Gipfel des Berges. Hier trifft man auf eine große Ebene, wo kleine Tannenwälder schöne und weitläufige Wiesen unterbrechen. Ueberall findet man geräumige steinerne

nerne Häuser, in welchen verschiedene Haushaltungen wohnen. Je weiter man vorrückt, je mehr gewinnt der Berg und seine Bewohner ein städtisches Aussehen; man glaubt beynahe zu Genf in St. Gervais zu seyn. Nach Verfluß einer kleinen Stunde sieht man das Thal la Chaux de Fond zu seinen Füßen. Dieses Ländchen ist vielleicht das höchstgelegene unter allen bevölkerten Gegenden Europens. Wenn man schon auf einem Gipfel des Jura steht, so steigt man doch nur wenig abwärts, um nach la Chaux de Fond zu kommen. Dieses Thal besteht aus einer Wiese von einigen Stunden im Umfange, welche rings herum von Hügeln, mit Tannen bewachsen, umgeben ist. Diese Wiese, in der beynahe keine Fruchtbäume stehen, ist nichts anders als ein langes Dorf, dessen Häuser immer näher und näher aneinander stoßen, bis sie sich endlich zu einer ordentlichen Stadt, die la Chaux de Fond heißt, vereinigen. Die gar kalten und die sehr heißen Climate scheinen von der Natur bestimmt zu seyn, Künste und Industrie zu befördern. In den letztern verringert nemlich die außerordentliche Fruchtbarkeit des Erdbodens die Anzahl der Ackerleute, welche daher im Verhältniß mit derjenigen der Handwerker dort sehr klein ist; und wenn ein Schweizer zwey andere mit seiner Arbeit ernähren kann, so ist die gleiche Arbeit in Italien hinreichend, ihrer Zehne zu erhalten. Hier werden nur wenige Hände erfordert, die nöthigsten Lebensmittel

mittel, in Menge zu verschaffen und eine grosse Anzahl Kunsthande zu ernähren. In den warmen Gegenden wird die Industrie durch die Hitze erstickt; und wenn die Geseze dort nicht eine wunderbare Stärke haben, so setzt sich der Despotismus sogleich fest. In den nördlichen Himmelsstrichen verschafft ein sieben bis acht monatlicher Winter eine für die Künste sehr vortheilhafte Musse; und dieses ist der Fall in den Gebürgen von Neuchâtel. Zu la Chaux de Fond, Locle, und la Sagne sind kaum drey Monate ohne Schnee. Leichte Arbeit im Sommer, und ein acht bis neun Monate dauernder Winter, verschaffen eine Musse, welche die Bewohner der flachen Länder niemals haben. Allein die Erfindung der Künste setzt einen gewissen Wohlstand zum voraus, welchen die nördlichen Climate sonst selten verschaffen. Um seine Zeit dem Nachdenken widmen zu können, muß man sich schon nicht mehr um die Erwerbung der unentbehrlichsten Bedürfnisse zu bemühen haben. Die Freyheit, die grosse Fruchtbarkeit dieser Thäler, und eben die lange dauernde Musse, welche ihnen ihr Klima gewähret, setzte die Einwohner nach und nach in den Stand, sich der Industrie zu widmen, durch die sie sich so ungemein bereichert haben. Ein anderer Grund zur Beförderung dieser Industrie ist, daß dieses kleine Land das einzige in der Schweiz ist, wo alle Fremde gegen Erstattung eines Insassenrechts von sechs Liv. aufgenommen werden. Ein Bürger zu la Chaux de Fond

bemerkte mein Erstaunen, glaubte, ich mißbilligte diese Freiheit und sagte deswegen zu mir: „Zahlen denn die Fremden nicht genug wenn sie das Land bereichern helfen“? „Allerdings“ erwiderte ich. „Aber nur die Einwohner eines solchen Landes sind fähig, diese große Wahrheit in ihrer ganzen Stärke zu fühlen“. Und endlich ist diese Gegend ebenfalls die einzige in der Schweiz, wo man alle Religionen duldet. Religiöse und bürgerliche Intoleranz zernichtet an verschiedenen andern Orten unaufhörlich wieder das, was eine sanfte, billige und wohlthätige Regierung sonst Gutes wirkt. Das alles nun macht uns die Ursache dieses vielleicht in der Welt einzigen Phänomens begreiflich: Wie man Reichthümer und Künste in dem abgesondertsten Ländchen des Erdbodens vereinigt antrifft, welches nur die stärksten Bemühungen des menschlichen Fleisses zugänglich gemacht, und das sonst ein kaltes Clima zu einer ewigen Einsamkeit verurtheilt zu haben scheint.

Die Anzahl der Häuser in diesen Thälern wächst täglich an. Man baut sie drey bis vier Stockwerke hoch. Die große Miethe, die man davon bezahlen muß, ist ein Beweis, wie sehr sich die dortige außerordentliche Industrie vergrößert; und ich zweifle nicht, daß in fünfzig Jahren dieses ganze Land zu einem einzigen weitläufigen Flecken werde angewachsen seyn. Wir besuchten auch den berühmten

Jaco

Jacques Droz. An der großen Deutlichkeit, womit er spricht, und der Einfachheit seiner Manieren, erkennt man den Mann von Genie. Er findet alles, was er gemacht, so einfach, daß er uns behauptete, man müsse ein bloß mittelmäßiger Kopf seyn, um es so weit zu bringen. Zu seiner Arbeit bedient er sich einer Analyse, welche alle zusammengesetzte Bewegungen in einfache auflöst. Z. B. um seinen Schreibmeister zu machen, löst er die Figur der Buchstaben in ihre Elemente auf. Seine irregulären Bewegungen sind elliptisch, und werden durch die Veränderung der Axen hervorgebracht. Ein großer Geist findet alles sehr einfach, weil in der That die zusammengeknüpften Ideen ganz einfach sind, wenn man sie bloß in ihrem Ursprunge betrachtet. Diese Art, die Sachen einzusehen, hat etwas von der Gottheit. Droz ist 62 Jahr alt. Seine Mutter wollte ihn der Theologie widmen; allein er empfand sogleich, daß, wenn er sich auf diejenigen Studien legen müßte, die man ihm vorschreiben wollte, er, nach seinem Ausdrücke, nichts als ein Dummkopf in verschiedenen Sprachen werden könnte. Wie unwidersprechlich zeigt nicht dieses natürliche Gefühl des Genie's, welches unaufhörlich nach Aufklärung strebt, die Abgeschmacktheit und Pedanterie unsrer gewöhnlichen Schulen und Akademien? Glücklicherweise war sein Widerwille unüberwindlich. Er sah einige mathematische Bücher; und schon sog sein Geist zu derjenigen Stufe des

Ruhms

Ruhms empor, wozu ihn die Natur bestimmt hatte. Sein Sohn war in seinem ein und zwanzigsten Jahre schon so groß wie Er, und hatte bereits seinen „Destinateur“ fertig. An diesem Beispiele kann man mit Bewunderung die Wirkung der Erziehung und der Methode wahrnehmen, welche, zumal die mathematischen Kenntnisse, in einem ganzen Geschlechte fortpflanzt. Er erzählte uns von seiner Reise durch Spanien. Es war ein Glück für ihn, daß der verstorbene König wirklich Talente für die Mechanik besaß, und seine Arbeit sogleich begriff; sonst wäre Droz als ein Zauberer verbrannt worden. Auf der Uhr, die er dem Könige gegeben, befand sich die Vorstellung einer Schäfercy. Wenn die Uhr schlägt, so nimmt der Schäfer seine Flöte, und fängt an eines seiner sechs Stücke zu blasen; und sein Hund geht zu ihm, ihm zu schmeicheln. Der König war ganz bezaubert. Droz sagte zu ihm; „Sire, diese Artigkeit des Hundes ist eines seiner kleinsten Verdienste! Euer Majestät wagen es nur, einen Apfel aus dem Korbe zu nehmen, der neben dem Schäfer steht, und Sie werden auch die Treue des Thiers bewundern müssen.“ Der Hund sprang nach seiner Hand, und bellte so stark, daß des Königs Hund anfing mit zu bellen, und der ganze Hof das Kreuz zu schlagen, als wenn der Teufel in diesem Uhrwerk verborgen läge. Der Minister des Seewesens hatte allein das Herz, nicht davon zu laufen. Der König befahl ihm, den kleinen Ma-

ger zu fragen: Wie viel Uhr es sey? Der Minister fragte ihn; aber der Neger gab keine Antwort. Hierauf sagte Droz: Es komme daher, weil der Neger die spanische Sprache noch nicht verstehe. Der Minister redete ihn französisch an; und der Neger antwortete. Nun hielt es jener auch nicht länger aus, lief aus dem Zimmer, und schrie: „Es ist der Teufel!“ Nach diesem ist es sich nicht zu verwundern, wenn die Engländer zuweilen die spanische Flotte schlagen. Jaques Droz war im Begriffe, sein und seines Landes Glück zu machen, als der König starb. Er hatte bereits das Privilegium erhalten, Uhren in Spanien zu verkaufen; dadurch wären die Thäler von Neuschatel zu einer einzigen Stadt geworden.

Das Thal Locele ist nur eine kleine Strecke von la Chaur de Fond entfernt, und liegt ungefähr in gleicher Höhe. Das Dorf Locele sieht einer Stadt ähnlich, und wenig Städte haben das Aussehen eines so allgemeinen Wohlstandes. Das berühmte Mühlwerk daselbst ist in der ganzen Welt bekannt, und entspricht seinem Ruhme besser, als Pierre-pertuis. Es liegt an den Gränzen Frankreichs, von welchem es nur durch einen Felsen abgesondert ist, der 662 Fuß im Durchschnitte hat. Allein jenseits dieses Felsens liegen ungeheure Abgründe bis an das bache Land, und an die Ufer des Doux: verschiedene Par-

tikularen aus dem Loche haben es unternommen, den Fels zu durchbohren; und dieser vielleicht romantische Einfall ist eines so reichen und arbeitsamen Völkchens würdig. Der Chevalier d'Arcon, der Erfinder der schwimmenden Batterien hat ihnen den Plan zu diesem Werke gegeben.

Man glaubt, der Name Loche rühre von Lacus oder Laculus her. Dieses Thal ist ein ganz mit kaltartigen Felsen eingeschlossenes Becken, aus welchem das Gewässer keinen andern Ausgang als durch das unterirdische Mühlenwerk hat. Ehedem hatte es noch andere Auswege, die sich aber heut zu Tage anfangen zu verstopfen, und die schönen Wiesen dieses Landes in Moräste umzuschaffen. Die Oefnung des Mühlenwerks kann auch nach und nach leicht beschloffen werden; alsdann würde dieses ganze Land zu einem See. Auch sind wir auf den Felsen, der über dem Mühlenwerke ruhet, hinaufgeklettert; er ist von dieser Seite nicht viel höher als ein Kirchthurn; hingegen nach Frankreich zu ist sein hoher Gipfel unersteiglich. Eben diesen Felsen nun wollten einige Einwohner unternehmen zu durchbohren; hiedurch würden sie die Existenz ihres Landes sicher stellen, die Luft gesünder machen, und allernächst an das Franche-Comte stoßen, von dem sie nun aus Mangel eines Weges in gerader Linie, so weit entfernt sind. Zu gewissen Zeiten liegt in Loche der Schnee bis dreißig Fuß hoch; dennoch lebt man in diesem

Land sehr aufgeräumt, und macht oft grosse Schlittenparthien. Eine Spizmacherinn verdient täglich von 6 bis 60 Solz, je nach ihrer Geschicklichkeit; ein Tagelöhner 14 Bagen. Bey Bern nur 9 bis höchstens 11. Im ganzen Lande sieht man keinen Fruchtbaum. Ein Mannwerk Wiesen gilt 15 bis 30 Louisdor, welches nicht viel ist. Ein Prozeß dauert nicht länger als ein Jahr, wie in Preussen. Auch giebt es hier einige wohlversehene Buchhändler.

Nach Uebersteigung eines kleinen Berges kömmt man in das Thal la Sagne, welches von dem St. Immerthal durch einen querliegenden Berg abgesondert ist. La Sagne ist ein wenig sumpfigter und minder bevölkert als Vevay.

Von hier nahmen wir unsern Rückweg über den Berg, der diese Thäler von dem Neuhurgersee scheidet. Die Höhen dieses Thals des Jura haben keine Wäiden. Dieses kömmt daher, weil man in der Ebene selbst zu viel Futter und Düngung für die Weinberge braucht. Man muß 5 bis 6 Faucharten mähen, um ein Kloster Heu zu bekommen.

Als wir gegen Neuschâtel herunterstiegen, war eine so unerträgliche Hitze, daß wir die reine und frische Luft der beglückten Thäler, die wir so eben verlassen, nur wieder etliche Minuten einzuathmen, theuer bezahlt hätten.

B e m e r k u n g e n
auf einer Reise
durch die Kantone
Glarus und Appenzell.

Im J. 1781.

Aus dem Tagebuch einer Gesellschaft junger Reisender, welches
im helvetischen Kalender (1783) eingerückt ist, mit Hinweglassung
bekannter Dinge ausgezogen.

B e m e r k u n g e n
auf einer Reise durch die Kantone
G l a r u s u n d A p p e n z e l l.

Napperschweil zeichnet sich vorzüglich durch seine vor-
treffliche Lage und mancherley Schicksale, und das fürstliche
Stift zu Schänis als das einzige seiner Art in der Schweiz
aus. Dieses gefiel uns unter den vielen Anstalten der religi-
ösen Alten vorzüglich. Sechs Damen des Stifts bringen
nebst ein paar Expectantinnen unter der Aufsicht der fürst-
lichen Vorsteherinn, ihre Jugend, und wenn es ihnen ge-
fällt auch die alten Tage unter abwechselnden religiösen Ue-
bungen, in klösterlicher Einsamkeit, und mit allen den klei-
nen Freyheiten zu, welche nur immer mit jenen bestehen
können. So sind mehrere Liebenswürdige Personen im
Schoosse der unverdorbenen kunstlosen Natur sicher aufge-
hoben, bis ein glücklicher Hymen sie vom Chorgesange zur
häuslichen Gesellschaft zurückführt; es wäre denn, daß sie
die

die fromme Anstalt liebegewannen, und ihr ganzes Leben hier zuzubringen wünschten. Beides ist gewöhnlich. Die Regeln des Stifts erlauben mancherley Freyheiten in Beschäftigungen und Ergözungen, vornehmlich aber den unschätzbaren Vortheil, sich von Stund an verheurathen zu dürfen. Wenige Morgenstunden sind der Andacht in der bescheidenen, frohen Kirche geheiligt: da bilden die Damen unter Anführung des Caplans einen Chor: im harten Winter halten sie im Zimmer Gottesdienst. Ihren kirchlichen Ornat tragen sie selten; vielmehr schien uns die verschiedene Kleidertracht nach den Stufen des Alters, eine kurze Geschichte der weiblichen Mode seit einem halben Jahrhundert zu seyn, und jede der Damen den Charakter des Zeitalters beybehalten zu haben, in welchem sie die Welt verließ. Die ungezwungene Gefälligkeit, und die angenehme Plauderhaftigkeit, die an der Tafel herrschten, zeugten von der guten Lebensart, die sie in ihrer Jugend genossen: und ihre Bekanntschaft mit Neuigkeiten aller Art von dem Interesse, das sie auch in den klösterlichen Mauern an dem Schicksal der Menschheit nahmen. Schade, daß die strenge Forderung von 16 Ahnen, es auch den besten adelichen Familien der Schweiz unmöglich macht, den geweihten Ort zu bewohnen. Denn wir wünschten jeder Klasse der weiblichen Menschheit eine solche Zuflucht, wohin, sey es aus Neigung oder Nothwendigkeit, ein unschuldigcs Mädchen, kür-

zere oder längere Zeit, den Streichen des blinden Glücks enttrinnen könnte.

G l a r u s.

Weder die frappante Aussicht in das große Thal des Glarnerlandes aus der Gegend von Schänis, noch der wirkliche Eintritt in dies Land der Freyheit, läßt die große Zahl der Einwohner und den wirklichen Wohlstand vermuthen, in dem ein großer Theil derselben lebt. Der entferntere Anblick läßt nur die kahlen Wände des zwey Stunden langen Wiggis, und den mit Eis bedeckten Glärnisch, einige andere mit Holz bewachsene Wände von Bergen, und weiterhin eine Reihe mit Firn und Schnee bedeckter Gebirge sehen. Beym Eintritt selbst, bey der Ziegelbrücke geräth man auf eine weite Ebene, von welcher große Stücke mit Unrath bedeckt, andere mit Lisch (einer Art Schilf oder Wassergras) weit und breit bewachsen sind. Die Höhe des Wallenstadtersee, die diese Gegend von Westen herab unter Wasser setzt, und die häufig austretende Lint, die hier Stücke Lands mit sich fortreißt, dort die nahen Matten mit unfruchtbarem Kieß überladen, machen es fast unmöglich, ein Land anzubauen, das ohne dieß das größte und schönste Thal des ganzen Cantons seyn würde. — Von dem unternehmenden Geiste der Glarner ist indessen zu hoffen, daß eine

Zeit

Zeit kommen werde, wo sie entweder dem Stroh ein unschädliche Richtung geben, oder die gewaltigen Dämme zu Glarus und Näfels, bis an die Gränzen des Landes fortsetzen, und auch dem See Ausfluß und Gränzen bestimmen werden. Es sind wirklich schon Pläne gemacht, aber wieder verworfen worden.

Kein Monument zu Näfels, als einige Reste der Landwehre, und die Kreuzsteine an allen Plätzen, wo 1388 die Angriffe geschahen, welche die Freyheit der Glarner befestigten, und ihren Ruhm verewigten! Auch werden diese Steine gewissenhaft erneuert, wo etwa einer abgethet, daher tragen sie zwei Zahlen; jene des Jahrs der berühmten Schlacht, und die andere des Jahrs, in welchem das Monument errichtet worden; die Capelle, die ehemals ebenfalls zum Andenken erbaut worden, ist zu verschiedenen malen erweitert, und nun ganz abgebrochen worden, um an den Platz derselben eine neue frohe Kirche im neuesten Geschmaack zu erbauen, die beynahe geendiget ist. Jeder Glarner, den wir antraffen, wußte von der Schlacht, und allen den dabey geschehenen Angriffen, und der Tapferkeit seiner Väter zu erzählen. Denn die catholischen Glarner hören die Geschichte alljährlich wieder, in der auf der Wallstadt zu haltenden Fastpredigt: die Evangelischen in ihren Kirchen. Die Dankbarkeit und Frömmigkeit der Alten hat diese Feyerlichkeit gestiftet.

Die

Die Menge der Einwohner soll sich seit wenigen Jahrhunderten um zwey Drittel und mehr durch ganz Glarus vervielfältigt haben, und zwar nicht durch Annahme vieler neuen Bürger und Ansäßen. Man rechnet der Letztern nicht mehr, als etwa 500. Fremde können zwar leicht Tagewen, d. i. Gemeindrechte unter gewissen Einschränkungen erhalten; aber selten, mit grossen Kosten, und nach gewissen bestimmten Gesetzen, das Bürger oder Landrecht. Daher ist die Nation noch die alte, die Geschlechter sind die alten, ein unvermischter, wohlgewachsener arbeitsamer Volksstamm, den gegenseitige Verwandtschaften, und das Andenken an ihre gemeinschaftlichen Väter eben so wohl als der gegenwärtige gemeine Nutzen verbindet. Oft ist aus gleicher Familie der eine Stamm Evangelisch, der andere Catholisch; überall muß ihnen das gemeinschaftliche Interesse angelegener seyn, als wo ein Staat in alte und neue, regierungsfähige und unfähige, herrschende und unterthänige, adeliche und bürgerliche Familien getheilt ist. Glück, Verstand und Fleiß, und der Ruhm der Väter können einer Familie Vorzüge geben, aber nur solche, zu denen auch der Arme unter günstigern Umständen gelangen kann.

Glarus, der Hauptsecken steht am Fuße des hohen Glärnisch. Einem Reisenden, der aus der frohen, offenen, von allen Seiten freyen Aussicht, und dem weiten Horizont
der

der nördlichen Schweiz, in die Tiefe desselben hineintritt, muß freylich an einem Ort das Herz ein wenig beklemmt seyn, wo man von keiner Seite das Fenster öfnet, ohne von den hohen Firsten, der bis in den Himmel aufgethürmten Berge Glärnisch oder Schilt eingeschränkt zu seyn, allein die Reinlichkeit, Breite und Länge der Hauptgasse, die Menge und Gleichförmigkeit der gemauerten Häuser, worunter keine Paläste aber auch keine elenden Hütten sind, der mit der Hauptgass, parallelaufende helle Bach, die vor dem Rathshaus stehende Linden, der angenehme Spaziergang von Glarus bis Eneda mit fruchtbaren Bäumen besetzt, die Menge und Güte der Brunnen und Quellen sind ihm eine ziemliche Entschädigung, für die Einheimischen aber mächtige Reize, die kein Bedürfnis eines weitem Horizonts fühlen. Der Ueberschuß von reinem Quellwasser ist so groß, daß nicht nur hier, sondern auch bey Räfels und Mollis Strohmie davon ungebraucht fortfließen, und Mühlen und Fabriken treiben. Glarus ist der Sitz der Regierung, und daher so vieler der angesehensten Familien, eine Menge Handwerker, Kramer, und verdienender Bürger-Haushaltungen. Ungeachtet die demokratische Regierung derjenigen entspricht, die in den Wald-Cantons herrscht, so hat sie doch ihre Eigenheiten. Auf der Landgemeinde spricht der gemeine Bürger mehr als sonst nirgends, und mehrere Angelegenheiten werden mit dem Volk berathschlagt, als selbst in Appenzell.

Die

Die wichtigsten Stellen im Staat und die Landvogteyen werden durchs blinde Loos ausgetheilt. Ein unverdächtiges Kind giebt mit einer goldenen Kugel in einer kleinen Boite dem Günstling des Glücks so gar die Landammensstelle: neben der goldenen theilt es silberne Kugeln in gleiche Boiten den übrigen in den Vorschlag gegebenen aus. Dies und der scharfe Patriciereid, halten den ehrgeizigen Geist der reichen Glarner in Schranken, die sonst für Titel grosse Summen zu verschwenden, das Vermögen hätten. Noch herrscht der alte Brauch, alle Ehrenstellen und wichtige Beförderungen selbst in fremden Kriegsdiensten mit gewissen Geldsummen zu belegen, die denn nicht in die Buntel der Privaten, sondern in die gemeinen Sackel fliessen.

Dergleichen gemeine Fonds sind seit mehreren Jahren viele errichtet worden, und dazu bestimmt, die Glarner in den vollkommensten Genuß der Freyheit zu setzen, und die öffentlichen Ausgaben, die bis jetzt aus Beyträgen der Privaten bestritten worden, ohne ihre künftige Beschwerde abzutragen. Sodann wird der Glarner alle mögliche Vorzüge eines freyen Volks ohne seine Beschwerden fühlen. Lehenden, herrschaftliche Abgaben und dergleichen, sind ohne dies im ganzen Land unbekannt.

Die

Die mannigfaltigen Verdienste der Glarner und die große Fruchtbarkeit der Berge machte diese Anstalten möglich. Denn der Boden selbst mit seinen selten ausbleibenden Nuzungen macht nur einen Theil des Nahrungsstandes der Glarner aus. Handlung und verschiedene Kunstwerke und Fabrikarbeiten, sind andere Quellen ihres Uebersusses. Der Anbau und Nutzen des Bodens scheint durchs ganze Land derselbe zu seyn. Sommerfrüchte und Winterfutter sammeln sie in den Thälern, die Alpen aber unterhalten die Heerden des Landes im Sommer. Beide beschäftigen meistens nur das männliche Geschlecht, und sowohl die herabrollenden Felsstücke von nahen Bergen, als die Wuth austretender Ströme, verursachen auch dem Hirten saure Mühe. Noch werden lange Jahre von Fleiß und Arbeit nicht hinreichen, die Zerstörungen und Verheerungen zu ersetzen, mit denen die Eernst und andere Ströme die benachbarten Güter zu Grunde gerichtet haben.

Die Matten der Privaten stehen um die Dörfer herum in sehr hohem Preis; sie sind mit Obst bepflanzt, mit feinen Grasgärten versehen, und werden so viel möglich gewässert und gedüngt. Die sehr verschärfte, und auf alle die, welche Anzeige geben könnten, ausgedehnte Strafe der Obstdiebe, hat den Anbau der Fruchtbäume seit einigen Jahren sehr befördert. Der Werth dieser Matten ist so hoch gestiegen

gen, daß die tägliche Nahrung und Wartung eines Rinds in dem Flecken, auf 10 — 16 (Luzer) Schilling geschätzt wird da der Nutzen der besten Kuh kaum 12 Schilling werth ist. Die immer steigenden Preise der Lebensmittel und der liegenden Güter beweisen sowohl den Reichtum an Geld, als die sorgfältige Benutzung des Bodens. Wirklich bringen die in neuern Jahren gekauften Alpen, lange nicht das Interesse des für sie ausgelegten Geldes ein. Allein die Glarner legen ihre Gelder am sichersten für gutes Land an, und scheint es mit zum Staat eines reichen Mannes zu gehören, in einem Land, wo wenig fruchtbarer Boden ist, nebst einem geräumigen Haus, einen ansehnlichen Garten und viele Matten zu besitzen.

Auf den Bergen trägt jede der Alpen, wie bekannt, ihren eignen Namen, welche die Glarner so gut, als wir die Namen der Dörfer unsers Landes wissen, und jede wird nach Stößen berechnet. Das Wort Stoß ist dem Land eigen, aber die Sach ist in allen Alpländern ebendieselbe. Aller Orten wird die Weide oder Alp nach der Menge der Stücke Vieh geschätzt, die sie ernähren kann. Man bezahlte neulich für einen Stoß 100 und mehr Gulden, so daß eine Alp zu 100 Stößen auf 10000 fl. kommt. Indessen sollen zu den 10000 Stößen, welche die Geographie dem ganzen Land zuschreibt, sich nicht mehr als 4000 bis 5000 gute

gute Rûhe finden, nicht nur darum, weil die Thäler nicht genug Winterfütterung für mehrere liefern, sondern, weil auf eine Alp, z. E. von 100 Stößen, nicht mehr als 70 oder 80 Rûhe getrieben werden dürfen. Diese sind immer mit Schaaren von Ziegen und Schaafen begleitet, welche die steilen Anhöhen, die dornichten Gebüsch, und die gefährlichen Abhänge abäzen, wohin das schwerbelebte Rind seinen breiten Fuß nicht mit Sicherheit setzen darf. Die meisten Alpen sind Eigenthum reicher Privaten und Familien.

Ein Aelpler oder Senn geht und miethet für den kommenden Sommer von dem Besitzer eine gewisse Summe von Stößen auf seiner Alp, nebst einer Hütte, deren auf jeder Alp nach der Größe derselben, mehrere sind, giebt für jeden Stoß 2 bis 3 fl. Bodenzins, sucht sich dann in benachbarten Orten von einem Stall zu dem andern Rûhe, und bezahlt nach ihrer Güte 4. oder 6 fl. für die einten, und 10 bis 15 fl. für die anderen, fährt mit seiner zusammengelesenen Heerde auf die Alp, verfertigt nach seinem Gutbefinden Butter, Käse, magern Zieger u. s. w. und nur der Ueberschuß ist der Lohn seines Fleißes, und die Frucht seiner Speculation. Indessen ermangeln die beeidigten Männer nicht, jede Alp zu besehen, und der Zahl der Stöße, nebst den darauf genährten Stücken genau nachzufragen. Die Länge des Sommers, und 100 zufällige Umstände, tragen bey, den Senn glücklich

glücklich oder unglücklich zu machen, denn bey unerwartetem Frost hat man schon aus den Dorffschaften Heu auf die Berge getragen, den Hunger des harrenden Viehes zu stillen.

Dies ist kürzlich die Oekonomie der Glarner: Viehzucht. Sie hat das besondere, daß man viele 1000 Centner guten Käse, oder Glarner: Schabzieger in diesem Land verfertigt, und bis nach London und Petersburg in alle Provinzen Europens versendet. Die Arbeit ist mehr mühsam und genau, als künstlich. Der Stoff ist der magerste Zieger, den wir häufig in rohen Säcken, frisch und triefend auf Saumpferden von den Alpen in die Dorffschaften führen sehen, und die Blätter von Steinklee, den die Glarner in Gärten und Feldern säen. Dieses Ziegerkraut äussert seinen Geruch und Geschmack erst dürr; in langen Sommern läßt es sich zweimal pflanzen; auch die Anwohner des See bey Lachen pflanzen dergleichen. Den Zieger lassen sie in grossen Haufen trocknen, indessen das Kraut zu Pulver gerieben und sorgfältig gesiebt wird. Eigne Maschinen, die von Strömen durch Räder getrieben werden, und Ziegerreiber heissen, sind eingerichtet, die beyden Stoffe auf das innigste zu vermischen und zu vereinigen; die vermischten Materialien werden in Formen geschüttet, in denselben fest gestossen, und an luftigen Orten getrocknet. Es soll nicht geringe Erfahrung und Genauheit brauchen, die Steinkleeblätter zu sieben, den ge-

hörigen Grad der Wärme und Trockenheit, die bestimmte Proportion der Theile, den Grad der Festigkeit des Ziegers u. s. w. genau zu treffen. In denjenigen Senten, wo dieser hagere Zieger gemacht wird, wird die größte Menge Butter verfertigt. Allein so viel nicht, daß nicht Glarus für manche tausend Gulden jährlich sich kaufen müßte.

Auch der Arme, der keine Güter besitzt, ist in Glarus besser berathen. Man muß gestehen, daß er besser als die Armen vieler andrer Länder gehalten ist, weil der Unterhalt mit Arbeit und Fleiß in genauem Verhältniß steht. Er bekommt Boden, diesen kann er zu Sommerfrüchten bearbeiten; Holz, das er freylich nicht ohne Mühe und Gefahr fällen und heimsühren kann: Antheil an Gemeinweide und Alp, und Butter im Winter: für Winterfutter darf ihm nicht bange seyn, da in allen Gemeinen Wildhäue sind, wo er es sammeln kann. Der Kaufmann verschafft ihm Gespinnst, und ein reicher Spital versorgt die Elenden; daher sind auch die Tagelöhne groß, und Arbeitsamkeit herrscht im ganzen Land. Mehr als 1000. Wildhauer sind durch ganze Glarus zerstreut.

Der

Der Blattenberg.

Ein gebahnter, aber wegen abwechselnder Höhen und Tiefen beschwerlicher Weg, führt von Glarus zum Schiefer- oder Tafelberg. Die mannigfaltige Aussichten, die man unterwegs genießt, ersetzen die Mühseligkeit mit Vergnügen. Rückwärts erblickt man die Felsenmasse des Glärnisch nun erst in ihrer ganzen Grösse. Auf seinem Rücken und in den Zwischenräumen seiner Gipfel ruht ein glänzendes Eisfeld das sein nacktes Haupt wie mit Silberhaaren ziert. Vom Gletscher rinnen von allen Seiten Bäche herab. Die breiten Seiten des Bergs, die sich ins Linthal und Elönthal erstrecken, sind mit Alpen, Dörfern, Hütten und Heerden bedeckt. Auch die Firn war ehemals eine fruchtbare Alp, aber, sagt die Tradition, „ein junger Hirt weidete ehemals eine mächtige „Heerde hier, der seine dürstigen Aeltern bey Hause darben „ließ, da kam plötzlich in einer Nacht ein tiefer Schnee, der „ihn mit seiner ganzen Heerde auf immer bedeckte, und nie- „mals wegschmolz, sondern durch Länge der Jahren zu har- „tem Firn geworden.“ Auf einer andern Stelle ist die Aussicht über Schwanden, die zusammensießende Lin- und Sernst, und das grosse ebne Linthal sehr ergözend. Die Menge der Dörfer und zerstreuten Höfe, und das liebliche Grün der angebauten Matten, im Schoos hoher, wilder Gebürge, rühret das Aug. Weiterhin öffnete sich das kleine

Sernstthal, durch dessen engen Eingang sich kümmerlich der Waldstrom durchdrängt: bald gewinnt es einige Breite bey Engi und Matt, und schließt sich dann wieder. Die Berge, von welchen es eingeschlossen ist, sind alle fruchtbar, mit Waiden und Holz bewachsen, bis in die Höhe von Elms; durch die kleinen Zwischenräume dieser Berge sieht man die grossen unbewohnten Alpgegenden, wo Rinder und Schaaf bey Hunderten laufen, die der natürliche Reichtum des Landes sind. In den verschiedenen Thälern, durch welche wir reisten, waren einige Versuche von Gerste und Hafer gemacht; allein der Aelpler, des Feldbaues unkundig, mit Geräthen nicht versehen, ermüdet bald über der Arbeit, und kehrt zu seinem Melkstul zurück.

Aus der Tiefe des Thals erblickten wir nach etwa zwey und einer halben Stunde Wegs, wie es schien, in der Mitte eines Berges, einen tiefen Einschnitt und verschiedene Hölen. Es waren die Bergwerke der Tafelarbeiter. Ihre Arbeitsstätte befindet sich nicht in dunkeln künstlichen Gängen der Unterwelt, sind nicht vom Schein der Lampen erhellet; sondern sie schweben mitten an der Bergwand, am hellen Glanz der Sonne in einer freien Anhöhe. Man steigt einen gähnen, in Zickzack durch fruchtbare Matten eingeschnittenen Fußpfad hinan, von einer Höle zur andern deren verschiedene über und neben einander sind. Wo die

Matt

Matten aufhören, ist der Boden mit unzähligen Schiefer-
 stücken bedeckt, die das Auf- und Abgehen beschwerlich,
 und besonders des Winters gefährlich machen, wenn der
 Fuß leicht über den gefrorenen Schnee wegglist. Das
 Oberste der Gewölbe ist das schönste und größte. Da eine
 unzählige Menge von Tafeln in demselben weggeschnitten
 worden, so ist ein hohes Gewölb entstanden, das wie die
 Decke eines Tempels, hoch und weit über dem Haupt des
 Zuschauers hängt, in die freie Luft hinaussteht, und einen
 baldigen Einsturz droht, weil die Tafelgräber immer von
 seinen Wänden wegschneiden, die sie icht einigermaßen
 gegen Sturm und Regen schützen. Der oberste Theil des
 Felsen ist von härterm Stein andrer Art, und von schwar-
 zem Schiefer gemischt, ohne Haltung und regelmäßige
 Grösse und Dicke; nur das Innere des Bergs enthält die
 eigentlichen Tafelschichten, die der Arbeiter erst in beliebi-
 ger Grösse von dem Berg rings herum abschneidet. Her-
 nach sondert er eine Tafel nach der andern mit kleinen eiser-
 nen und hölzernen Keilen von den darunter liegenden ab:
 schneidet dieselben noch völlig in beliebige Form, und trägt
 sie endlich, wenn jede kleine Unebenheit abgeschaben ist,
 heim. So liefern etwa 40 — 50 Arbeiter aus den benach-
 barten Dörfern, Matt und Engi, drei Sorten von Schreib-
 tafeln, ferner, grössere Stücke zu Tischen und Wänden,
 noch andere zum Pflaster in Küchen, Säle u. s. w., und
 ends

endlich ins Cabinet der Liebhaber seltsame Figuren von Fischen, Muscheln, Pflanzen, Thieren kleiner Art, die zwischen zweien Lagen von Tafeln sich gefunden haben, ehe sie ihre Härte und Consistenz bekommen. Dreißig oder mehrere Tafelschreiner, vornemlich in Schwanden, fassen die Tafeln in Rahmen; noch andere kaufen sie im Frühjahr Duzendweise auf, beladen damit einige hundert Kisten, die sie selbst in neuen großen sogenannten Tafelschiffen, nebst einigen andern Produkten des Lands, von der Ziegelhütte bis in Holland wegführen. Die ganze Arbeit soll dem Land einen mäßigen Gewinn von etwa 10000 fl. jährlich verschaffen. Das Bergwerk selbst scheint unerschöpflich, allein die glänzenden und schönern Vertäfelungen der Zimmer, die Tische und andere Geräthe von Stuckaturarbeit, Maser und fremden Holzarten, lassen die Glarner wenig Aufnahm des Bergwerks hoffen.

Ein heller Tag nach trüber Bitterung ließ uns auch in Schwand, Glarus, Nettstal, Mollis u. s. w., einige andere Szenen der Arbeitsamkeit sehen, durch welche die Glarner dem Unvermögen des Bodens steuern, und die außerordentliche Bevölkerung zum Glück des Lands machen. Zahlreiche Familien, alte Mütterchen, und Schaaren munterer Kinder, ganze Nachbarschaften im Schatten eines großen Baums, oder eines unangebauten

Winkels vor der Thürschwelle versammelt! Ein Cirkel von 10. bis 15. oder mehr Baumwollenspinnerinnen treibt mit Eifer die schwirrenden Haspel, und bestrebt sich in die Wette, das Verdienst der Woche zu erhöhen. Wir sahen oft sechsjährige Knaben und Mädchen darunter: denn die Kunst mit Baumwolle umzugehen, wird den Kindern mit dem Catechismus eingeprägt. Indessen hütet der Mann die Unmündigen bey Hause, hackt Holz, oder besorgt den Stall. Nur vor etwa 80 Jahren hat ein Mann seine Magd mit diesem Gespinnst zuerst beschäftigt, und auch einigen Armen der Gemeinde damit ein Verdienst verschafft, das andere beneideten, und auch für sich genießen wollten, bis endlich alle Dorfschaften wetteiferten, und so einen Vortheil von einigen tausend Gulden wöchentlich dem Land verschafften. Seit wenigen Jahren hat man dem Gespinnst die Weberey beigefügt, die nun Zürich und Appenzell zum Theil entzogen worden.

Indessen scheinen die Tafelgräber das Glück von Glarus gegründet zu haben. Vor noch nicht 200 Jahren stiegen sie an die Werke ihrer Hände nah und fern abzusetzen. Ungeachtet der rohen schweren Waare, machten sie Reisen bis an verschiedene Meere, sie loszuwerden. Die Tafeln veranlaßten den Handel mit gedörrtem Obst, Maser und Rußbaumholz, das Fabrizieren von Gärnli und Seidenwa-

watten &c. Man führte die grünen Käse weit und breit herum. Die Mäzen kamen zu Schwand auf. Ein Halbtuch von Keisten und Bullen, worin sich vor 100 Jahren Glarus kleidete, und wovon es beträchtliche Vortheile auch von ferne zog. Eine Fabrikart zog die andere, ein Artikel den andern nach sich. Eine allgemeine Betriebsamkeit belebte die unternehmenden Glarner. Nun sind auch Indiene Druckereien, eine Bandfabrike u. s. w. angelegt. Andere machen sich zu Speditoren der Nachbarschaft, und versehen sich mit Waaren aller benachbarten Handelsorte. Der eine jagt mit seinem Gespann durch Deutschland in die nordischen Reiche; ein andrer fährt mit eignen Schiffen nach Holland: oder kauft sich in dem Meerhafen von Italien Baumwolle u. s. w. In einigen Dörfern sind bey Duzenden Jahr aus und ein auf Reisen; es entstehen Handlungsgesellschaften: man versendet Söhne in Comtoirs auswärtiger Handelsstädte, und sucht jene Industrie auszubreiten, wovon Appenzell das frühere Beispiel gegeben.

Dieser zunehmende Reichthum des Lands hat auch, wie allerorten, viel in Lebensart und Sitten geändert: da vorher durch das Glück der Kriegsdienste sich nur wenige einzelne Familien auszeichneten. Man rechnet die Summe der eingeführten fremden Weine aus Veltlin und Oberland auf 6000 Saum; seit dem Bau der neuen Strassen sind

viele

viele Boitüren aufgefunden. Man baut häufig grosse und bequeme Häuser. Auch die Freyschiessen sind ein Zweig des Luxus geworden. Sie sind nebst dem Jagen, Spazierfahrten, Gastereien, eine der Volksfreuden, die unter die unerschuldigen gehören. Die benachbarten Gemeinden von Glarus und Urieda, laden sich bisweilen gegenseitig ein. Die Reichen steuern Goldstücke zu Prämien zusammen, und die Schiesser wetteifern, welche von beyden Gemeinen die besten und meisten Schüsse aufzuweisen habe. Der beste Schuss soll nicht selten 20 fl. ziehen. Die Knaben unter 16 Jahren haben eben so viele Schiestage, mit gleich entferntem Ziel und guten Preisen. Der Magistrat bedient sich der Gelegenheit, das Land zu bewafnen. Wer nicht mit eigener Flinte schießt, kann keine Gabe aus dem Gemeinseckel gewinnen. Wer ohne eignen Degen kommt, wird fortgejagt. Die Glarner Miliz trägt übrigens keine Uniform. Man hält's für ausserordentlich schwer, eine einzuführen, wie in den übrigen Demokratien. Sie überlassen es den Königen von Frankreich, Sardinien und Neapel Soldaten zu erziehen. Die Wissenschaften gewinnen ebenfalls mit dem zunehmenden Luxe. Herr Präceptor Steinmüller in Glarus sammelt Münzen aus allen Zeiten und Völkern. Es zeichnen sich eine beträchtliche Reihe schweizerischer Ducaten, viele alte Schweizerthaler, verschiedene mogulische und asiatische Münzen, und zusammenhängende Ausgaben alter

italienischer, spanischer und französischer Thaler aus. In dem gleichen Schulhaus steht die Bibliothek des evangelischen Standes, die freilich zur Zeit noch mehr wegen der edeln, in Democratien seltenen Absicht derselben, als wegen der Wichtigkeit und Seltenheit der darinn sich befindenden Werke Lob verdient. Sie ist auf Unkosten der Liebhaber der Literatur angelegt, und bisher seit etwa 20. Jahren immer vermehrt worden. Der evangelische Magistrat bürgt die Fortdauer derselben. — Was Steinmüller in Münzen leistet, hat Decan Tschudi in Naturseltenheiten seit vielen Jahren gethan. Bey ihm versammeln sich die einzelnen Natur-Erscheinungen, die sich im Cabinet aufbehalten lassen. Seine Sammlung ist reich an allen Arten von Versteinerungen. — Eben so wenig fehlt es in Glarus an geschickten Aerzten, fleißigen Geschichtsforschern und beliebten und gelehrten Predigern.

D e r C a m o r.

Das weitläufige Gebürg des Camor ist in mehr als einer Absicht betrachtenswürdig. Seine Grundfläche deckt einen beträchtlichen Theil von Appenzell, den Herrschaften Rheinthal, Sax u. s. w. seyn Rücken ist während des Sommers von vielen Heiden bevölkert; die eine seiner Seiten stellt in Verbindung mit seinen Nachbarn eine ununterbro-

chene

Gene Mauer vor, welche die Natur hoch und steil zur Befestigung Helvetiens aufgeführt hat. An seinem breiten Fuß liegen verschiedene Seltenheiten der Natur zerstreut, und von seinem obersten Gipfel öfnet sich eine der erhabendsten Aussichten, die Helvetiens Berge darbieten können.

Auf dem Kirchthurm im Sennwald, am östlichen Fuß des Camor, in einem schwarzen Sarg, liegt der Leichnam Philipps Freyherrn von Sax, der seit bald 200 Jahren, ohne einige künstliche oder balsamische Unterhaltung unverweslich geblieben. Die rundevolle Form des Hauptes, und die ununterbrochene Reihe schöner Zähne verrathen, nebst der ansehnlichen Länge des Knochengebäudes, den grossen robusten Mann, der in der Stärke des männlichen Alters sein Leben verlohren, und die zween Hiebe in seiner Hirnschale erzählen die übrige Geschichte seines Todes. Weder der Ort, wo er sich dormalen befindet, noch die Gruft, in der der Leichnam vor dem lag, können die Geschichte seiner Unverweslichkeit zur Zufriedenheit aufklären. Daher hat nicht umsonst die wunderbare Erhaltung des Körpers, und der Ruhm seines ehrenvollen Lebens, und die traurige Geschichte seiner Ermordung 1596. den Eindruck eines göttlichen Gerichts auf das Volk gemacht. Seitdem der Leichnam aus seiner Gruft genommen worden, verlor er allmählich seine Farbe und Festigkeit, fieng an zu modern, und

die

die unwiderstehliche Gewalt, welche das feste Gewebe der Eichen zertrümmert, und die fessigen Gipfel des lustigen Camors zu Staub zerreibt, löst igt auch den Leichnam auf. Ohne allen Gestank, ohne Spuren von Insekten, scheint der dürre Körper sich in kleine Stücke zu zerblättern, die an den Wangen, an den Lenden 2c. leicht weggenommen werden können. Die Knöchel der Gebeine sind wirklich fast ganz von fleischigten Theilen entblößt, die den übrigen Körper bekleiden.

Unfern davon läßt ein felsichter Hügel die Landstrasse in einer Tiefe von 50 oder mehr Schuh durch seine Mitte sich fortziehen, die oberste Theile des Felsen sind mit Gebüsch bewachsen, und neigen sich nahe genug gegen einander, um der alten Sage einige Wahrscheinlichkeit zu geben, daß ein verfolgter Hirsch den gefährlichen Sprung über diese Kluft gethan, und der Passage den Namen (Hirzensprung) gegeben habe.

Am nördlichen Fuß des Camor liegt das Kobelwiesbad, das dem Rheinthaler das kalte Fieber stillt, welches der austretende Rheinstrohm häufig verursachen soll. Wir besuchten die Grotte der Nymphe, die die heilsame Quelle aus ihrer Urne gießt, welche hier aufgefaßt, in mächtigen Kesseln gewärmt, und in etwa 40 Badkassen gegossen, die schlaffen

schlafen Nerven der Gäste stärkt. Diese sind wirtschaftlich genug, die Cur während der Nacht zu machen, um am frühen Morgen wieder an der Arbeit zu seyn.

In einer kleinen Erhöhung lag die Crystallhöhe, die wir besuchen wollten, unfern vom Bade. Im geräumigen Vorhof derselben, zudem man indessen nicht ohne Gefahr gelangt, schickten wir uns an zur Reise in die Unterwelt. Man legt das Gepäck beyseite, zog die schlechtesten Kleider an, zündete die Wachskerzen an, und der Neugierigste und Muthigste war der Erste, dem Crystallgräber in die dunkle Gruft zu folgen. Die Procession begann langsam auf dem Bauch; die Kerze in der Hand, durch ein Loch, das ziemlich einem umgestürzten Schornstein gleicht; wir krochen kümmerlich durch, und gelangten endlich unter vielem Nechzen bis zum spielenden Licht, der von unsern Kerzen erleuchteten Crystallmine. Nach einem so glücklichen Anfang unsrer Expedition kamen wir alle wieder auf die Füße zu stehen. Es war eine Grotte von der Größe eines mäßigen Zimmers, ein Bach rauschte unter unsern Füßen, der Boden, die Wände, die rohe Decke schimmerten angenehm von Quarz und einigen Crystall, und würde noch mehr gegläntzt haben, wenn nicht die beständige Feuchtigkeit und das herabrieselnde Wasser den Quarz mit einer unreinen Rinde bekleidet hätte. Einige abgeschlagene Stücke hatten die durchsichtige

Lau-

andern ist der Abhang zwar steil aber noch gangbar. Ist standen wir auf einer der obersten fruchtbaren Spitzen unsers Vaterlands, und sahen, wie auf der Landcharte, aber unendlich getreuer, dem silbernen Laufe der Flüsse und Ströme zu, bemerkten den Zusammenhang und die verschiedene Höhe der Gebürge, die mannigfaltige Fruchtbarkeit des Bodens, den Umfang und das Ansehen einiger Städte und Flecken, im Gegensatz mit der dürftigen Armuth oder bescheidenen Mittelmässigkeit zerstreuter Hirten- Wohnungen und Sennten, und tausend Gegenstände, die man nur von dem hohen Standpunkt einer wohlgelegenen Bergspitze sehen kann, und die keine Kunst vollkommen nachahmt, mit aller der Mannigfaltigkeit von Licht und Farben, mit der proportionierten Höhe und Größe der Gegenstände, und dem sanften halbdurchsichtigen Schleier, den die schwüle Mittagszeit darüber geworfen. Wir sahen in beträchtlicher Länge die Thäler, durch welche sich der Rhein fortwälzt, und jenes, durch welches die Ill aus Bünden daher schleicht, um sich vor unsern Augen in den Rhein zu ergießen, mit allen daran liegenden Städten, Schlössern, Dörfern und Hütten. Das Rheinthäl lag in seiner ganzen Ausdehnung vor uns, mit dem Reichthum von Feldern, Matten, und den vielen Dorfschaften, die es bewohnen. Einige Landgüter nahmen sich vorzüglich aus. Wir konnten die Gränze unsers Vaterlands leicht vom Bodensee bis
 Wera

Werdenberg beobachten. Hinter diesen Thälern eine unzählige Menge von Bergspitzen von der verschiedensten Figur, die, in der Entfernung gesehen, wie ein militarisches Lager, die Ebenen von Tyrol und Bündten bedecken, und eine Fortsetzung der Schweizer-Alpen sind. Gegen Mitternacht war zuerst der sonderbare Blick über das ganze Appenzeller-Land; die innern Rhoden zunächst unter unsern Füßen längst der Sitter, die hier aus zweien Bergseen entsteht. Das ganze Land, so weit das Auge reicht, gleicht einem einzigen Dorfe von tausend und tausend Hütten, die durch dasselbe zerstreut sind, davon jede auf ihre Grundstücke gebaut ist. Appenzell in der Mitte mit vielen Gebäuden und mit der großen alten Kirche. So durchaus angebaut, wie die äussern Rhoden, ist kein Land in der Schweiz. Die Berge sind um den Camor her die größten, ihre Höhe verschwindet allmählich gegen den Bodensee und Schwaben. Dann der große blaue Constanzersee mit seinen herrlichen Gestaden von einem Ende zu dem andern. Die Städte Bregenz, Lindau, Buchhorn, Mörsburg, die große Kornfelder und Wälder in Schwaben lagen ein wenig in Düsternheit verhüllt, und ließen sich kaum vom Grau des Himmels unterscheiden. Unmittelbar an unsrer Seite lag gegen Abend ein enges aber hohes Thal mit dem Säntisersee, umringt von hohen, kahlen oder mit Schnee beladenen Bergen. Nahe

daran standen einige Hütten in starkem Gradwuchs. Der Schnee, der tiefer als wir standen, in den Zwischenräumen der kahlen Felswänden lag, auf Bergen, die eine Fortsetzung unser's Camors sind, beweist, daß nicht die Höhe allein es ist, und die Feinheit der Luft, welche den Schnee der Alpen erzeugt und erhält. Denn in gleicher Höhe und Lage ist der sanftere Camor mit vielen Sennten beladen. Fußwege gehen am Grat dieser Felsen und an diesen Schneefeldern hin, deren bloßer Anblick für die verwegenen Jäger und Hirten bange macht, die sie gebrauchen. Weiterhin gegen Abend andre Glarner, Sarganser, Toggenburger, Berge: die kleineren des Thurgäus und Zürcher Gebiets, ließ uns der Himmel nicht unterscheiden.

Der Camor selbst scheint ein mächtiger Fels zu seyn, über welchen da, wo die Abhänge sanfter sind, die Länge der Zeit ein Kleid von fruchtbarem Erdreich geworfen hat. Die Heerden gerathen an den steilen Wänden desselben häufig in Gefahr, in die unabsehblichen Abgründe hinabzustürzen, die oft ganz unerwartet fruchtbare Alpen unterbrechen, und durch kein Gehäze angezeigt sind; auch an den fruchtbaren Seiten sahen wir bey Heraufsteigen hie und da ein Stück seiner felsernen Consistenz. Auf der obersten Spitze, wo wir waren, am Bord der Abgründe, schätzte eine Zahl kleiner junger Ziegen, ohne einige Gefahr zu ahn-

abnden: so sehr scheint dieses Thier geschaffen, die unzugänglichen Felswände zu benagen, wohin sie durch alle Alpgegenden getrieben werden. Andere Merkwürdigkeiten des Bergs sind die sogenannten Windlöcher. Wir sahen verschiedene; eins mit einer runden beträchtlichen Oeffnung nahe an der Spitze des hohen Kasten, mochte etwa 30 Fuß tief seyn. Ein anders, das nur einer Spalte ähnlich sah, bewegte nur wenig einige darüber wachsende Blumen. Uebrigens trafen wir sie nicht so häufig an, als wir vermutheten.

A p p e n z e l l

Von der Höhe des Camor stiegen wir in das Thal von Appenzell herab, das viel höher liegt als das Rheinthal. Wir erfuhren bald, daß gute Landstrassen in Appenzell nicht sehr gewöhnlich sind; man hat dergleichen von einem Flecken zum andern gebaut, allein nicht immer zu besten unterhalten, und zu den hundert und tausend Höfen und Häusern, die über Hügel und Thäler zerstreut sind, führen kleine Fußpfade, die allenfalls auch von einem Saumpferd gebraucht werden können.

Der Flecken Appenzell an der Sitter, mitten in einem fruchtbaren Thal, eine Stunde vom Fuß des hohen Kasten entfernt, hat ganz das Aussehen eines Orts, dessen Bewohner die alte Lebensart und Sitten ihrer Väter über alles lieben. Wenige Spuren der Ueppigkeit, des Reichthums und Geschmacks, welche Zerisau, Trogen, Mtdorf, Schweiz und alle andern Flecken der übrigen Cantonen den Städten näher bringen. Nichts von fremder Sitte oder Pracht. Die Häuser mehrentheils von Holz von verschiedener Bauart und Einrichtung, vielleicht wie es in jedem Jahrhundert Mode war, denn der Flecken ist alt. Der Luxus äussert sich aussenher in bunten Fensterladen, Ecken, und vorschießenden Theilen der Dächer der Häuser. Keine schönen oder ansehnlichen Gärten, vielmehr wird aus dem benachbarten Rheinthal viel Gemüse hereingebracht. Auch einige der neusten Häuser sind von Holz. Auf öffentliche Gebäude, Brunnen, Plätze ist keine Pracht verwendet. Nur die Kirche, und die Strasse gen Gais mit der Brücke über die Sitter scheinen grosse gemeinnützige Werke des Standes zu seyn, für die er sich angriff. In der Kirche sind die an der hohen Oberdecke aufgehängenen Fahnen merkwürdig. Auch ist der Flecken seit ein paar Jahrhunderten an Einwohnern nicht stärker geworden, als er vor der Kirchenverbesserung war, die wirklich einen Theil der Einwohner weglockte.

Der größte Reichthum der Einwohner des Landes fließt aus den Alpen, auf den Bergen, und den Matten um die Häuser; die Kriegsdienste, denen dieser sehr kleine Canton fast zu viel Volk opfert, Pensionen und einiges Gespinnst für die äussern Rhoden, bringen dem Land Geld ein, doch so viel nicht, daß man viel Baarschaft im Land finden könnte. Ein Capitalbrief von 100 fl. könnte z. E. hier nur mit Mühe um 80 fl. verkauft werden, da hingegen 2 Stund entfernt in Trogen oder Zerisau gerne 110 fl. und mehr dafür bezahlt werden. Daher wird der Reichthum anderst in den äussern und anderst in den innern Rhoden geschätzt; die Grundstücke haben ganz ungleiche Preise in beyden: die Lebensart, die Sitten, der Aufwand ist verschieden. Hier können weniger Leute leben, und das Land nur langsam bevölkern, dort sind frühe Ehen, wie in Glarus gewöhnlich. In dem äussern Rhoden ist mehr Arbeitsamkeit, reicherer und schnellerer Gewinn, mehr Heppigkeit, Unmäßigkeit, Pracht, schneller Wechsel des Glücks; in den innern gleichförmige Sitten, einfältigere Lebensart, eine sittsame Landtracht, mehr Bequemlichkeit, Ruhe und Müßiggang bei Armuth, und immerwährende Mittelmäßigkeit. In den theuren Zeiten äußerte sich die Verschiedenheit sichtbar. Da Armuth, Hunger und Elend unaufhaltbar mit allen ihren schrecklichen Folgen die äussern Rhoden, besonders in den Flecken, drückten, weil die Gewerbe stockten, so

fühla

fühlten die innern hingegen freilich auch den Brodmangel, aber bei ihrer simplern Lebensart, und dem fortwährenden Genuß ihrer Hirtenspeisen, ihrer Alpen und Matten konnten sie sich durchbringen, und erfuhren tausend Uebel der Hungersnoth nicht; auch der Aermste, der nur einige Ziegen zu halten vermochte, fand Sommer und Winter auf freien und gemeinen Wäiden und Plätzen, Nahrung für dieselbe und dadurch für sich.

Am sanften Abhang des niedrigen Gebürge, welches Appenzell vom Rheinthal trennt, liegt der Flecken Gais, wo man mit Vergnügen die Schotten trinkt. Die erhabene Lage des Orts, im Schooß der Alpen, in der Nachbarschaft verschiedener Städte und Flecken, Trogen, St. Gallen, Herisau, Albstätten, Appenzell macht ihn gesund und angenehm; und die vermischte Gesellschaft, gute Bedienung, und zwanglose Freiheit, mit der man hier lebt, vermehren die Anmuth desselben.

Je näher man gegen St. Gallen und Rheinthal hin kommt, mit desto mannigfaltigern Früchten, selbst Weinreben, ist das Land der äussern Rhoden bepflanzt. Hier sind keine hohen Gebürge, aber überall Flecken, Dörfer, Höfe und Hütten, über Hügel und Thal zerstreut. Weil das Land in kleinen Besitzungen unter die Privaten getheilt ist,

ist, so ist es durchaus angebaut und bewohnt. Die Reichen halten hier nicht 50 bis 100 Kühe, und einige 100 Stücke klein Vieh, und der Mittelmann nicht 10 oder 20, wie in den innern Rhoden, sondern bei wenigern Stücken, die dem täglichen Bedürfnis dienen, sind sie mehr Arbeiter, Künstler, Fabricanten und Kaufleute. Der Hausvater bringt einen Theil seiner Zeit im Webkeller, seine Töchtern an der Brodiermaschine zu.

Wir verwunderten uns, daß die Gewerbetreibenden Appenzeller nicht an bessere Strassen denken. Tief, schmal, ausgewaschen, schienen sie zugleich zum Canal bestimmt, das häufige Wasser der benachbarten Güter wegzuleiten. Allein so sind 24 Schuh breite Heerstrassen einem Land auch nicht zuzumuthen, wo jeder Quadratschuh Boden in Ehren gehalten wird, und bei der Kleinheit des Lands, und der Menge der Bewohner angebaut werden muß, wo Gemeinwerke so drückend sind, und wo kein Ackerbau, wenig Fuhrwerk für den Feldbau ist, und die Befrachtung mit Saumpferden zu geschehen pflegt, weil der Boden so selten eben und so wasserreich ist.

Von verschiedenen Anhöhen bey Speicher, am Stoß etc. hat man vortrefliche Ausichten über den Bodensee, und die daran gränzenden fruchtbaren Länder. Es war auf

folchen, wo die Appenzeller den blutigen Kampf mit dem Abt von St. Gallen und seinen Bundsgenossen vor etwa 400. Jahren wagten, sich frey zu machen.

Trogen ist erst durch Verträge, hernach durch das Glück des Handels, und Zerisau durch Fabriken emporgekommen. Die öffentlichen Gebäude, das Rathhaus, Archiv, Zeughaus stehen tief unter der Grösse und Schönheit einiger Privathäuser. Nur die Kirche, ein Werk Grubemanns, nimmt sich durch verschiedene kostbare Zierathen heraus. Alle Gebäude des Fleckens stehen getrennt, und die meisten zerstreut. Desto mehr fühlten wir, wie die Aussicht über die bey ihrer Einförmigkeit so anmuthige Gegend bis an die Gränzen des Camor und der Toggenburgerberge über ein durchaus angebautes, hie und da mit mannigfaltigen Früchten geschmücktes Land und tausend Wohnungen, meistens im Wohlstand lebender Landleute, die Herren ihrer selbst sind, und auch den Namen von Zehenden, Grundzinsen, Frohndiensten und herrschaftlichen Rechten nicht kennen, Aug und Herz erfreut. Der Appenzeller, der gewöhnlich seine 3 — 4 Kühe hält, theilt seinen Boden in zween Theile, den einen bestimmt er dem Winterfutter, der andre wird den Sommer über vom Vieh genossen, das ihm seine Tafel mit Milchspeisen und Fleisch besetzt. Der Webkeller verschafft ihm Geld für die übrigen Bedürfnisse, die er aus den benachbarten

Provinzen des Rheinthals, St. Gallen, Thurgäu, oder
fernerher aus Schwaben zieht.

Der ehemalige Ruhm der Frugalität der Appenzeller,
durfte sich wohl nach dem Urtheil von Kennern, auf die
einsamen zerstreuten Wohnungen in gebürgigern Ge-
genden einschränken. Gebrannte Wasser, Kaffe und Choco-
lade treten häufig an die Stelle der berühmigten Haber-Grüze
die ehemals ihr Morgenbrod ausmachte. Die Eitelkeit er-
höhet die simple Kleidung eines rohen Hemds, langer Beine-
kleider, über die am Sonntag die Strümpfe gewickelt wer-
den, und der rothen Weste, mit einem Diamantring oder
silbernen Schnallen, oder einem Kleinod von Gold, und
trägt ein Gemisch alter Tracht, und neu-modischer Kostbar-
keiten in der Kirche zur Schau. Der Tanz ist streng ver-
boten; und wer um Geld spielt, giebt Buße. Allein bald
jeder kann tanzen und hat Hang dazu. Die Natur selbst
scheint dem Volk die Geschmeidigkeit der Glieder, die Leb-
haftigkeit des Gemüths und das musicalische Ohr geschenkt
zu haben, welche zum Tanz geschickt machen; auch hält es
schwer in Democrastien herrschende Neigungen, durch den
Arm der Magistraten zurückhalten, die selbst von dem Volk
abhängen, dessen Liebhaberey sie Schranken setzen sollten:
Und kann gleich die Kaufmannschaft und Fabrikwesen ohne
einen Grad von Cultur, einige Kenntnisse, Ordnung, Reins-
lich:

lichkeit und Gewandtheit des Geistes nicht bestehen, so scheint dennoch der Geist derselben bey den einen und die Nothwendigkeit des Feldbaues bey andern Lectur und ander weitige Anbauung des Verstands und Herzens verschlungen zu haben. Die Geistlichen und einige Liebhaber unter den Particularen bleiben noch immer die Depositaires der gesammten Gelehrsamkeit. Immer scheint sich ein falscher Begriff von Volks-Ehre und Freyheit einzumischen, der es nöthig macht, jeden Schritt zu prüfen, eh man eine Verbesserung oder Aenderung anrathet, die vielleicht damit in Widerspruch gesetzt werden könnte.

Das Gefühl der Unabhängigkeit macht sie zur glücklichsten Nation. Die Regierung selbst ist so eingerichtet, daß die Last der Geschäften sowohl als der Ausgaben, auf die Reichen und Ehrgeizigen fällt, die nichtsdestoweniger von der Landsgemeine abhängen. Der Landesfiskus wächst von längst angelegten Capitalien, Bußen, Pensionen u. d. gl. ohne alle Beschwerde des Landmanns. Die Besoldungen der Aemter sind so viel als nichts. Ehre und Beifall sind die Belohnungen der Großen. Das erste Standeshaupt hat etwa 100 fl. Einkünfte. Diese geringen Vortheile, die lange nicht die weit größern Ausgaben vergüten, sind eine mächtige Schutzwehr gegen Practiken, und halten den bescheidenen Landmann von dem Bestreben zurück, aus dem glück-

glückseligen Mittelstand zu treten, den er leicht behaupten kann.

Ungeachtet die Appenzeller Landsgemeinde unter allen die stärkste ist, so gehet sie dennoch ruhiger als die meisten andern vorbei. Die Ursachen scheinen in den vielen subordinierten Gesellschaften, die einen Theil der Geschäfte besorgen, und der Vorbereitung der Geschäfte auf dieselbe zu liegen. Auch darf niemand von freien Stücken etwas neues anbringen, es werde dann gefragt.

Herisau.

Grubemann ist nicht das einzige Kunstgenie der Appenzeller, die sich herausnehmen, ohne Handwerksform und Rechte, den vieljährigen Unterricht der Handwerke zu über-treffen. Sein Geburtsort Teufen hat auch Uhrenmacher hervorgebracht, die sich durch ihre Kunstwerke im Land bekannt gemacht haben. Aus den Grubemannischen Brücken, Kirchen &c. und andern Arbeiten der Appenzeller zu urtheilen, ist es nicht so fast die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form und Ausarbeitung, was sie berühmt gemacht, sondern ein sehr einfacher Grundsatz, ein Handgriff, eine simple Erfindung in jegend einer Kunst welche sie dann auf

aller-

allerlei Massen, Stoffen und Grössen angewendet. Uns gefiel, was wir hier und da den Anlaß hatten, zu sehen, daß trotz der Reichthümer, die sich viele Künstler erworben, die simple alte Lebensart und Tracht dennoch unter ihnen herrschte. Häufig ist man betroffen, Männer, deren Titel, Kunst und Vermögen sehr glänzend sind, in schwarzen Berdappen, mit kunstlos über die Schultern hängenden Pocken, rothen Wambs und rothen Kitteln anzutreffen. Wie weit entfernt von der Bindbeutelerei, die in Städten, in goldenen Treffen herumhüpft! Die fremden Moden sind also noch sehr selten, besonders in der Tracht der Frauenzimmer; und es ist zu zweifeln, ob außer Zerisau auch nur die Namen Frisur, Verquier, Zuckerbecker u. d. gl., im Appenzellerland verstanden werden.

Zerisau selbst, der schönste und größte Flecken des Landes, blühet von gutem Fortgang der Fabrikarbeiten und der Handelschaft. Die Kunst der Broderie soll hier mehr als nirgendswow getrieben werden. Töchter und Kinder von 8 — 20. Jahren brodieren. Der Verdienst war anfangs groß; ein Mädchen konnte wochentlich bis auf einen Ducaten gewinnen; da nun die Kunst allgemeiner geworden, ist der Arbeitslohn bis auf einen Drittheil gefallen. Wir sahen verschiedene Stücke, die gewöhnlich die Grösse eines Kleides haben; sie waren schwer von Seide und Gold, und
einige

einige mit Geschmack befinnert. Die Reinlichkeit, mit der die rohe Hände der Appenzellerinnen ihre Arbeiten vollenden, macht ihnen Ehre. Der Verlauf derselben ist in der Schweiz sehr gering, und das Tragen weit und breit verboten. Die Feinheit des baumwollenen Gewebs, nebst der Pracht und Kostbarkeit der Farben, macht diese Stoffe zu einem Zweig des grössern Luxe an Höfen: man glänzt in den Kunstwerken der Appenzeller-Mädchen an den Höfen zu Wien und Petersburg, wo der bloße Stoff zur Robe, mit 50 — 100. und mehr Louisd'or bezahlt wird.

Der Leinwandhandel ist indessen die Hauptquelle des Reichthums und Verdiensts der äussern Rhoden. Policey und der Wettseifer der Appenzeller-Landleute vereinigen sich, diese, für den Europäer so nöthige Waare in Credit zu erhalten, und sich des Debits zu versichern. Es sind mehrere und dringendere Gesetze für die Leinwand, als für das Baumwollenge-spinnt und die Broderie, als worinn Arbeiter und Kaufmann freiere Hände haben. Das Thurgäu liefert den besten Flachs dazu, schlechterer kommt aus Schwaben, auch in Appenzell und Rheinthal wird gepflanzt. Die Spinneret ist auf einen hohen Grad getrieben, man spinnt bisweilen einen Faden, von dem 10000. Schuh nur ein Loth wägen. Nach dem Grad der Feinheit wird die Arbeit bezahlt. Ueberhaupt sind Zweidrittheile der Appenz.

penzellerfamilien mit Fabrikarbeit beschäftigt. Die ältern und stärkern Mitglieder der Haushaltung geben sich im Webkeller mit Weben ab. Die feinsten Stücke dieser Gewebe sind die sogenannten Battisten. Jedes Stück Leinwand ist nach Länge und Breite obrigkeitlich bestimmt: andere Ordonnanzen hindern jede Art von Betrug, befehlen dem Kaufmann baare Bezahlung der Arbeiter, und schränken seinen Gewinn auf gewisse Procente. Das Stück hält etwa 120 — 130 Ellen, und wiegt 50 — 60 Pfund. Die gemeine Leinwand wird unter den Appenzellern selbst 5 — 10 Louisd'or nach Verschiedenheit der Güte geschätzt. Auf Saumpferden, deren jedem 4 Stücke aufgeladen sind, werden sie herumgeführt. Die Kaufleute versenden sie in alle Provinzen Europens, und auch in entferntere Welttheile.

Eine artige Sitte trägt mit bei, den Ehrgeiz der Leinwandweber zu spornen, und sie zu immer grössern Verfeinerung ihrer Kunst zu vermögen. Das feinste Stück Leinwand, welches bis auf eine gewisse Zeit im Jahr fertig wird, heißt der König. Aus allen den feinsten Geweben, die während dem Lauf des Jahres den Kaufleuten eingebracht werden, wird er von den Kaufleuten als das vortreflichste Gewebe anerkannt, und wenigstens

stens um 5 fl. theurer als alle andere angeschlagen; dies Stück soll den besten Geweben aus Holland nichts nachgeben. Sein Preis ist schon auf 200 — 300 fl. gestiegen, und der Werth einzelner Ellen auf einige Gulden. Diese Arbeit ist der Preis der Kunst: sie nützt dem Besitzer wenig, weil sie wegen Feinheit nur zu seltenem Gebrauche taugt, und ist wegen außerordentlich vielem Abgang und der langwierigen unermüdeten Geduld dem Künstler lästig, der wenig Vortheil davon hat, auch bei den theuersten Preisen. Indessen trägt der Künstler seine Arbeit im Triumph im Hauptstücken herum, seine Kunstverwandten folgen ihm mit Blumensträußen in Procession von Haus zu Haus, und die Ehre ist, die über alle Schwierigkeit und Einbüßung siegt, und andre aufs folgende Jahr ermuntert.

Unter den Erfindungen der Appenzellerleinwandweber zeichnete sich vor einigen Jahren ein alter Mann durch das künstliche Gewebe eines Hemds aus, das, ohne alle Rath oder Gebrauch der Nadel, auf dem Stuhl vom Künstler seine völlige Form bekommen: die Faden verflohen sich so in einander, daß schlechterdings keine Spur von Näherarbeit daran zu erblicken war. Der Künstler, aus einem den Appenzellern nicht ungewohnten

penzellerfamilien mit Fabrikarbeit beschäftigt. Die ältern und stärkern Mitglieder der Haushaltung geben sich im Webkeller mit Weben ab. Die feinsten Stücke dieser Gewebe sind die sogenannten Battisten. Jedes Stück Leinwand ist nach Länge und Breite obrigkeitlich bestimmt: andere Ordonnanzen hindern jede Art von Betrug, befehlen dem Kaufmann baare Bezahlung der Arbeiter, und schränken seinen Gewinn auf gewisse Procente. Das Stück hält etwa 120 — 130 Ellen, und wiegt 50 — 60 Pfund. Die gemeine Leinwand wird unter den Appenzellern selbst 5 — 10 Louisd'or nach Verschiedenheit der Güte geschätzt. Auf Saumpferden, deren jedem 4 Stücke aufgeladen sind, werden sie herumgeführt. Die Kaufleute versenden sie in alle Provinzen Europens, und auch in entferntere Welttheile.

Eine artige Sitte trägt mit bei, den Ehrgeiz der Leinwandweber zu spornen, und sie zu immer größsern Verfeinerung ihrer Kunst zu vermögen. Das feinste Stück Leinwand, welches bis auf eine gewisse Zeit im Jahr fertig wird, heißt der König. Aus allen den feinsten Geweben, die während dem Lauf des Jahres den Kaufleuten eingebracht werden, wird er von den Kaufleuten als das vortreflichste Gewebe anerkennt, und wenigstens

stens um 5 fl. theurer als alle andere angeschlagen; dies Stück soll den besten Geweben aus Holland nichts nachgeben. Sein Preis ist schon auf 200 — 300 fl. gestiegen, und der Werth einzelner Ellen auf einige Gulden. Diese Arbeit ist der Preis der Kunst: sie nützt dem Besitzer wenig, weil sie wegen Feinheit nur zu seltenem Gebrauche taugt, und ist wegen ausserordentlich vielem Abgang und der langwierigen unermüdeten Geduld dem Künstler lästig, der wenig Vortheil davon hat, auch bei den theuersten Preisen. Indessen trägt der Künstler seine Arbeit im Triumph im Hauptstücken herum, seine Kunstverwandten folgen ihm mit Blumensträußen in Procession von Haus zu Haus, und die Ehre ist, die über alle Schwierigkeit und Einbüßung siegt, und andre aufs folgende Jahr ermuntert.

Unter den Erfindungen der Appenzeller Leinwandweber zeichnete sich vor einigen Jahren ein alter Mann durch das künstliche Gewebe eines Hemds aus, das, ohne alle Rath oder Gebrauch der Nadel, auf dem Stuhl vom Künstler seine völlige Form bekommen: die Faden verlohren sich so in einander, daß schlechterdings keine Spur von Näherarbeit daran zu erblicken war. Der Künstler, aus einem den Appenzellern nicht ungewohnten

Eigensinn, zeigte auch seinen Kindern selbst die Kunst nicht, sondern nahm sie mit ins Grab, nachdem er die Maschine verbrannt hatte.

unst
die

R e i s e n
durch einzelne Gegenden
v o n
G r a n b ü n d t e n.

Keiner der Staaten Helvetiens ist in geographischer und statistischer, natürlicher und sittlicher Hinsicht dem Auslande minder bekannt, als Graubünden. Jeder Beitrag zur näheren Kunde dieses interessanten, man dürfte beinahe sagen originellen Landes muß also willkommen seyn. Ich hebe daher die folgenden Reisen durch einige Landstrecken Bündens aus dem: Sammler, einer für die individuellen Bedürfnisse dieses Staates unter der Aufsicht des verdienstvollen D. Amstein's in den Jahren 1779-1784 erschienenen, nicht in den Buchhandel gekommenen Wochenschrift, aus. Dem Erdbeschreiber können die kleinen Details nicht unwichtig seyn, und jene Leser, die nur durch Darstellungen schöner Naturszenen u. an-gezogen werden können, mögen diese wenigen Blätter überschlagen. Der Verfasser ist der, durch sein Philantropin, seine Staatschriften und seine Schicksale in der neuesten Bündner'schen Revolution (die übrigens ein Muster ist, wie man Gebrechen des Staates heilen soll) bekannte, ehemalige Königl. französische Minister Ulysès von Salis zu Marschlins.

N e i s e

v o n

Lugnez bis in das St. Petersthal.

Den 17. Herbstmonat 1782 bey'm Anbruche des Tags verreiste ich von Ilanz in das Lugnetzer Thal. Der Eingang liegt geraden Wegs gegen Mittag von Ilanz. Vor der Mündung des Thals steht auf einem Grashügel das Schloß Kastelberg, jetzt ein alter Thurn ohne Dach. Der Weg geht in einer ziemlichen Entfernung ob dem Schloß einem Tannenwald zu, bey dessen Eintritt ein hoher beträchtlicher Marchstein, die Gränzen zwischen den Hochgerichten Grub und Lugnez zu bezeichnen, steht; Ends des nicht grossen Walds zieht sich die Landstrasse durch eine ob und unter dem Weg sehr steile, zum Theil felsichte Halben, und geht an dem engsten Orte unter einem uralten Thor durch, das vor einigen hundert Jahren erbaut worden, die Stelle einer Landwehre zu vertreten.

Als Anno 1352 Rudolf Graf von Montfort mit seinem Kriegsheer durch die ob diesem engen Pässe gelegenen Alpen in das Lugnezzer Thal eindringen wollte, und Ulrich Walther Freyherr von Bellmont mit seinen Lugnezern an einem Orte, Montana genannt, ihm begegnet war, und ihn mit großem Verlust zurückgeschlagen hatte, sollen unter dessen die Lugnezzer Weiber ein starkes Detaschement, so durch den obgedachten engen Paß eindringen wollte, durch einen Hagel von grossen Steinen, die sie vom Berg herabwälzten, abgetrieben, dadurch ihren Männern den Rücken gesichert, und zum Andenken das Vorrecht erhalten haben, in der Hauptkirche zu Pleif bei Willa auf der rechten Seite zu sitzen. Unsere Geschichtschreiber melden von dieser Heldenthät der Lugnezzer Weiber nichts, im Lugnez aber ist es eine allgemeine Sage, und in der Kirche zu Pleif sitzen sie wirklich auf der rechten Seite.

Gleich außer dieser Landwehre sieht man ob der Strasse ein dem heiligen Mauritius gewidmetes Kirchlein. Jenseits des tiefen Thals, worinn der Glenner rinnt, sieht man hoch oben im Berg das Dörfgen Klein mitten in einer fruchtbaren Halde, die sich gegen Mittag wendet. Ein weiter Bergkessel, der bis an den Fuß der hohen felsigten Bergflanken hineindringt, deren entgegengesetzte Seite man in Savien ob der neuen Kirche sieht, trennt das Ge-

biet des Dörfgens Pitäsch, so tiefer auf einem etwas ebenen Grunde gelegen ist, und weiter oben im Berg sehr schöne Mayensäßen hat. Zwischen diesen beiden Dörfern liegt noch ein Hof, Wignina genannt; beide sind reformirter Religion, und gehören in das Hochgericht Grub. Ein Bergstrom, der aus den obgedachten Bergflüssen herabstürzt, und sich ein tiefes Tobel ausgegraben hat, trennt gleich jenseits Pitäsch auf dieser Seite Grub und Lugnetz. Jenseits dieses Tobels ist ebenfalls hoch im Berg oben das Dörfgen Durwing, welches zum Lugnetz gehört, aber dennoch reformirter Religion ist. Nächst dabei ist Camonz, so am nämlichen Berge liegt, und in zwei große Höfe eingetheilt ist. Weiter, gleich wo dieses Gebürge sich gegen das Walserthal ostwärts umwendt, ist Terschnaus, und unten in der Tiefe Surt oder Suort. Diese Dörfggen machen eine der acht Nachbarschaften des Thals Lugnetz aus, und nehmen die ganze Morgenseite dieses Thals bis an den Walserbach ein. Nicht weit von der obgedachten St. Maurizi Kirche theilt sich die Landstrasse in zwei Wege; der eine führt Südwest nach Combels, einem großen Dorfe, das man gleich vor sich sieht, der andere nach Peiden, einem kleinen Dörfgen, das gleich unter Combels liegt, und mit diesem Dorfe eine andere der acht Nachbarschaften dieses Hochgerichts ausmacht. Von Peiden geht der Weg zwar fahrbar aber sehr steil hinab, bis in das Thal

Thal, wo der Glenner fließt. An dem Ufer dieses Flusses steht eine alte, dem heiligen Lucius nachgenannte Kirche; mitten in einer Wiese, wo im Herbst ein grosser Viehmarkt gehalten wird. Gleich darob geht eine hölzerne Brücke über den Glenner und 30 Schritte darob quillt aus einem Schuttberg, hart an dem Flußbett des Glenners, ein Sauerwasser hervor, das einen starken Tintengeschmack hat, den Grund, worauf es fließt, mit einem rostfarbigen Anfaß überzieht, und der dem von dem St. Maurizi Wasser ganz ähnlich ist. Die Quelle ist arm, kömmt an wenigen Orten aber nur Gießfaß stark hervor, und ist dem Ueberwasser des Glenners sehr ausgesetzt. Jenseits der Brücke ist ein Haus wo dann und wann dieses Wasser zum Baden gebraucht wird; man muß es aber in Gelten hinüber tragen, in Kesseln wärmen, und in Zübern baden, so sehr fehlt's an allen Anstalten. Ich gieng über die Brücke auf Furt zu. Dieses Dörfgen liegt auf einer kleinen Ebne zwischen dem Glenner, der sie gegen Abend, und dem Valserbach, der sie gegen Mittag begränzt. Beide Flüsse laufen in seinem mehr als vierzig Schuh tiefen Felsenbette. Gleich jenseits des Valserbachs, über welchen allda eine gewölbte steinerne Brücke geht, steht auf einer felsichten Erdzunge, zwischen dem gedachten Bach und dem Glenner das Schloß Oberkastels und die Pfarrkirche der auf dieser Seite des Glenners liegenden Gemeinden. Ob

dem

dem Schloße ist das Dorf gleichen Namens. Auf einer Anhöhe ob Furt kann man das ganze Lugnetzer Thal übersehen. Dieses Thal theilt sich bey Kastels in zwey Aeste, der eine wendet sich Südostwärts gegen Vals, der andere läuft mit dem ganzen Thal in einer Linie gegen Südwest, senkt sich aber hinten noch ein wenig Südsüdwest; durch diesen strömt der Glenner, der zuhinderst im Lugnetzer Thale entspringt, bis auf Kastels, wo er von dem Valsfer Landwasser wenigstens verdoppelt wird. Der vereinigte, nun ziemlich ansehnliche Fluß durchfließt die Tiefe des vordern Lugnetzer Thals, und fällt nach einem fünf Stunden langen Laufe nächst unter dem Städtgen Ilanz in den vordern Rhein. Von dem angemerkten Standpunkte sah ich den Lauf dieses Flusses so weit er das Thal Lugnetz durchströmt. Das gegenseitige Ufer ist eine etlich hundert Schuh hohe Felsenbank. Auf der schönen, aus Wiesen und etwas Aeckern bestehenden Terrasse, die er bildet, stehen die Dörfer und Dörfgen des Lugnetzes nach einander in einer geringen Entfernung, jene allein ausgenommen, deren wir schon erwähnt haben, weil sie auf der andern Seite des Glenners stehen.

Das äußerste gegen Ilanz ist Combels, ein großes Dorf, welches eben da liegt, wo die oben bemerkte Terrasse sich gegen den hintern hohen Berg zuspitzt, und sich darinn

verliehrt. Eine kleine Viertelstunde gerade unter Combels ist das Dörfgen Peida auf einem untern Absätze der Terrasse. Es macht, wie ich schon bemerkte, mit Combels eine der acht Nachbarschaften aus. Nach Combels sieht man das Dorf Maurizen, welches aber nicht auf der Terrasse, sondern höher im Berg, wo sich dieser sehr sanft senkt und ein sehr schönes Berggelände bildet, steht; mit dem weiter oben liegenden Hof Marclaga macht es auch eine Nachbarschaft aus. Jenseits Combels und auch etwas jenseits Maurizen erhebt sich die Terrasse gegen dem Glenner zu wie ein Bollwerk. Auf diesem steht die Haupt- und Pfarrkirche des ganzen Lugnez dießseits des Glenners, die deswegen Pleif heißt. Gleich darneben in einem angenehmen Thälgen, das dieser einem Bollwerke ähnliche Hügel und der hintere hohe Berg bilden, liegt der Flecken Villa der das Hauptort des ganzen Thals, und allein eine ganze Nachbarschaft ist. Nun folgen auf der Terrasse, die ziemlich eben fortläuft, vier sehr kleine Dörfgen, Igels, Dajen Romain, und Setix, die zusammen eine Nachbarschaft ausmachen, dann folgt Sigens, Stenz, oder Viana, Kastels gegen über, mit den es eine Nachbarschaft bildet. Eine kleine Halbestunde weiter ist Lombreins, ein beträchtliches Dorf, und folglich eine ganze Nachbarschaft, und endlich in gleicher Entfernung liegt Frain, hinter welchem Dorfe sich das Thal in der Tiefe schließt, in der Höhe aber sich in zwei

enge Bergthäler theilt, wovon das eine, Puzasch, sich geradenwegs gegen Westen bis an den Bergflam, der ob Mädel's ist, erstreckt, das andere, Vaneza, gegen Südwest fortläuft, und zu hinterst, wie wir weiter unten weitläufiger erzählen werden, mit Vals zusammenhängt. Der hohe Berg hinter diesen Dörfern ist nicht sehr steil, und besteht aus fast ununterbrochenen Wiesen, die oben mit schönen Alven bekränzt, und mit Ställen und Sommerwohnungen dicht übersät sind. Waldung sieht man keine, ausser einigen Tannenbüschen, die an solchen Orten stehen, wo sie die Dörfer vor der Gefahr der Lawinen schützen, und daher nicht dürfen umgehauen werden.

Die Einwohner der eben erwähnten Dörfer müssen sich daher aus dem Walde, der gleich beym Eingange des Thals ist, und mit dem beträchtlichen Wald, der hinten über Rastels ist, behelfen. Die Zufuhr aus dem letztern ist sehr weit und beschwerlich. Vielleicht könnte man diesem grossen immer zunehmenden Holzmangel durch Torfgraben abhelfen. Die Dörfer diesseits des Glenners sind in Ansehung des Holzes glücklicher, da sie wenigstens Tannenholz genug haben. Berchen sieht man in diesem ganzen Thale sehr wenig, und Laubholz, ausser einigen Kirschenbäumen in den Dörfern, wenigen ziemlich grossen Eschenbäumen zu Surt, und etwas Erlen am Ufer des Glenners, gar keines.

Nun

Nun setzte ich meine Reise nach Vals fort, kam sehr nahe unter dem oberröhnten Dörfgen Terschnaus durch, und trat allda in das enge Thal, worinnen der Valserbach strömt. Der Weg zieht sich durch einen auf den steilen Rippen des felsichten Bergs stehenden Wald hinein. Gegen über ist der Berg mit einem noch dichtern Walde bekleidet. Beide bestehen aus nicht sehr grossen Tannen und wenigen Lärchenbäumen; doch sieht man längst der Strasse auch Birken, Eschen, Erlen, Aspen, Buchen, Ahornbäume und Guretschbäume, Vogelbeer- auch Holunderstaude mit schwarzen und weiter gegen Vals mit rothen Beeren. Eine halbe Stunde von Terschnaus erweitert sich das Thal ein wenig vermittlest einer Vertiefung des Bergs gegen Norden, in welcher einige halbdigte Wiesen und darauf einige Häuser und ein Kirchlein liegen, das dem h. Martin gewidmet ist, und der ganzen Gegend den Namen giebt: Nahe dabey geht der zum Theil in den Felsen eingehauene Weg am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, und ist beydes gefährlich und unbequem. Man nennt ihn daher die Zundschnupfen; doch gehen viele Pferde und viel hundert Stücke Rindvieh da vorbei. Nachdem er aber eine ziemliche Strecke so fort gedauret hat, erweitert sich das Thal wieder, und läßt einigen Häusern dießseits des Bachs, die Longenatsch heissen, und einigen andern gegen über jenseits des Bachs, wovon man die drei äussern Reisten Berg, die inneren Mattasch nennt, einen schma-

schmalen Raum. Oben im Berge ob Longenatsch ist noch ein Hof, Mons genannt; alle diese Wohnungen gehören zu der St. Martins-Kirche und auf Terschnaus, folglich zu Lugnez. Man redt aber allda nicht Romanisch, wie sonst im ganzen Lugnezgerthal, sondern die deutsche Sprache, die in Vals üblich ist. Bis hieher hatte ich nur einerley Gesteinart bemerkt, nämlich einen Katschieser mit dichten Adern von einem sehr weissen und sehr reinen Quarz, hier aber fand ich in einem reissenden Waldstrohme, der sich nahe bey Longenatsch vom nördlichen Berg herabstürzt, grosse Felsenstücke von einem grünlichten apirischen Steine, der glatte Adern hat, und vortrefliche Blatten zu Tächern und Feuerheerden abgeben würde. In der Strasse selbst, bemerkte ich Felsenlagen von weissem Marmor. Nicht weit hinter den eben beschriebenen Wohnungen ist hart unter der Strasse eine kleine, der h. Anna gewidmete Kapelle, die die Gränzseidung zwischen Lugnez und Vals bezeichnet, nächst dabey ein Hof Butritona, der schon zu Vals gehört. Nun erweitert sich das Thal allgemach, der Weg wird bequemer, und geht näher beym Flusse vorbei. Endlich kommt man vermittelst einer hölzernen Brücke darüber, und tritt bey der St. Nicolai Kapelle in das Valsertal, dessen Eintritt aber sehr beschwerlich ist, da man zwischen den Bruchstücken eines eingestürzten Berges durchklimmt. Eines von diesen Bruchstücken ist sehr merkwürdig, da es

einen auf allen vier Seiten unübersteiglichen vierzig Schuh hohen Thurm vorstellt, und zugleich einen Beweis giebt, daß Vals zu den Zeiten des Faust- und Kolbenrechts noch nicht bewohnt gewesen ist, sonst hätte man gewiß einen Thurm da hinaufgebaut. So bald ich diesen beschwerlichen Weg überstiegen hatte, erblickte ich die erste Nachbarschaft in Vals, Camps, die ich auch bald erreichte. Sie besteht aus einer der h. Jungfrau gewidmeten Kirche und einigen Häusern. Einen Büchsenchuß weiter oben am Berg ist noch eine ältere Kirche und ein kleines Dörfgen Salladura genannt.

Ausser Camp geht die Landstrasse, vermittelst einer guten Brücke, über den Bach, und dann mitten durch eine schöne fruchtbare Ebne, die allem Anscheine nach den Ueberschwemmungen des Bachs ausgesetzt ist; Daß aber die Ueberschwemmungen diesem Gelände nicht geschadet, sondern ihm vielmehr den größten Nutzen gebracht haben, ersah ich klarlich an einem Orte, wo man einen Graben aufgeworfen hatte. Da bemerkte ich, daß die untere Lage reiner Torf, die obere aber eine Vermischung von Torf, Letten und Sand war, welche so wohl gerathen, daß darauf das schönste Korn und ein vortrefliches dichtes Oehmd stand. Jenseits des Flusses wies man mir den Ort, wo ein warmes Badwasser entspringt. Mitten in dieser Ebne, doch an

einem erhöhten Ort, liegt der Hauptort des Thals, der von der allda stehenden Hauptkirche St Peter, und von einem davor liegenden mit guten Häusern umgebenen sehr geräumigen Platz, wo Landsgemeine gehalten wird, Platz, genannt wird. Die Ebne dauert noch eben so weit fort, als von Camps bis St. Peter. Am Ende derselben liegt noch ein Dörfgen, Salle genannt. Zwischen diesem und St. Peter hinauf geht ein Weg in die Glinsler-Alp, und von dort über den Berg in Savien zu der hintersten Kirche. Zu Salle theilt sich das Thal in zwey hohe Zuthäler. Das eine läuft in gleicher Richtung mit dem ganzen Walsertal gegen Südsüdost fort, und nennt sich Pfeil. Durch dieses Thal kommt man in 4 Stunden von St. Peter nach Zinter-Rhein zu hinterst im Rheinwald; das andere wendet sich gegen Westsüdwest, und heist Jafrella. Gleich beim Eingange dieses Thals steht auf einer Höhe, die man ersteigen muß, wenn man in dieses Thal kommen will, hart an den Alpen das Dörfgen Fleiß oder Leiß, das ein Kirchlein hat, dem h. Jakob gewidmet. Dieses Thal zieht sich von da noch 2 Stunden weit hinein bis hinter Feltain zu hinterst im Lugnez, wo es sich mit dem Thale Waneza vereint. Beede stossen allda an ein sehr hohes, mit einem ungeheuren Gletscher bedecktes Gebürge, das ein Theil des Lutmayer- oder Martenbergs ist, zwischen welchen ein Felsensteig durchgeht, wodurch man

man in ein tiefes Thal kommt, das zu dem Palenser Thal gehört, und an dessen Mündung das Dorf Campo steht. Dieses Thal dringt zwischen Diesentis und Calanka ein paar Stunden weit in das Bündtnerland hinein, gränzt, wie schon gesagt, mit Vals und Lugnetz, und ist noch nie in keiner Bündtner- oder Schwetzerkarte bemerkt, und von keinem Erdbeschreiber beschrieben worden. Ueberhaupt sind alle Landkarten von unserm Lande, besonders in der Beschreibung dieser Gegend, sehr unrichtig, und decken ihre groben Schnitzer mit ganzen Gruppen von Gebürgen, die nirgends als in der Einbildung vorhanden sind. Der Hauptfehler kommt daher, weil sie den Lauf des Lugnetzerthals zu sehr nach Süden und Diesentis zu sehr nach Westen setzen. Daher entfernen sie sich am Ende zu weit von einander, und drängen alle übrige daran stossenden Thäler aus ihrem Orte. Die beiden Zuthäler des St. Peterthals sind so reich an schönen Alpen, die eine vortrefliche, an den besten Alpenkräutern, besonders an Mutternen reiche Weide geben, daß ihnen schwerlich eine Gegend in Bündten hierinnen gleich kommt. Deswegen werden viele hundert Stück Rindvieh aus den benachbarten Gemeinden Lugnetz und Glims, und etlich tausend fremde Schaafse theils aus dem Lugnetz, theils von Bergamascher Schäffern allda gesömmert, dem ungeachtet haben die Einwohner noch mehr Vieh als sie wintern können, berathen daher ihre zähmeren Wiesen so gut, und
samm-

sammeln das Gras von den Klippen so sorgfältig zusammen daß man eher Wirthschaft bey ihnen lernen, als sie lehren kann. Dennoch wünschte ich, daß sie daran dächten, die sumpfsichten Wiesen die zwischen Falle und Fleiß auf einer sehr steilen Halben häufig vorhanden sind, durch wohlangebrachte Haupt- und Quergräben zu trocknen, alsdann die Oberfläche die aus lauter Torf besteht, auszugraben, an Haufen zusammenzutragen, ihn auf der Stelle, sobald er trocken ist, zu verbrennen, und mit der Asche, die von Wäsen entblösten Stellen zu überdüngen. Mit wenig Kleezaamen könnte alsdann diese Gegend in die schönsten Kleeäcker verwandelt werden. Das Korn geräth in Vals sehr gut, besonders der Sommerweizen, und eine Art Korn, so allda Tritik genannt wird, und ebenfalls eine Art Sommerweizen mit kurzen vollen Aehren und einem sehr langen Bart ist. Sie haben allda keine Kornhüfen, sondern hängen das Korn umgekehrt an Latten auf, die an der Mittagsseite der Häuser befestiget sind, und lassen es so dörren. Die Häuser in Vals sind, wie im ganzen Lugnezgerthal halb von Mauerwerk und halb von Holz gestrickt, oder gewetten; die in Vals haben aber den Vortheil, daß sie statt der tannenenen Schindeln, mit steinernen Blatten gedeckt sind. Diese Blatten brechen gleich anfangs des Thals, sind aber ziemlich plump und uneben; unter Fleiß fand ich aber einen weißgelben Stein, der vortrefliche Blatten geben würde,

würde. Man pflanzt in Vals auch Hanf, Flachs und Erdäpfel, die klein und ganz rund sind. Erdbirnen wären ergiebiger. Vals ist sehr stark bevölkert, und zählt 200 Stimmen. Die munteren Einwohner gleichen an der Bildung und Kleidung den Rheinwäldern und reden deutsch, wie sie; sie scheinen also, wie Savien, ein Zweig dieser schwäbischen Kolonie zu seyn. Die Lugnetzer sind augenscheinlich ein anderes Volk, vermuthlich alte Rhätier oder Lepontier. Dieses erhellt nicht nur aus ihrer Sprache und den alten Schlössern (denn Sprecher zählt deren fünf) sondern auch die fast gänzliche Ausrottung der Wälder beweist, daß das Land schon lange bewohnt ist. Uebrigens ist auch das Lugnez stark bevölkert, und soll 1200 Stimmen zählen. Beyde diese Thäler beweisen, daß auch katholische Gemeinden stark bevölkert seyn können.

Ich speiste zu St. Peter bey Herrn Podestat Vieli zu Mittag. Wahre Gastfreuheit wohnt Gottlob in unsern rauhesten Thälern, aber kein Wunder! sie war immer mit der Einsalt der Sitten gepaart. Gleich nach dem Essen giengen wir zu dem Herrn Johann Evangelista Bertsch, Kaplan in der St. Peterskirche, von dem ich gehört hatte, daß es ihm dieses Jahr gelungen wäre, eine grosse Anzahl Hühner durch die Ofenwärme auszubrüten. Er empfing mich in der Stube, worinn er diesen glücklichen Versuch gemacht

macht hatte. Ich sah auf einem gemeinen, viereckichten
 Baurenofen auf einer vier bis fünf Zoll dicken steinernen
 Platte, womit er bedeckt ist, ein viereckichtes von Brettern
 eingeschlagenes Gehäule, das bis an die Decke des Zimmers
 reichte, und durch zwey dazwischen angebrachte wohlgeschlos-
 sene Zwischendiehlen in drey Etagen abgesondert war. Jede
 Etage war im Licht ohngefähr fünfzehn Zoll hoch, und hatte
 wenigstens zwey Oefnungen, doch nicht so groß wie sie von
 Reaumur angegeben werden, und nicht mit Fallthüren
 sondern mit Schiebern versehen, die doppelt so groß als
 die Oefnung, und halb mit einer Glasscheibe, halb mit en-
 gen Sprossen versehen waren. Ob er sich bey'm Einsetzen
 der Eier der Schubladen bedient, weiß ich nicht, aber kaum
 ist es bey der so engen Thüre möglich. Er gebraucht aber
 sorgfältig Thermometer, die er selbst mit wohl präpariertem
 Weingeist verfertigt, und in Röhren von Holunder hinein-
 steckt, damit sie nicht gebrochen werden. Er hat, wie er
 mich versichert, in sieben oder acht malen zwölfhundert Eyer
 eingesetzt und daraus achthundert Hünlein erhalten. Er
 setzt aber zuerst die Eyer nur zwey oder drey Tag ein, dann
 untersucht er vermittelst eines Sonnenstrals, der durch ein
 kleines Loch in ein finsternes Zimmer fällt, ob sie befruchtet
 seyen oder nicht, und wählt zu seinen Broben dann nur die
 guten. Dieses trägt vieles zu seinem glücklichen Erfolge
 bey, das meiste aber ist der unaussprechlichen Sorgfalt und

Aufmerksamkeit, womit er Tag und Nacht für seine kleine Heerde wacht, zuzuschreiben. Die neu ausgeschlüpften Küchlein hält er Anfangs in einer sehr warmen Stube, und gewöhnt sie erst nach und nach an kältere Luft; essen lehrt sie die Natur selbst. Er magt hiebey Reaumurs und Anderer gedruckte Anweisungen, und es fehlt ihm nichts als die Börse eines Pharao, um egyptische Brutöfen zu Stande zu bringen. Nun trat ich meine Rückreise an, und wurde von dem obgedachten Herrn Podestat Viel noch bis zu dem Bade begleitet, von welchem ich oben Meldung gethan habe. Ich war sehr erstaunt, als ich allda in einer sehr anmuthigen Gegend, wo man einerseits St. Peter und Sallee, anderseits Camps und Saladura sieht, mitten in einer grasichten Halde eine reiche Quelle hervorsprudeln sah, die der größten Aufmerksamkeit würdig ist, weil ihr Wasser dem berühmten Pfefferser Wasser sehr ähnlich ist. Denn das Wasser der Quelle ist eben so warm, als das Pfefferserwasser auf der Trinklaube, der Schlamm aber, der auf dem Boden sitzt, ist viel wärmer. Es ist eben so hell, öhlicht anzufüllen, und ohne irgend einen Geschmack, wie das Pfefferserwasser. Nur unterscheidet es sich von ihm in zwey Stücken: erstens, daß ein sehr feines Del oben aufschwimmt: zweytens, daß es einen sehr häufigen rostfarbigen Anfall macht, der eine Eisenocher zu seyn scheint, womit es den Boden, die Steine, ja sogar die Pflanzen, über die es wegfliest,

fließt, färbt oder überdeckt. Ich nahm von diesem Ocher, etwas mit, prüfte ihn mit dem Magnet, der aber nichts anzog. Vielleicht sollte es zuerst geröstet werden. Ehemals war ein Badhaus neben der Quelle, und man gebrauchte dieses Bad, wie Sprecher sagt, für das Fieber. Jetzt liegt's im Schutt, und die herrliche Quelle fließt ungebraucht vorüber, und fällt etwa achtzig Schritte von ihrem Ursprung in das Landwasser, das an dem Ort wo sie darinn fällt, niemals Eis macht. Wenn die Entlegenheit und der beschwerliche Zugang dieses Thals eine Hinderniß sind, daß man nicht viel darauf wenden, und diese reiche Gabe der Natur nicht zum besten des Menschengeschlechts nutzen kann, so sollte man doch wenigstens zwanzig Schuh unter der Quelle einen Raum, der achtzig oder hundert Schaafe enthalten könnte, mit einer Maur umschließen, und einer Thür verwahren, und alsdann das Badwasser durch einen Kanal so dahin leiten, daß es von einer ziemlichen Höhe auf die Schaafe herabstürzte. Dieses Mittel die Schaafe gleich vor der Schaaffschnur zu waschen, ist von einem viel größern Nutzen, als man es sich vorstellen kann, und wird im Wormserbade mit dem größten Vortheil gebraucht. Es macht die Wolle viel reiner und besser, als wenn sie erst nach der Schaaffschur mühsam gewaschen wird, und ist den Schaafen sehr gesund. In Vals, wo man so viele Schaafe hat, würde

es sich gewiß der Mühe lohnen, wenigstens eine Probe damit zu machen.

Im Vorbeigehen zu Camps vor der Kirche bemerkte ich einen weissen Ahornbaum, (*Acer Pseudoplatanus*) desto merkwürdiger, weil ausser Ehrlenstauden, die unstreitig das wildeste Laubholz sind, sonst kein La. bholz allda zu sehen ist. Von dem gegenüberstehenden Berg stürzt sich ein Bergstrom durch ein Felsenbett herab, stößt sich unten an den vorstehenden Felsen, und prellt wieder zwölf oder fünfzehn Schuh in die Höhe; gewiß eine der prächtigsten Wasserfälle, die man je gesehen hat. Auch im Lugnez sah ich ein paar Bäche, die sich von der vorhin beschriebenen Felsenbank in den Glenner stürzen. Der Valserbach bildet nicht minder einige Wasserfälle. Bei der vorhin beschriebenen Brücke über den Glenner bei der St. Luzi-Kirche sah ich den Weg, der in das Dörfgen Durwing hinaufgeht, der sogar mir selbst schrecklich vorkam. Ich langte Abends um neun Uhr zu Ilanz wieder an, nachdem ich von St. Peter bis zu der St. Anna-Kapelle an den Grängen von Lugnez eine Stund, von da bis Surt eine und eine halbe, von Surt bis Peiden eine, und von da bis Ilanz eine und eine halbe, in Allem fünf Stunden zurückgelegt hatte. Von St. Peter bis nach Fleiß rechne ich eine gute halbe Stunde.

R e i s e

von Worms (Bornico) bis auf Scanf in
Enggadin durch das Livinerthal.

Den 20. Heumonath 1783. Morgens um 8. Uhr italienischen Zeigers, reifete ich von Worms ab. Von diesem Orte und der anmuthigen Gegend, worinn er liegt, sag ich nichts, da er eine eigene Beschreibung verdient. Ich nahm meinen Weg gerade gegen Mitternacht bei einer, dem h. Gallus gewidmeten Kirche vorbei, welches die Pfarrkirche des gegen dem Wormserbade zu gelegenen fast ganz zerstörten Dorfgens Molina und der Dorfgens Premaglio und Corripiaho ist. Nicht ferne von dieser Kirche kam ich über die Udda, die hier noch sehr klein ist, da der Fredolfo erst eine halbe Viertelstunde weiter unten darcin fällt, und sie mehr als um die Hälfte verstärkt. Gleich dabei steht auf dem sehr hohen rechten Ufer der Udda das eben genannte Dorfgens Premaglio, das erste des Thals, durch welches ich den Weg nahm. Zu Premaglio sind Hammerschmiedten, in welchen das Eisen geschmiedet wird, das man nicht ferne von da in dem Freelerthal gräbt und schmelzet.

Das

Das Thal, in dessen Mündung ich mich jetzt befand, drängt sich gegen Mitternacht zwischen dem Freelerthal, von welchem es gegen Morgen, und dem Großiner, und Puschlaverthal, von welchen es gegen Abend begränzt wird, sehr weit hinein, und heißt das innere Thal, oder Valle di Pedenos von seinem Hauptorte. Es ist eines der drey Hauptthäler, aus denen, nebst dem Hauptsteecken Worms, die ganze Grafschaft besteht. Das Dörfgen Molina und die im Berge darüber gelegenen berühmten warmen Bäder gehören zu diesem Theile der Grafschaft, obgleich sie außer der Mündung jenes Thales gelegen sind. Durch das Thal, in welches ich getreten war, strömt ein Flüssgen, das die Einwohner von der Alp, aus welcher es herfließt, Valbtola nennen, das aber in den Landkarten vermuthlich aus Mißverstand, Isolaccia genennt wird, und sich unter Premaglio in die Adde ergießt.

Von Premaglio bis zu einer Kirche, Madonna della Pieta, geht die Landstrasse zwischen Gütern durch, worinn Roggen, Gersten und Weizen gepflanzt war. Dieses Korn hatte nur kurzes Stroh, stand aber desto dichter, und war nicht so vollkommen, als es meinem Bedünken nach hätte seyn können, da das Gebürg hier aus einem grauen harten Marmor besteht, welcher fettes fruchtbares Geländ zeugen sollte. Hier scheidet sich die Strasse, die geradenwegs auf

Isolaccia geht, von der Strasse, die über Pedenos dahin führt, welches zu gleicher Zeit die Landstrasse ist, die über Freel in das Münsterthal geht. Ich wählte die letztere, und kam über dem Dörfgen Torripiano vorbei, welches das elendeste im ganzen Thale ist, weil sein ganzes Gebiet aus Felsen und dazwischen gelegenen Kiesgründen besteht. Die Frucht gedeihet deswegen hier schlecht; sie würde aber doch besser gerathen, wenn die Einwohner, die zu Mazzo und Grossio im obern Veltlin übliche Weise, die Frucht auf die Brachfelder hinsäen, und dann mit dem Pflug unterzubauen, einführen wollten. Eine Bestellungsart, die allen Kieseländern anzurathen ist.

Unter Torripiano in der Ebene des Thals liegen einige zerstreute Häuser zwischen schönen ebenen Wiesengründen, die man Val del feno nennt. Die Landstrasse, der ich folgte, schwang sich viel höher dem untern Rande eines großen Fichtenwaldes nach, der sich bis auf den obersten Gipfel des Bergs erstreckt, bald aber theilte sie sich. Die eine führte allgemach den Gipfel des an diesem Orte sehr tief eingesenkten Berges hinein, und verwandelte sich da in einen sehr rauhen Felsenweg, den man le scalette di freel nennt, und der sich zwischen zwei alten Thürmen durch eine Felsenwand, und endlich über eine hölzerne Brücke in ein sehr hohes enges Thal hinauf windet, welches von da bis

St. Gita

St. Giacomo gegen Norden sich schlängelt, dort aber in
 zwey Arme sich theilt. Der rechte Arm führt gegen Osten
 auf Tierf und St. Maria im Münsterthal, der linke
 westwärts über den Alpiseß, und das Thälgen Valpetin
 vereint sich mit einem andern Bergthal, worinn die auf
 Pedenos gehörigen Alpen Plator und Pezole gelegen
 sind, die ein vortrefliches Gras hervorbringen, und das seine
 Mündung gegen über von Trepall hat, wo es das, in die-
 sen Thälern sich sammelnde Wasser durch schreckliche Felsen-
 Klüfte in den Livinerbach ausgießt, an dem Orte, wo der
 unterste Theil dieses Thals mit dem obersten vom Valle del
 Forno zusammen stößt. Kaum wäre es der Mühe werth
 diese Felsenklüfte so genau zu beschreiben, wenn die großen
 Kriegsverrichtungen, die der Herzog von Rohan den 31.
 Weinmonat 1635. dort ausgeführt hat, nicht jede Wendung
 derselben der genauesten Aufmerksamkeit des Geschichts-
 schreibers und des Erdbeschreibers würdig machten. Ich
 ließ diesen nach Treel hinaufsteigenden Weg zur Rech-
 ten, und wandte mich links nach Pedenos, dem Hauptort
 dieses Thals, der aus vielen, auf der ziemlich steilen Hal-
 ben des Bergs und den verschiedenen Hügeln, die er bildet,
 zerstreuten Häusern besteht, und eine ansehnliche Pfarrkirche
 hat. Ungachtet der sehr unebenen, öfters gähnen Lage des
 Geländes sind die Aecker hier sehr fruchtbar, und bringen
 vortreflichen Weizen, Roggen und Gersten hervor; auch

sehen

stehen hie und da schöne Birken, Espen und Erlen im Thal. Die Stämme der Berge aber prangt mit Tannenwäldern. Hier sieht man keine andere Steinart, als einen rauhen kranken Sistus, und selten etwas Quarz. Von Pedenos geht die Landstrasse geradenwegs in das Thal hinab, wo das Dorf Isolaccia in einer kleinen Ebene steht, die aber seit zehn Jahren von dem Landwasser schrecklich verwüstet worden ist.

Von Isolaccia steigt die Landstrasse wieder die Seite des rechts gelegenen Berges hinan, bis nach Samovo, einem Dörfgen, das vortreflichen Wieswachs hat, und von einem fleissigen, starken und gesunden Volke bewohnt wird. Der Weg von diesem Dorfe bis nach St. Carlo, der letzten dazu gehörenden Kirche und Nachbarschaft, steigt durch einen nicht sehr steilen Berg, der das Hauptthal gegen Mitternacht begränzt, und daher über das ganze Thal gegen Mittag zu eine freye Aussicht hat, nordwestwärts hinauf. Die besten Wiesen überdecken ihn wie ein grüner Teppich mit Durvar durchwirkt, denn diese Farbe scheint die herrschende unter den Blumen dieses Thals zu seyn. — Die Wiesen zeugen von der Arbeitsamkeit und der Einsicht ihrer Besitzer da alles Wasser, das von dem Berg herunter rieselt, auf die verständigste Weise zum wässern benuzet wird. Gleich hinter St. Carlo theilt sich die Strasse, die nach Posciavo führt,

führt, von derjenigen, die nach Livino geht. Die erste folgt einem sehr engen Arme des eben beschriebenen Hauptthals, welcher noch eine Strecke gegen Norden fortläuft, dann sich gegen Nordwest, und endlich ganz gegen Westen wendet, wo er sich mit einem eben so hohen Bergthal vereint, das hinter Pisciadell gegen Osten sich öffnet. Dieses ganze Thal nennt sich Valbiola, und hat gute Schaafalpen wovon die diesseits gelegene der Gemeinde Worms gehört. Das obgemeldte Flüssgen, welches das Pedenoserthal durchströmt, fließt meistens daher, und führt seinen Namen. Längs diesem Thal bringt die Landstrasse, durch welche man reiten, und mit Saumpferden kommen kann, die Reisenden in drey Stunden über Pisciadell nach Posciavo. Sie wird eine starke Stunde hinter St. Carlo von einem Fußwege durchkreuzt, der durch ein sehr hohes Alpenthälgen, Valle delle mine genannt, von Norden gegen Süden aus dem Livinerthal, in das Großinerthal, und durch dieses nach Großio oder Grossotto in das Veltlin geht. Von St. Carlo aus sieht man gegen Westen einen ungeheuren Gletscher, der zu hinterst dem gedachten Großinerthal, wo es an Valbiola stößt, sich aufthürmt. Ich wandte diesem und der Valbiola den Rücken, und nahm meinen Weg nordostwärts den nämlichen Berg hinauf, von welchem ich eine Strecke bis St. Carlo in der gegenseitigen Richtung erstiegen hatte. Ich genoß also noch einmal die Aussicht
über

über das ganze Thal, und hätte Worms selbst sehen können, wenn der dieses Jahr herrschende außerordentliche Nebel sich nicht bis in diese Berggegenden gedrängt hätte. Meine Strasse, die zwar steinig, aber doch gut zu reiten war, drehete sich im Steigen längs einem Tannenwald um den Berg gegen eine Nordost sich öffnende Vertiefung des Berggiebels, welche man *il monte di Foscagno* nennt. Als ich dessen Höhe durch die gähe Halben alli Dassi erstiegen hatte, fand ich da in einer mit vielen Hügeln besetzten unbeträchtlichen Fläche einen fast ausgetrockneten, kleinen See, und dabei einen grösseren, worinnen noch Wasser genug war, welches seinen Ausfluß gegen Mittag hatte, folglich sich zwischen Samovo und St. Carlo in die *Valbiola* ergoß, nachdem es vorher von den fleißigen Einwohnern des letztern Dorfes zum Wässern ihrer Wiesen benutzt worden. Die ganze Höhe des Berges dienet zu einer Schafalp, die der Gemeinde Worms zugehört. Zwischen dieser, dem *Valbiola* und *Livinerthal* liegt eine Gruppe von Bergen, welche eine andere beträchtliche Schaafalp, *Vallaccia* und *Spondaccia* genannt, in sich schließt, die ebenfalls ein Eigenthum der Wormser ist. Von dem Berge *Foscagno* (in den Landkarten unrichtig *Fustant*) steigt man eine ziemliche Strecke durch die ihm nachgenannte, und eine andere Schaafalp hinab, bis man *Trepall* erreicht, ein kleineres Dörfgen, das nach Samovo gehört, mitten

in

in guten, fetten Wiesen steht, und ein eigenes, der h. Anna gewidmetes Kirchlein hat. Ehe man dieses erreicht, geht man über einen Bach, der sich von der *Alpe Vallaccia* herabstürzt; dieser vereint in der Tiefe des Thals mit dem, aus dem Thale *Plator* und aus dem Thale *Petin* herkommenden Wasser, und drängte sich dann, wie ich schon bemerkte, durch Felsenklüfte bis in *Valle de Forno*. Auf dem ganzen Wege von *Samovo* bis *Treppall* sah ich keine andere Bäume, als Tannen und einige wilde Stauden. Die Steinart war immer die nämliche, ein rauher, wilder Eifluß mit wellenförmigen Gängen. Von *Granit* oder von *Kalkstein* war da keine Spur. Von *Treppall* setzte ich meinen Weg *Nordnordwest* fort, und erreichte bald die Höhe eines kleinen Berges, der *Lira* heißt. Von der Höhe dieses Berges sah ich nun das ganze *Livinerthal* vor mir liegen, und erstaunte beim ersten Anblick über die Unrichtigkeit, womit die Lage dieses Thals von unsern Erdbeschreibern angegeben wird; denn allen unsern Landkarten zufolge liegt es fast ganz von Süden nach Norden, anstatt daß ich nunmehr bei hellem Sonnenschein deutlich sah, und mich selbst auf das kräftigste überführen konnte, daß es von *West-Südwest*, wo es an den *Bernina* gränzt, sich in gerader Linie nach *Ost-Nordost*, wo es sich mit *Valle de Forno* vereint, erstreckt, folglich sich seiner Länge nach an das *Engaddin* schmieget, und von *Bernina* bis auf *Zerneth*

so zu reden ein Seitenzimmer des obern Engaddins ausmacht. Nachdem ich eine beträchtliche Strecke durch einen nicht sehr lichten Lerchenwald den Berg, der die Südseite dieses Thals einschließt, herunter gestiegen, und etliche hundert Schritte quer durch die Ebene fortgeritten war, kam ich auf einer hölzernen Brücke über das Landwasser, das dieses Thal wässert und tränkt. Livin ist sicher eine der schönsten Berggegenden des Bündnerlandes. Seine Ebene ist ganz flach, mehr als zwei starke Stunden lang, und wenigstens tausend bis zwölfhundert Schritte breit, und bildet von einem Ende bis zum andern, wie sich der Herzog von Rohan in seinen Memoiren ausdrückt, eine einzige, in einem fortlaufende, große, herrliche Wiese, die so dicht mit Häusern übersät ist, daß man deren bei 400 zählt. Der schon erwähnte, wasserreiche Bach durchschneidet sie von oben bis unten, und rollt seine stillen Fluthen, die von sehr niedlichen kleinen Forellen bewohnt sind, zwischen blumichten Ufern so sanft vorbei, daß er diese nicht im geringsten beschädiget. Man nennt ihn im Livin *l'aqua grande*. Er entsteht aus den Bächen, welche aus den zwei Armen fließen, in die sich der oberste Theil des Livinerthals vertheilt, und von welchen der nördliche *Valle del feno* nur durch eine Anhöhe von dem Thal, das sich den Wirthshäusern auf Bernina gegen über öffnet, getrennt wird, der südlichere aber durch ein Berglein, so man *la Forcella* heißt, mit

mit dem Thal zusammenhängt, das bei la Rosa auf Bernina seinen Ausgang hat. Hierdurch geht der kürzeste Weg von Livin auf Poschiavo, der zum Reiten und für Saumpferde brauchbar ist. Ungefähr drei Viertelstunden von dem Orte, wo sich diese beiden Thäler vereinigen, und das Hauptthal bilden, steht die oberste Kirche des Thals, die dem h. Rochus gewidmet ist. Gegen über liegt das oben angeführte Zuthal *delle mine*, durch welches man nach Grossio geht; von da an, bis an den schon angeführten kleinen Berg Lira, den ich eben überstiegen hatte, wird die südliche Seite des Livinerthals von einem schönen, nicht sehr steilen Berge begrenzt, der gar nicht felsicht ist, weder Rufen *) noch Erdschlipfe hat, sondern bis weit hinauf aus schönen Wäldern von Ferkeln und Arben oder Ziernußleimbäumen, und abwechselnden guten Weidgängen für Horn- und Schmalvieh besteht; der ihnen entgegengesetzte Berg oder die nördliche Wand des Thals ist nicht minder reich an schönen Waldungen und Weiden, und besteht aus einer Gruppe von Bergen, die Livin von dem dazu gehörenden, zwischen diesem Hauptthal und dem obern Engaddin sich herein drängenden, großen Zuthal Valle Federia absondern. Diese Bergkette ist hinten sehr breit, spitzt sich aber vorwärts

*) Rufe nennt man in der Schweiz jede, durch die Natur bewirkte Losreißung der Erde oder des Gesteins von einem Berge. S. Schnyders Beschreibung etlicher Berge des Entlibuchs.

wärts zu, und endigt sich ungefähr eine halbe Stunde über dem untersten Ende des Livinerthals, wo folglich das Thal Federia sich mit dem gedachten Livinerthal vereint, und auch seinen Bach in den Livinerbach ausgießt. In dieser Gegend ist das Thal am breitesten, und hier durchkreuzen sich bei einer gemauerten Kapelle die Strassen, deren eine von Treppall kommt, und quer durch das Thal geradenwegs der Oeffnung des Federiathals zugeht, die andere aber von Posciavo, längst dem Thal nach dem Fornothal führt. Nicht weit oberhalb der Brücke, welche der ersteren von den eben gedachten Strassen dient, um über das Landwasser zu kommen, steht die Hauptkirche des ganzen Thals, die der h. Jungfrau gewidmet ist, und eine halbe Stunde weiter hinauf eine dem h. Antonius errichtete Kapelle. Unter der gedachten Brücke zieht sich das Thal wieder enger zusammen, die Berge auf beiden Seiten werden höher und steiler, und endlich verwandelt es sich in eine Felsenkluft, in welcher die Landstrasse neben dem dadurch strömenden Livinerbach kaum Raum hat. Beide drängen sich bis in ein nicht viel geräumigeres Thal, *Valle di Forno* genannt, von da sich die Landstrasse, nachdem sie sich mit der Greelerstrasse vereinigt hat, nach Cierf und St. Maria im Münsterthal wendet, der Fluß aber nachdem er durch das bereits berührte, aus Plator, Valpetin und Valaccia kommende Wasser verstärkt worden ist,

ist, nach Zerneg im Engadlin hinsiekt, und sich nahe bei diesem Marktflecken unter dem Namen des Spollflusses in den Innstrom ergießt.

Das Livinerthal heißt in den ältesten Urkunden, und besonders in den Wormser Statuten, beständig Vallis de Livino. Das sechs und neunzigste Statut führt einen Rathschluß vom 15. November 1355 an, welcher sowohl das Alterthum dieses Namens, als der Bevölkerung dieses Thals beweist. Unser sonst so genaue Fortunat Sprecher irrt sich also, wenn er dieses Thal bald Vallis de Lavino, bald de Luino nennt, und hat neuere Schriftsteller zu demselben orthographischen Fehler verleitet.

Da die Heuerndte in diesem Thale noch nicht angefangen war, so stand in der ununterbrochenen Wiese desselben ein sehr dichtes, ziemlich hohes aus den besten Kräutern bestehendes, vortrefliches Gras; die Natterwurz, (Bistorta,) war hier sehr häufig. Dieser reiche Heuwuchs, der mit den häufigen Weiden und Alpen in einem richtigen Verhältnisse steht, dient einer sehr wohl gedeihenden Viehzucht zum Grunde, die das einzige Einkommen des Landes ist. Denn die wenigen schlechten Gerstenaäcker, die man am Fuße des Berges, rechter Hand der Mündung des Thals Federia, stehen verdienen kaum erwähnt zu werden.

Die Einwohner dieses Thals halten nach Verhältniß mehr Kühe als Galtvieh, und machen wider die Gewohnheit der Beltliner und der angränzenden Engadiner, wenige fette Käse, sondern trachten vielmehr darnach, recht viel Butter zu erhalten. Der Grund hievon liegt theils in dem vortreflichen Gefütter der Wiesen und Weiden, das viele und sehr fette Milch zeuget, theils in der grossen Bequemlichkeit der Einwohner, ihre Butter gegen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vertauschen zu können; denn die Einwohner des nächst gelegenen Vinschgau und übrigen Tyrols bringen ihnen auf Saumpferden, und auf den Schultern, durch das Sornothal über St. Maria und quer über die Berge so viel Salz und Mehl als sie bedürfen, und tauschen Butter dagegen ein. Der Wohlstand dieses Ländgens beruhet auf diesem so vorteilhaften, ihm unentbehrlichen Handel, und doch wird nicht die geringste Sorgfalt darauf verwendet, denselben zu unterstützen und zu begünstigen: im Gegentheil geschieht es oft, daß redliche Tyroller, die auf guten Glau- ben hin mit ihrem Mehl oder Salz nach Livin kommen, desselbigen nicht anders los werden können, als wenn sie es unter seinem Werth erlassen, oder Butter in einem höhern Anschlag, als billig ist, dafür annehmen. Zu häufige Be- spiele dieser Art könnten die Einwohner des Vinschgäues endlich zu dem Entschluß bringen, ihre nöthige Butter anderswo herzunehmen, und ihren Produkten einen andern

Ausweg zu suchen, welches die Entvölkerung dieses Ländgens nach sich ziehen, und die Güter desselben vielleicht auf die Hälfte des jetzigen Preises heruntersetzen würde. Den nöthigen Wein erhält das Livinerthal theils über Worms durch das beschriebene Thal von Pedenos, theils von Puschlaf über die Forcella. Die Häuser in Livin sind von Holz, ausser zwey oder drey, die meistens von Mauerwerk sind. Das Gebälk ist von Lerchenholz, das Getäfel von Zirbelnußbaum, die Dächer von lerchenen Schindlen oder dergleichen Brettern. Die Einwohner sind ein munteres starkes, wohlgewachsenes Volk, und sprechen italienisch.

Nachdem ich in Livin in einem ziemlich guten Wirthshauses zu Mittag gespeist hatte, trat ich meine Reise wieder an, um mich über den Casanna Berg in das obere Engadin zu begeben. Kaum hatte ich 800 Schritte zurückgelegt, so kam ich durch einen sehr guten, an der Seite des oben beschriebenen zwischen Livin und Val Federia liegenden Mittenbergs, sich hinziehenden Weg in die Mündung dieses letztern Thals. Dieses Thal drängt sich wie wir oben schon gemeldet haben, zwischen Livin und dem obern Engadin fast eine Stunde weit hinein. Es ist aber weder so breit noch so eben, sondern hinten zu sehr viel höher als Livin, gelegen, deswegen rollt der dadurch fließende

Fluß

Fluß sein Wasser viel schneller und öfters sehr ungestümm fort. Die Berge zu beyden Seiten sind viel steiler, besonders der zur rechten Hand, der sehr hoch ist, und von welchem oft verwüstende Rufenen herabstürzen; der gegenüber liegende Mittenberg ist auf dieser Seite ebenfalls viel steiler, als auf der andern gegen Livin, und aus verschiedenen Erdbrüchen und Erdschlipfen kann man deutlich sehen, daß er größtentheils aus zusammen gehäuften Kiesel entstanden ist. Die Gestalt dieses Bergs giebt dem Thal Foderia eine andere Lage, als Livin hat; Es schmiegt sich genauer an das Engadin an, und liegt folglich von Südwest gegen Nordost. Mit Livin verglichen ist dieses dazu gehörende Nebenthal nur sehr wenig angebaut und bewohnt. Als ich dessen Mitte erreicht hatte, führte mich mein Weg, der sich in einen Fußweg verwandelt hatte, rechter Hand den ungemein steilen Casanna Berg hinauf. Ein, fast eine Stunde langes Steigen brachte mich auf einen kleinen minder steilen Raum, den man Piano de Morti heißt. Von da an setzte ich meine Reise durch ein Steinband fort, das aus einem grauen wilden Marmor besteht, den der Frost die Kreuz und die Quere zerspalten, und zum Theil in kleine Stückgen zerbröckelt hatte. Dieses ist die einzige Strecke dieses Wegs, die man gefährlich nennen kann, da der ganze übrige Theil nur beschwerlich ist. Die Strasse wurde hierauf etwas gemächlicher, und bald hatte ich den Gipfel dieses sehr hohen

Bergeß erstiegen. Von hier sah ich noch einmal zurück und betrachtete mit innigem Vergnügen das ganze Schlachtfeld der Kriegsverrichtungen, welche der Herzog von Rohan Anno 1635 den 27. Juni hier ausgeführt hat, als er aus dem obern Engadin, durch eben denselben Weg, den ich jetzt betrat, mit seiner ganzen Armee in das Livinerthal gedrungen, und eine um die Hälfte stärkere kaiserliche Armee daraus vertrieben hat. Mit einem Blick übersah ich den schon oft erwähnten mitten zwischen dem Federia und Livinerthal gelegenen Berg, auf welchem der Marquis de la Frezeliere in der Nacht vor der Schlacht mit 700 Mann Posto gefasset hatte, welches wohl ausgedachte und eben so wohl ausgeführte Manoeuvre dem ganzen Unternehmen den Ausschlag gegeben; Nahe dabey sah ich den Ort, wo die das ganze Thal Federia durchschneidende Schanze war, welche die Kaiserlichen zu besetzen vergessen hatten; weiter hinaus die Gegend nahe bey der Liviner Hauptkirche, wo der wackere Hauptmann Teuch mit dem Vortrab ein Corps kaiserlicher Soldaten angegriffen, dasselbe zerstreut, und sich nachher des Kirchhofs der Hauptkirche bemächtigt hatte, und endlich die Stelle, wo die Cavallerie und einige Infanterie des siegenden Heeres über das Landwasser, dessen Brücken abgebrochen waren, gesetzt, und die flüchtigen Feinde theils nach Worms verfolgt, theils ihnen den Rückzug abgeschnitten, und sie das Gewehr zu strecken genöthigt

get hat. Es ist gewiß nichts Angenehmeres, als wenn man sich eine wichtige Begebenheit so auf der Stelle selbst vergegenwärtigen kann.

Der Berg Casanna besteht untenher aus einem rauhen Sistus, oben auf ist eine starke Lage von dem oben ermeldeten Marmor. Den gegenüber stehenden Mittenberg hab ich nicht untersucht; man sagte mir aber, man habe in einem Erdschlipfe unlängst ein beträchtliches Stück Bleierz gefunden, welches mich um so viel mehr befremdete, als ich auf der ganzen Reise bis hieher keine Spur von Erzminen angetroffen hatte. Nun stieg ich den Berg hinab in das Thal, welches die senkrecht darunter gelegene Casannaalp bildet, durch einen Fußsteig, der noch viel steiler war, als derjenige, auf welchem ich diese Höhe erstiegen hatte. Die Alp Casanna und die linker Hand daran stossende Alp Casanella gehören der Gemeind Scanf im obern Engadin. Hier änderte sich die Steinart, und zum erstenmal auf dieser Reise kam mir Granit zu Gesichte, wenn man anders diesen Namen der sonderbaren Steinart, woraus der Berg, der mir zur Rechten lag, meistens bestand, geben kann; denn im Grunde war es ein blutrother Sistus, der aber mit Quarzförnern dicht übersät war, die theils groß, wie Erbsen, theils nur wie Hirsförner waren. Man

könnte

könnte ihn also Granit oder Porphir, oder auch nur Sistus nennen.

Der Weg durch die benannte Alp das Thal hinaus ist sehr bequem; wenn man eine Strecke darauf fortgewandert ist, öffnet sich zur linken ein gegen Abend in das Gebirge hinein dringendes Thal, so die Alpen Vanglia de Sura und Vanglia de Sutt enthält, wovon die letztere auf Scanf und die erstere auf Zug gehört. In dem Zuthal, das auf der entgegen gesetzten rechten Seite sich gegen Morgen öffnet, liegen die Alpen Purkehr und Tropicion; zu hinterst in Tropicion theilet sich das Thal in zwey Aeste, von welchen der eine sich Morgenwärts gegen die Zernerzer Alpen, der andere Mittagwärts gegen Livin wendet; diesen begrängt eine ungeheure felsichte Bergspitze, die gleich über dem untersten Theil des Livinerthals hervorragt, und von Eira aus besonders sichtbar ist; sie stellet eine ziemlich regelmässig gebildete Pyramide vor, die aber gewiß das Größte von den Denkmälern des ägyptischen Königsstolzes an Grösse und an Dauerhaftigkeit unendlich weit übertrifft. Von hier setzte ich meinen Weg nach Scanf durch einen der schönsten Lerchenwälder fort, und traf daselbst noch vor Nacht ein.

In der Alp Tropicion findet man Eisenerz, und in Rembrinia über der Alp Purkehr soll gar Goldergz anzutref-

tes

treffen seyn; gewiß ist es, daß ich zwischen Casanna und Scanf erzhaltige Steine gesehen habe.

Ich schliesse noch die Berechnung der Entfernungen nach meiner Uhr hier an. Stunden Wegs.

Von Worms auf Premaglio	— — — — —	$\frac{1}{2}$
vom letztern Ort bis Isolaccia	— — — — —	2 —
von da bis St. Carlo	— — — — —	1 —
von da bis Trepall	— — — — —	2 —
von da bis Livin	— — — — —	$\frac{1}{2}$
von Worms bis Livin	— — — — —	6 —
von Livin bis auf den Casannaberg	— — — — —	2 —
von da bis in die Ebene der Casannaalp	— — — — —	$\frac{1}{2}$
von da bis Scanf	— — — — —	2 —
von Livin auf Scanf	— — — — —	4 $\frac{1}{2}$
von Worms auf Scanf	— — — — —	10 $\frac{1}{2}$

In geraden Linien.

Von Worms bis Livin	— — — — —	4 $\frac{1}{2}$
von Livin bis Scanf	— — — — —	4 $\frac{1}{2}$
zusammen Stunden	2 —	

Der

Der Bernina = Gletscher.

Der Bernina Gletscher ist ohne Zweifel der größte, der in Bündten, und vielleicht in der ganzen Schweiz anzutreffen ist. Bey der Ueberreise über den Muretto, der einen Haupttheil dieses Gletschers neben sich liegen hat, habe ich einen bessern Begriff von der Beschaffenheit desselben erlangt, als ich vorher gehabt habe. Dieser Gletscher besteht eigentlich aus drey Hauptkörpern von ungeheuren Eismassen, die zwischen dem Veltlin, Bergäll, und Engadin liegen. Der erste, von der Westseite her hängt über die hohen Gipfel, welche das Codera Thal von der Morgenseite begrenzen, herunter, füllt ein anderes Thal, das sich von diesen Gipfeln, gegen Val del Masino herabsenkt, und ein zweytes, welches sich gegen Norden wendet und la Bondasca genannt wird, mit einem ungeheuren Eismeer aus, hängt dann wei-

ter gegen Morgen mit einem Eisthal, das sich bis nach Vico Soprano im Bergäll hinter ungeheuren Felsenfelsen heraufzieht, und mit der daran stossenden von der Albigna durchstossenen Alpe zusammen. An dieses stößt von der Südostseite ein Eisthal, welches man zu Albosco im Malencherthal im Gesicht hat, aus welchem der Maller hervorquillt. An diesem hängt wieder wie eine Halbinsel eine kleinere Gruppe von Eisbergen, die sich weiter in das Veltlin hineinbiegen, und das Malencherthal gegen Morgen, zum Theil gegen Mitternacht, das Massinerthal gegen Abend, und Castione, Postalesio und Verbenno gegen Mittag haben. Mit dem dritten Knoten von Eisthalern hängt der erste durch den Gletscher, worüber die Strasse des Muretto geht, vermittelt zweyer Thäler, die sich gegen Westen in die erste Berggruppe hineinsenken, zusammen. Dieser dritte Haufe von Gletschern bildet ein Thal das sich zwischen den hohen Firken gegen Isola am Silsersee zeigt. Ferner dringt er nächst daran fast eine Stunde weit in das Thal Sait gegen Norden, und in ein gegenüber liegendes Thal das man von la Torre und Chiesà im Malencherthale

thale vor sich hat, und gegen Süden sieht, auch füllt er die
 zwey Zuthäler, die zwischen Celerina und Pontresina West-
 wärts in die Gruppe von Bergen hinein dringen, fast zur
 Hälfte, und noch ein anderes Thal zwischen Pontresina
 und den Häusern von Bernina ganz aus, senkt sich über
 die hohen Firnen, die der Bernina gegen Abend hat, bis
 weit auf diesen Berg hinab, und dringt dann hinter dem
 Bernina See gegen Süden durch mehrere Thäler in die
 Pustlaveralpen hervor. Diese Gletscher sind in manchem
 von den Thälern, die sie ausgefüllt haben, von einer uner-
 messlichen Dicke. Durchgehends werden sie auswärts von
 schrecklichen Obelisken und Pyramidenförmigen Firnen um-
 geben, auch öfters von solchen durchschnitten; diejenigen,
 welche sich in der Mitte befinden, sind ganz mit Eis über-
 zogen, und bilden prächtige Eiskegel, die man aber eher von
 fernen Gebirgen, als in der Nähe entdeckt. Die Eisgrup-
 pen selbst im ganzen genommen sind auf allen Seiten sich
 herabsenkende, und in der Mitte wie in einen Knoten von
 hohen Firnen zusammenlaufende Thäler; sie würden daher
 demjenigen, der sie von ihrer Spitze betrachten könnte, Stern-
 förmig

förmig vorkommen. Der Inn, die Adda, und die Maira erhalten starken Zuwachs von Wasser aus diesen Eismassen.

Ungeachtet dieser entsetzlichen Eisgegend geht dennoch ein Fußsteig, nur Gensenjägern bekannt, von dal Masino hinüber auf Bondo im Bergällerthal, und eine Art Landstrasse, die im Sommer auch mit Pferden befahren wird, geht aus dem Malengerthal nach Maloggia über den Muretto. Der Weg über Bernina von Tirano nach Samada im Engadin wird aber mehr gebraucht, und ist minder gefährlich, weil auf dieser Seite der Eisberg ein Ende hat.

Die Bergfirnen, zwischen und auf welchen dieser Gletscher liegt, sind, wie ich schon bemerkte, samt und sonders von außerordentlicher Höhe und unübersteiglich. Sowohl auf der Bergäller, als auf der Veltliner Seite werden sie von fürchterlichen Felsenpyramiden gebildet; der Monte del Oro zu hinterst im Malengerthal zeichnet sich besonders

ders aus. Nirgends neiget sich diese ungeheure Bergmauer
 auffser auf Bernina, wo sie ein zwar sehr hohes Bergthal
 bildet; sonsten gehört solche billig zu den höchsten Bergen
 in Bündten.

auer
gthal
ergen

Der Rheinfall
bey Schaffhausen.

Der

Aus dem Helvetischen Kalender abgedruckt, und unstreitig das
vollständigste, treueste Gemälde der berühmten Kataracte.

S
La
doo
Rh
in
bra
zent
hafi
zwi
Tho
Hel
Hille
lich
fäng

Der Rheinfall.

Naum eine Stunde von Schafhausen liegt das Schloß Laufen (1) im Zürchergebiete. Der Weg dahin aus gedachter Stadt geht über die bekannte Grubemannische Rheinbrücke, und zieht sich dann an Weinbügeln allmählig in die Höhe. Aus einem an der glücklichsten Lage angebrachten Gartenhause des Obervogts überschaut man die reizende Gegend. Schafhausen zeigt sich auf seiner vorthellhaftesten Seite, am Fuß einer Reihe fruchtbarer Berge, zwischen welchen und den gegenüberstehenden ein längliches Thal gefaßt ist. Dieses durchwandelt der größte der Ströme Helvetiens, eine ansehnliche Strecke lang, stät und ruhig in stiller Grösse. So fließt er der Stadt zu, und bringt ziemlich beträchtliche Barken bis zur Gegend der Brücke. Hier fängt sein Lauf schon an reißend und unsicher zu werden, so
daß

daß man dort alle Schiffe ausladen muß. Bald darauf wendet er sich zur Linken; und immer reicher an theils verborgenen theils hervorragenden Klippen, wälzt er sich nun in mächtigen Strudeln und wildgekräusten Wellen heran, deren blendendes Weiß mit dem hellen Wassergrün vieler noch immer glatt und still fortgleitenden Stellen aufs lieblichste abfließt. Etliche kleine Fälle über breite aber niedrige Steinbänke herab machen gleichsam das Vorspiel des erhabenen Austritts, da jetzt der ganze Strom seinen Sturz beginnt, und durch die fortschreitende Verengung seines Bettes immer höher angeschwellt, endlich von einer steilen, fünf und siebenzig Schuh hohen (2) Felswand plötzlich abgeschnitten, sowohl neben als zwischen zwei hoch aufgethürmten Klippen, und über die Trümmer von hundert andern, wüthend und mit einem Gebrause herunterschleßt, welches man in einer windstillen Nacht Stunden weit hören kann.

Dieser grossen Scene so viel möglich nahe zu kommen, steigt man über den Fels, auf welchem das Schloß steht, zu einem hölzernen Gerüste herab, welches so nahe an den Cataract — fast dürfte man sagen, in denselben hinein — gebauet ist, daß in der That kein Standort gelegener, aber auch keiner furchtbarer gewählt werden könnte, von dieser anschauernden Erscheinung den vollen Eindruck zu empfangen (3). Hier hat der Zuschauer den Rand des obern Fluß-

bettes

bettes nicht hoch über seinem Haupte, zu seinen Füßen den
 Abgrund dem der Strom entgegen stürzt, und bloß das
 beständig unter ihm bebende Gerüste bis an die Brust zur
 Scheidewand. Kaum betritt er dasselbe, so wird er über
 und über von einem feinen Staubregen bedeckt. Nur we-
 nig vor sich gelehnt, kann er die herabwogende Fluth mit
 der Hand erreichen. Er vermag seinen Gefährten sein Er-
 staunen nur durch Blicke und Gebehrden zu verstehen zu
 geben, weil Worte vor dem Donnern des Falls nicht zu
 hören sind. Auch läßt sich wohl mit Worten so wenig als
 mit Farben und Griffel von tausenden der Dinge nicht eins
 ausdrücken, wovon sonst das Auge nichts Aehnliches je gese-
 hen, das Ohr niemals vernommen hat, und welche die
 stärkste Phantasie sich unmöglich einbilden kann; jene auf
 den ersten Anblick auch den kaltblütigsten Beobachter er-
 schütternde Schnelligkeit, und die unermessliche Kraft, wo-
 mit, bald in unendlicher Mannigfaltigkeit von ganz neuen
 Tönen und Gestalten bald in fuchterlich regelmässigen Wöl-
 bungen Bogen über Bogen sich wälzen, mit einem Eifer
 und Treiben der nachdrückenden Wasserhügel, daß alle vor
 sich, seitwärts und rückwärts sich stossen, gegen die aus
 ihrem, schon Jahrtausende geschlagenen Bett, hervorragende
 Felsen anprellen, einen derselben wirklich durchlöchert haben,
 und beyde vollends einzusprenge, oder sich selbst vernichten
 zu wollen scheinen, jener entsetzliche Kampf des immer wie-

der von unten aufkochenden Abgrunds mit der abwärts drückenden Last des ganzen Rheinstroms, der sich, sobald er die Schwelle seines obern Betts überschritten hat, einen Augenblick völlig in sich selbst zu rollen strebt — dann aber, während diesem ungeheuern Beginnen, wie von der Hand der Allmacht niedergeschleudert, und in Staub zermalmt, sich unter dem schrecklichsten Geheul in die unabsehbare Tiefe stürzt, die ihn unaufhörlich verschlingt — aber eben so bald seine von den untern Wassern zurückgepeitschte Fluthen, die durch ihren Fall selber neue Kräfte gewonnen, wieder brausend ausspent in wirbelnden Wolken, aus denen leichte Nebel emporsteigen, die der Wind in bogigten Streifen nach friedlichern Stellen des weiterhin sich besänftigenden Stroms entführt. Bei hellem Wetter schmückt die Sonne diesen immer stäubenden Dunstkreis mit lebhaften Regenbogen, die oft auf das mannigfaltigste durcheinander geschlungen erscheinen. (4.) Izt nach dem Falle giebt das erweiterte Betten des Rheins ihm Raum, sich wieder auszudehnen. Allmählig verliert sich nun sein Ungestümm, seine Wasserberge erniedrigen sich zu leichrgeträyten Wellen, welche endlich in eine unbeschreiblich schöne sanftgehobene Fläche übergehen und hin und her gaukelnd, wie mit Weile, dem entgegen gesetzten Ufer zugetragen werden.

Wenn man nach dem ersten betäubenden Erstaunen über dieses wunderbare Schauspiel — das, je länger man sich dabei verweilt, in seinem Maaß und Umfange sowohl als in seinen erhabenen Wirkungen immer grösser erscheint es nun versucht, die Zusammensetzung desselben einigermaßen zu zergliedern; so fallen allererst, zwischen dem Schloßberg und dem gegenüber stehenden Hügel, auf welchem das Dorf Neuhausen ruht, die beyden mitten aus dem Fall emporragende Felsen, gerade an der Stelle in's Gesicht, wo die herabstürzenden Gluthen sich wieder mit dem Flusse zu vereinigen streben; und von jenem Gerüste aus, wo man sie ganz von der Seite erblickt, scheinen solche einem nicht sehr aufmerksamen Auge nur eine Masse zu seyn. (s.) Sie zerstückten das furchtbare Ganze, die zahlreichen Nebengüsse ungerechnet, in fünf Haupt-Raskaden, deren man aber von jenem Gerüste aus nur die drey nähern im Gesicht hat.

Der südliche erste und stärkste Arm ist unstrittig der zwischen dem Schloßberg und dem von ihm nach dem Augenmaasse nicht mehr als hundert Fuß weit abstehenden nähern Felsen. Auch ist da der Fall am höchsten. Denn eben die erwähnte Gebirgswand setzt hier dem Strome die meiste Gewalt entgegen; desto heftiger arbeitet dieser wider sie, und wirklich ist sie, so hoch und weit das Wasser sie je erreichen konnte, von demselben benagt und abgeschliffen.

Dieser überlegene Widerstand, welcher die Ausdehnung der Fluth in die Breite vornehmlich hemmt, treibt sie um so viel mehr in die Höhe. Eine ungeheure wild aufschäumende Woge dringt unmittelbar an dem Berge mit ausgezeichneter Hefigkeit wie aus den Wolken hervor, und droht sich über den Zuschauer zu wälzen, der nicht weiß, wie ihm geschiehet, weil er auf dem niedrigen Standpunkte seines Gerüstes das obere Bett des Flusses, von wannen sie kommt, nicht erblicken kann, und schon von diesem allerersten Sturze steigt ein mächtiges Dunstgewölke auf, das, wie durch künstliches Triebwerk in die Höhe gehoben, immer wieder in sich selbst zurückfällt. Nun folgt ein, in Vergleichung mit diesem niedrig scheinender, Nebenguß. Nächste diesem baucht sich wieder eine stäubende Woge wahrscheinlich über den Wurzeln einer der Klippen, welche ehemals in weit größserer Anzahl den Abschluß besetzten. Dann zeigt sich noch ein ziemlich flacher Guß, von dem jedoch eine Welle dicht an dem ersten Kleinern der zwey hervorragenden Felsen aufsteht. Dieses ist derjenige, an welchem der Strom durch sein anhaltendes Anprellen, wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten, mitten durch sich ein länglicht rundes Loch gegraben hat. Er hat eine ganz sonderbare Gestalt, da sein Hals (wenn man so reden darf) dünner, als das meiste Thale, nur hie und da mit niedrigem Gesträuche bewachsene Haupt (6), und durch die vereinte Gewalt von Luft und Fluth

Fluth (7) größtentheils so verzehrt worden, daß es scheint, als wenn eine jede von neuem angreifende Welle ihn umstürzen könnte; da hingegen die, unter dem Wasser stehende, und bisweilen auf eine Sekunde sich entblößende Grundveste desselben deutlich wieder dicker ist. Die an ihm, hier wild aufsprudelnde, dort muthwillig und kraus heranklimmende Fluth, hauptsächlich aber der, durch jene Oeffnung mit unbeschreiblicher Wuth und einem dumpfen Gebrülle sich durchdrängende Bogenguß, vermehrt das Mahlersche, aber zugleich das Grausende dieses wunderbaren Schaustücks.

Der Abstand desselben von dem andern Felsen, der mit seiner gekrümmten Spitze sich mehr kegelförmig darstellt, beträgt kaum dreißig Fuß. Durch diesen Zwischenraum fällt wieder eine Haupt-Kaskade herunter. Jener zweyte Fels aber entzieht nun dem Gesichte jeden entfernten Auftritt des Rheinfalls; Von allem jenseits desselben herabstürzenden Wasser entdeckt man nur hie und da, wo das untere Flußbett es wieder aufnimmt, etwas wenig.

Die Größe des Schauspiels in seiner ganzen Macht aufzufassen, bleibt indessen immer der Standpunkt auf dem oft erwähnten Gerüste vor jedem andern vorzüglich, obgleich wie man so eben gesehen, der Anblick von dieser Seite einige Stellen dem Aug entrückt. Um aber das Ganze gerade im

Gesicht zu haben kann man sich sogleich von Laufen auf hinübersetzen lassen. Diese Fahrt in einem kleinen Kahn, der auf den Wellen des Flusses tanzt, welcher von seinem Fall noch heftige unnatürliche Zuckungen leidet, ist mit Al dem ganz gefahrlos. (8.) Indem man so, freylich immer in einer Entfernung, welche die Sicherheit erfordert, vorüberschwebt, und sich gleichsam mit dem Elemente vermischt, welches hier eine solche Prachtscene feyert, erhält der am Schloßberg empfangene Eindruck seine Vollendung, und selbst eine neue Verstärkung, wenn zumal an einem schönen Abend, wo die steile Einfassung bereits im Schatten liegt, nur die Hauptbühne noch von der Sonne beleuchtet, und die Aufmerksamkeit durch nichts Aufferwesentliches zerstreut wird; da denn eben dieser Contrast des blendendsten Lichts mit dem grünen Dunkel dem Aug alles um so viel näher bringt, und sowohl die weisse Farbe der hinabstürzenden und wieder empor schießenden Bogen, als die blaulichten und grünlichten Streifen, in welche sich die schäumende Fluth nach und nach verliert, um so vielmehr belebt und erhoben zu werden.

Wer indessen diese Ueberfahrt durchaus vermeiden, und dennoch die ganze Vorderseite des Rheinfalls zu überschauen wünscht, findet bey dem sogenannten Schlögli am Wörth auf der Schaffhauserseite die geeignetste Stelle sein Verlaß

gen zu befriedigen. Und selbst für den, welcher sich hinübersehen läßt, würde es schwer seyn, der Versuchung zu widerstehn, da noch einmal den herrlichen Anblick zu erneuern, den ganzen Reichthum der empfangenen Bilder zu mustern, und von der einzigen immer zu früh aus den Augen schwindenden Szene Abschied zu nehmen.

Hier am Gestade, wo eine lebhafte Brandung mit hohlen Klagtönen das Murren des von seinem Falle noch erschütterten Stroms begleitet, kann man sich mit aller Bequemlichkeit lagern, das ganze Schauspiel im Gesicht, und die reichel Landschaft um sich her. Hier entdeckt man nun wieder eine Hauptkaskade, welche zwischen dem zweiten kegelförmigen und einem dritten niedrigeren Fels herabfällt, auf dem ehemals ein elendes hölzernes Zwergbild die Ansicht aller dieser begeisternden Austritte schändete. (9.) Noch ein kleiner Guß endlich wird, zwischen mehrgedachtem zweiten Fels und den Mühlen am Fuße des Hügels, auf welchem Neuhausen liegt, von einem der dortigen Eisenschmelze wegen angebrachtem Damm erzeugt, der einen geringen Theil des stürzenden Stroms in eine Höhlung drängt, und dadurch einen schönen Silberbach bildet, der den nackten Stein herabgleitet, und von der übrigen grossen Handlung so viel als völlig getrennt ist. Auch nimmt überhaupt die Höhe des ganzen Rheinfalls, von Laufen bis zu diesen Mühlen hinüber stufenweise so merklich ab, daß die schon auf
dem

Gerüste am Schloßberge sichtbaren Stellen desselben auch hier noch immer den Vorzug behaupten.

Um jedoch von dem erschütternden Anblick der Hauptszene allmählig auszuruhen, gefällt es nun dem ermüdeten Auge nicht minder sich auf den abwechselnden Schönheiten der ringsum liegenden Gegend zu verweilen. Ist steigen an dem jenseitigen Ufer, von dem man hinübergeschifft, vor dem bezauberten Blicke, die auf den Rand des steilen Kalkfelsen gegründete Thürme des Schloßes Laufen feierlich aus der übrigen Gruppe hervor (10). Diesseits macht das gedachte, auf die Spitze einer kleinen Halbinsel hinausgestellte Schloßli, welches der Zolleinnehmer bewohnt, der mit Sonnen übersäte Platz vor demselben, das Biedereinladen der weiter gehenden, das Ausladen der unten heraufkommenden Schiffe, u. s. f. einen angenehmen belebten Vordergrund aus. Dann erheben sich terrassenweise über den schon erwähnten Mühlen, der Eisenschmiede (11), und andern Werkstätten des Kunstfleisses, die sich den Rhein bis an seinen Fall hin zu nütze machen, zuerst eine Reihe von Gärten, dann Neuhausen im Kreis seiner Bäume gelagert; über demselben Steinbrüche, und noch höher Weinberge, welche zuletzt der waldbigte Rücken des Gebirgs überschattet.

Von der Stelle jener Weinberge nun kann das Schauspiel noch aus einem neuen Gesichtspunkt erblickt werden

den, womit es aber eben schicklicher zu enden als anzufangen ist. Hier hat man ein größeres Feld vor sich. Die Entfernung verkleinert zwar die Gegenstände, und der höhere Standort wirkt mit, das Kolossalische im Ausdruck der Scene zu schwächen; aber der sanfte Schleier, den der weitere Umfang der Aussicht über das ganze Bild verbreitet, giebt ihm eine eigene rührende Anmuth von desto lebhafterer Wirkung, je mehr die zuvor erhaltenen Eindrücke diesen Contrast erhöhen. Den ganzen Weg des Stroms, von seinem obern Bette, über den Absturz, in das untere, hat man hier am vollständigsten vor Augen.

Gerade unter dem Laufen ist zur Herbstzeit ein starker Lachsfang. Diese Fische, die ihres Laiches wegen aus dem Meere in's süße Wasser hinaufsteigen, müssen hier Halte machen, und unser Rheinfall ist so sehr ihr non plus ultra, daß man sich vergebens Mühe gegeben hat, sie über denselben zu verpflanzen, wo sie durchaus nicht gedeihen wollen. Indessen sollen bisweilen doch einige derselben aus sich selbst es versuchen, gegen den Rheinfall hinauszuspringen; und nehmlich an den hervorstehenden Klippen Ruhepunkte nehmen, also erst nach mehreren Absätzen das obere Bett erreichen, freilich aber weit öfterer zurückgetrieben und verwundet, oder gar zerschmettert werden.

A n m e r k u n g e n.

(1) Laufen muß das alte deutsche Wort für den Sturz eines ganzen beträchtlichen Wassers (cataracte) seyn, so wie Hingegen Gießen, Hanggießen, Urkunden zufolge, das bezeichnete, was wir jetzt Wasser-fall, Wasserfaden (chute d'eau, Cascade, Fil d'eau) nennen; wie der Reichenbach, Staub-bach, Pisse = Bache u. s. f. sind. Schloß und Dorf Laufen bekamen also ihren Namen von unserm obern Rheinlaufen, so wie weiter unten am Strom, die Waldstadt Laufenburg den andern von dem untern. Eben so liegt sechs Stunden unter Basel noch ein anderes kleines Städtchen Laufen an einem andern ansehnlichen Falle, den dort die Birz macht. Wenn die um den Schaffhauser Rheinfall wohnenden Landleute, in der Nähe desselben einem Fremden begegnen, fragen sie: „Will der Herr gehen, den Laufen zu besehen?“ Rüttner. Fugli.

(2) Nach der wahrscheinlichsten Schätzung. Allein (nach Storrs sehr richtiger Bemerkung) kocht das untere und obere Wasser so heftig unter einander, daß die Grängen von beyden nicht wohl zu bestimmen sind, und also auch die Höhe des Falls sich niemals mit völliger Gewißheit messen läßt. Einige Schriftsteller haben solche bis auf hundert

Schuhe

Schuhe berechnet, und behauptet, der Strom stürze in diesem Falle herab. Beyde diese Angaben waren wahrscheinlich vor Alters nicht unrichtig, und nämlich zwischen den beyden Ufern nur eine schroffe Felswand, aber ungleich höher als ikt. Diese hätten theils der Fluß selber unmerklich abgetragen, theils die durch das Wasser mitgeführten Steine nach und nach untergraben und eingestürzt, so daß zuletzt nur die zwey noch vorhandenen Klippen stehen geblieben. In Schaffhausen erinnert man sich sehr wohl, daß kaum vor dreßsig Jahren ein ansehnlicher Fels weggerissen worden, und diese Lücke eine namhafte Veränderung in dem Anblick dieser Scene verursacht habe. Auch siehet man an den Wänden des Schloßberges in beträchtlicher Höhe durchs Wasser ausgewaschene Rinnen und Aushöhlungen, welche deutlich beweisen, daß der Rhein einmal ein viel erhabenes Bett als sein gegenwärtiges müsse gehabt haben. Und in der That ist die Steinart aller umliegenden Anhöhen so bloß kalkartig, daß sie der heftigen Wirkung so mächtiger Ursachen in die Länge nicht gänzlich widerstehen konnte.

Cope. Wittenbach. — Wenn man nach den verschiedenen Stürzen des Wassers von seinem gegenwärtigen felsigten Grundgerüste urtheilen soll, so muß es aus unordentlichen Terrassen bestehen, deren unterste die höchste ist. Die Grundfläche des untern Flußbettes hiernächst ist ohne Zweifel ein bauchigt ausgehöhltes Bassin, dessen äußerster Rand den

hohen Rückwurf der einstürzenden Wasser begünstigt. Plouquet.

(3) Wer also den Rheinfall zu beiden Seiten des Stroms besichtigen will, der fange doch auf der Zürcherseite und zwar (welches eben so wichtig ist) auf derselben unmittelbar mit dem Heruntersteigen zu dem Gerüste oder den sogenannten Fischenzen an (da dann, bis man ganz unten anlangt, das grosse Schauspiel dem Auge völlig verborgen bleibt, und nur durch das Ohr vernommen wird) also ja nicht in dem Ballon am Schloßberg, welcher zwar, zumal das obere Flussbett und die höhern Stufen des Falles selber vortreflich beherrscht, wo aber der Anblick bey weitem nicht den einen mächtigen Haupteindruck macht, wie solchen hingegen der Standpunkt auf dem Gerüste gewähret; wenn nämlich, wie gesagt, die beyden Sinnen noch nicht von den schwächern und partiellen Eindrücken zu jenem unendlich stärkern Totaleindruck zubereitet — — oder vielmehr dafür verdorben ist. Vollends aber weiche man es, wo immer möglich, aus, von Eglisau anders als über Rheinau (welche Strasse nebst dem sehr schöne Parthien darbietet, und gerade auf den Zürcher-Lausen führt) nach Schaffhausen zu gehe; damit man nicht auf der andern hohen Strasse, wo man den Rheinfall von ferne tief unter sich ansieht, wird, mit der Madame Plouquet ein ärgerliches: „Ist's

nur

nur das?“ ausrufen müsse. Fühl! Zu Anfänge oder in der Mitte des Junius ist gewöhnlich der Rhein am wasserreichsten und schönsten. Früher schmilzt der Schnee noch nicht recht auf den hohen Gebirgen, und einige Wochen später ist das meiste schon weggeschmolzen. Meiners. Indessen hat der Anblick dieses Schauspiels auch bei niedrigem Wasser, und zumal im Winter, seine besondre Schönheiten, da man alsdann seine Zusammensetzung um so viel besser zergliedern kann. Tableaux topographiques.

(4) Ob man aber diese Regenbogen (wie der Herr von la Borde seiner Dame erzählt) bis 30 Fuß unter dem Wasser sehen könne, darf freilich bezweifelt werden.

(5) Diese bemerkt neben andern auch Ploucquet; aber dabei unrichtig: daß das Loch in dem einen Felsen nicht existiere, sondern seine Erscheinung nur eine Folge eines optischen Betruges sey.

(6) Keyßler i. J. 1729 sah die Felsen im Rheinfluss noch mit Fichten und andern Bäumen bewachsen. Im J. 1763 fand sie Andread nicht mehr.

(7) So erklärt es Ploucquet.

(8) Es mag sogar der Wahrheit nicht ungemäß seyn, was der sonst in mancher Rücksicht so seltsam über die Schweiz fabelnde Herr von Mayer sagt: „Daß“ (versteht sich wohl an einzelnen Stellen) „der Strom zwölf Schritte von seinem Fall weg schon alle seine Stärke verloren habe.“

„habe“. Daher auch bey niedrigem Wasser schon mehrere deutsche und brittische Kraftmänner (solche, denk ich, die ihren Muth nicht besser zu gebrauchen wissen) in kleinen Rachen nicht nur bis an die Felsen sich hingewagt, sondern dieselben wirklich erstiegen, und Zeichen ihres trefflichen Wagstücks hinaufgepflanzt haben. Süßli. Der Kahn, den ein Engelländer vor etlichen Jahren über den Rheinfluss herab, schiessen ließ, gelangte zwar einstweilen unbeschädigt hinab, kam dann aber, nachdem er wenige Augenblicke unsichtbar geworden, in so viele Trümmer zersplittert wieder in die Höhe, daß man an ihm kaum mehr die Ueberbleibsel eines Schiffes erkennen konnte. Cope und Meiners.

(9) Andrea sah es noch im Jahr 1763 und vermuthet, daß es von Schiffeuten oder Fischern zum Andenken eines besonders niedrigen Gewässers dahin gesetzt worden.

(10) Was verschiedene Nachrichten erzählen: daß dieses Schloß, wenigstens in einigen Zimmern desselben von der Heftigkeit des anliegenden Rheinflusses beständig zittere und die Erschütterung so stark sey, daß die Weine in den dortigen Kellern, die rothen zumal, immer trübe bleiben — verhält sich, so viel mir bekannt ist, wirklich so; doch folgt nicht daraus was die Tableaux topographiques meinen, daß darum nothwendig auch der Berg zittern müsse, auf dem das Schloß gebauet ist. Süßli.

(11) Man schmiedet dort ein geschmeidiges sehr gutes Eisen, aus lauter Bohnerzt, das vermuthlich in dem Ziegelthone zu Hause ist, den man in dortiger Gegend findet. Andrea.

R e i s e
v o n B e r n a c h S i t t e n
über den Berg
A n z e i n d a g.

Aus dem Französischen.

Der Verfasser dieser interessanten Reise ist Herr P. S. Bridel
französischer Prediger zu Basel. Die Urschrift steht in den *Melanges*
helvétiques des années 1787-1790. Basle 1791. in welche sie aus
den *Etrennes helvétiques & patriotiques* übergieng. Der Herausgeber
erlaubte sich, einige bloß deklamatorische Auswüchse hinwegzuschnei-
den.

Reise

von Bernach Sitten

über den Berg

Anzeindaz.

Man kann sich, um auf den Berg Anzeindaz zu kommen, zweener Wege bedienen. Der erstere, weniger mühsame, dafür aber desto längere steigt längs dem Avencon hinan, führt auf das Dorf Frenieres, und durchschneidet das ländliche, häufig mit Wohnungen besäte Planser Thal. Der Strom, der zu den Füßen des Wanderers hinsiecht, hie und da von Schaume weiß, oder von dem dunkleren Colorite des Mooses an seinen Felsenufeln grün gefärbt; die manigfaltigen Wirkungen, welche der Kampf des Gewässers mit den Felsen hervorbringt, dem man durch die Wassergesträuche, die sein Beete schmücken, zuschaut; die abwechselnde Reihe von Mauerhöfen, von welchen sich manche in einsamen Winkeln gleichsam verlieren; die zierlichen Pflanzen, die man beim Eintritt in das Gebieth der Al-

penfiora antrifft, — alles dieses trägt zu dem Vergnügen des Reisenden bey, der sich diesen Weg wählt. Hätt' er sich dann, so wie es bei mir zutraf, zu erinnern, daß in diesen Gegenden ihn die ersten starken Rührungen ergrißen haben, welche der Anblick solcher erhabener Scenen, von der Natur selbst auf dem Schauplatz der Gebürge aufgeführt, in einer jugendlichen Seele erweckt; dächte er, daß sich in diesen einsamen Thälen sein Herzensgefühl für die ihm bis dahin beinahe unerkannte Schönheit der Natur entwickelte; könnte er sich sagen: dem Reize dieser Einsamkeiten, diesen majestätisch abwechselnden Gemälden, dem Anziehenden der hier noch unverletzt gebliebenen Hirtenstitten, und der Verehrung, in welche ein noch unerfahrenes, lebendiges, und vernünftiges Wesen durch das Ganze dessen, was die Alpen und ihre Bewohner im Physischen und Moralschen, für den, der nur die Ebenen kennt, Reizendes haben versezt wird. Denn diesem allen dank ich den Geschmack und die unwiderstehliche Liebe zum Landleben, zu der Feldarbeit und jene Fühlbarkeit, welche alles, was die Natur Großes und Schönes hat, eben durch den Eindruck ihrer Größe und Schönheit mit der Seele verschwistert — — Gewiß könnte der nie ohne das zärtlichste Gefühl vom Manser Thale sprechen, nie ohne entzückende Rührung daselbe wieder bereisen, und herzlich wünschen, daß man seiner Einbildungskraft erlaube, dahin auszuschweifen, und

und sich in seinen Rückerinnerungen eine Weile zu ver-
irren.

Der andre Weg auf den Anzeindaz — und dieser ist
der, dem wir jetzt folgen, führt durch das Dorf Grion.
Sehr interessant wird dieses Dorf durch das Hirtenleben,
welches die Hälfte seiner Einwohner den Sommer hin-
durch auf dem Berge Tavenanaz führt. Auf einem ziem-
lich fruchtbaren Hügel zwischen der Grione und dem
Avencon angebaut, sind seine Gegenden umher reich an
malerschen Lagen.

Von Grion, am Fuße des Anzeindaz, an, schlängelt
sich der Weg durch eine ziemlich lange Ebene hin, die in
mehrere kleine Besitzungen getheilt ist, in deren jeder eins
oder zwey solcher Gebäude stehen, in welchen das Futter
verwahrt wird, und die man in der Landessprache Majot
nennt. Hier war ehemals nur ein Tannenwald, der noch
nicht lange ausgerentet ist, wie uns die Benennung Cer-
niment belehrt, welche man einer dieser Plätze giebt. Dies
Wort leitet sich von cerner, alles rund umher abhauen,
ab; und Thernissa bedeutet in der Patoissprach eine Tanne,
von der man ein Theil der Rinde abschelt, um sie zu
trocknen, woraus man abnehmen kann, daß diese Ge-
genden, die gegenwärtig der Sense des Hirten und dem

Zahn der Heerde reichliches Futter gewähren, in der Vorzeit dichter, finstrier Wald waren. So wie man diese Fläche zurücklegt, kommt man zwischen eine Menge von den nahen Höhen herabgefallener Felsstücke: die meisten derselben sind mit fruchtbarer Erde bedeckt, und unterscheiden sich von dem übrigen Boden bloß durch den Hügel, den sie bilden; und mit Pflanzen bekleidet, von dichtem Gesträuche beschattet, stellen sie dem Auge, und der Einbildungskraft einen seltsamen Anblick dar: die einen sind einer mit Grünem und Blumen besetzten Tafel ähnlich; die andern einem kleinen Theater, auf welchem 3 oder 4 Bäume nach den Stellungen und manigfaltigen Biegungen, die ihnen der Wind giebt, wenn man so sagen darf, eine Art von Pantomime spielen. Zuweilen steigt mitten aus einem gespaltenen Felsblock eine Gruppe junger Eichen empor, deren helleres Laub mit der schwärzlichen Farbe der Tannen einen zierlichen Contrast machen.

Je weiter man hinan kommt, desto mehr nehmen die schroffe Höhen zu; die Felsketten dehnen sich aus und verlängern sich, und die Pflanzenpracht der niedrigen Weiden erhöht sich durch die unfruchtbaren kahlen Gipfel jener noch mehr. Gerade als wir nach einem sehr gähnen Steigen, mitten unter dem dumpfen Getöse vom gestrigen Regen angeschwollener Waldströme, unter dem Wiederhall des

Echo

Echo, und unter dem Rauschen der wiegenden Wälder, die Ebenen von Anzeindaz erreichten, zogen Säume von Nebel einen Gürtel um die drey Spizen der Diablerets. Sanftwehende Lüfte trennten diese Dünste, und salterten sie in tausend verschiedenen Gestalten. Wir befürchteten, sie möchten dieselbe auch bald über die ganze Oberfläche dieser Höhen verbreiten, und uns des erhabensten Schauspiel berauben. Sehr zu rechter Zeit aber kam ein Windstoß, zerriß sie in Locken, und führte sie über die gewaltigen Massen weg, welche den Umriß des Amphitheaters bezeichnen, in das wir nun traten. Ich wundre mich nicht, wenn die feurige Einbildungskraft Osiand und anderer Caledonischen Barden in ihren melancholischen Bergen häufige Lustphantome wahrnahmen. Auch ohne Dichter oder abergläubisch zu seyn, kann man dasselbe in unsern Alpen zu sehen glauben, wenn die aus tiefen Thälern sich emporhebenden Wolken an den höhern Felsen hingleiten; sich um ihre drohenden mit Tannen bewachsenen Gipfel legen, einen Augenblick hinter denselben verschwinden, sich mit zögernder Erhabenheit davon ablösen, zehnmal immer in neuer Gestalt wieder darstellen, und durch die Lüfte wogend die majestätischen Falten ihres Duftegandes auseinander wickeln. — Da sieht der Freund des Wunderbaren leicht die Schatten um ihn her irrender Verstorbener; und seine Täuschung wird noch vollkommener, wenn beim

Schweiz

Schweigen der Nacht, der Mond die flüchtigen Gestalten versilbert, ihre wellenden Ränder erhellte, und gleichsam mit den Zephyren wetteifert, ihnen Bewegung und Leben mitzutheilen.

Die Weiden des Anzeindaz werden zur Linken von den Felsen d'Argentine bekränzt, und von der schreckenden Kette der Diablerets, auf welche wir bald zu reden kommen; zur rechten reichen sie an andre Berge, die sich gegen das Planser Thal senken. Sie enthalten 17. Viehhütten, hie und da an den Quellen des Avencon, so wie es kam, hinweggeworfen. Hieher kommen denn die Hirten von Ber und Ollon für ungefähr 2 Monate mit ihren Heerden; von der ganzen übrigen Welt abgeschieden geht ihr Tag mit Melken der Kühe des Morgens und Abends, mit Käsemachen, mit Reinhalten der Milchgefäße, mit Fällen und Herbeiführen des nöthigen Holzes hin. Ungeachtet aller dieser Beschäftigungen bleibt ihnen noch Zeit zum Lesen, zum gesellschaftlichen Umgange, und bisweilen zu feinen und seltenen Beobachtungen über die grossen Erscheinungen übrig, deren Zeugen sie oft sind. So fliessen ihre Tage süß vorüber; und der erste Schnee heisst sie zu den niedrigen Weiden herabzusteigen, ohne daß sie einen Augenblick Langeweile gehabt hätten. Ich kenne zwar jedes ihrer Hirtengeschäfte sehr gut; allein so angenehm es manchem

Leser

Leser seyn möchte, kann ich sie doch nicht beschreiben, weil es mir an Kunstwörtern mangelt. Unsere cultivirteren Sprachen sind zu arm für all das, was die Kunst Käse zu machen betrifft, weil die Völker, welche dieselben reden, nur keinen Begriff von den Zubereitungen dessen haben, was den größten Reichthum unsrer Berge ausmacht. Ich will nur sagen: Je höher die Weiden sind, desto besser sind die Käse, die man daselbst verfertigt, wenn sie gut gemacht werden, wegen der fürtrefflichen kraftvollen Kräuter, von welchen sich die Heerden dort nähren.

Jährlich in der Mitte der Hundstage, den ersten oder zweyten Sonntag des Augusts, versammelt sich eine Menge jungen Volkes beiderley Geschlechts auf dem Anzeindaz, meist aus den Dörfern des Gouvernements Nigle. Dieses ist denn ein Tag der Freude und der Fröhlichkeit. Da wird in Reihen gesungen, und auf dem elastischen Rasen getanzt. Da werden mit Lust einfache, doch überflüssige Gerichte, wie sie die Gegend giebt, gespeist. Alle Gegenben umher wiederhallen vom jauchzenden Tumulte der frohen Schaar. Jeder Hirte versammelt um sich her seine Verwandten und Freunde, deren manche schon Abends vorher angekommen sind, und die ganze schöne kraftvolle Jugend, im Mittelpunkte des erhabensten Volks beisammen; überläßt sich den Ergießungen einer freyen, helvetischen

sehen Freude; theilt sich in verschiedene Gruppen, irt hie und da paarweise im Grünen zu schwagen, und denkt nicht an die Rückkehr zur oft 6 und 7 Stunden weit entlegenen Heymath, bis die lezten Strahlen der Sonne den Gipfel der nahen Eisberge vergolden. O! diese Bergfeste, wo ein freyes, einfaches, wohlhabendes Volk, mitten im Pracht der durch nichts entstellten Natur sich belustigt, — welche Lust, sie zu sehen und mit zu feyern! wie verschieden sind sie von jenen Stadt- und Hof-Festinen, wo das Vergnügen nach dem Commando geht, wo die Freude ein Werk der Kunst ist, und wo die Langeweile dennoch durch alle die Masquen bringt, mit der man sie bedecken will, wo man sich zu belustigen wähnt, weil man umher treibt, und sich ringelmäßig den Kopf toll macht. Je mehr ich den Zustand der Bewohner unserer Alpen studiere, desto geneigter bin ich zu glauben, es sey kein Volk der Erde, dem die Freude besser zusteht, als diesem.

Diejenige Quelle des Abencon, welche nahe bey den Genthütten des Anzeindaz aus der Erde entspringt, hat das besondere, daß sie, so wie aller Boden umher, mit versteinerten Muscheln angefüllt ist. Auf dem Jura würde man sich darüber nicht wundern; in den Alpen hingegen, auf einer solchen hohen Stufe sind diese Denkmünzen der grossen Wasserfluth ziemlich ausserordentlich. Das Gemtsche

sche von Strombitten, Buccinitten, Cochlitten, u. s. f. sind Beweise des langen Aufenthalts der Gewässer auf unsern Bergen. Ich überlasse es den Naturforschern zu entscheiden, ob auch, wie man behaupten wollte, Anzeigen von Lava und Spuren eines alten Vulkans in der Nähe seyen, und ob sich wirklich Steinkohlenschichten unter den Felsen der Diablerets befinden.

Um die eigentlichen Bewohner dieser Wildniß kennen zu lernen, muß man sich von den Orten entfernen, welche von den Heerden besucht werden, so wie von den steilen Fußsteigen, die ihr einförmiger Gang daselbst gegraben hat, und sich gewissen Schneebetten nähern, welche man als die Vorposten der Eisberge ansehen kann, weil sie vielleicht kaum in 10 Sommer einmahl ganz abschmelzen. Von da aus entdeckt ein geübtes Auge zuweilen Gemse, welche auf kleinen Grasplätzen zwischen unzugänglich scheinenden Felsen und Abgründen weiden. Näher noch sieht man hin und wieder Murmeltiere laufen, welche auf das Pfeifen ihrer Schildwachen sogleich mit verdoppelten Sprüngen ihrer Höhle zustüchten, oft auch erblickt man eine Art Hermeline von weißlicher Farbe von einem Felsen zum andern schlüpfen, denen ihr schlanker Körper und die kurzen Beine von ferne das Ansehen einer Schlange geben; eine Schwalbe, kleiner und seltner Ge-
fau.

sanges als die auf der Ebene; den Ortelan, der nur des Sommers die Höhen besucht; den Lagopede, dessen Füße, im Schnee zu scharren bestimmt, wie in einem Handschuh von Pelz verhüllt und versteckt sind; das sind beinahe die einzigen Vögel, welche man auf dem Anzeindaz antrifft, indeß der glänzende Apollo, dieser König der Alpen = Pappilous, um den Wanderer herflattert.

Von einer der Höhen des Anzeindaz zeigt man einen kleinen Gletscher, der in dem Lande aus folgender Ursache berühmt ist. Ein junger Studirender gieng vor ungefähr 15. Jahren mit einigen Freunden auf die Jagd. Er sieht ein Rudel Gemse. Diesem bezukommen, trennt er sich von seiner Gesellschaft. In dem Augenblicke, wo er die Flinte losdrücken will, schmilzt unter ihm der Schnee, auf welchem er steht, und er fällt zwischen zwey Eismauern hinab in eine gewaltige Tiefe. Hier, beinahe ersäuft in einer Wasserpfüze, die ihn aufnimmt, sieht er die äußerste Gefahr, ohne jedoch den Muth zu verlieren; mit unglaublicher Anstrengung gelingt es ihm, die sehr enge Spalte hinanzuklimmen, indem er sich mit dem Rücken und mit den Knien, gerade so wie die Kaminfeger anstemmt. Allein in dem Augenblicke, da er sich der Kluft entschwingen will, bricht die Eis tafel, auf die er sich lehnt, und zerschmettert, an allen Gliedern zerquetscht, in dieselbe Tiefe

Tiefe zurück. Hier verzweifelt er einen Augenblick, und hält seinen Tod für unausweichlich; doch macht er einen zweiten Versuch; unter dem Beistand des schützenden Himmels klimmt er von neuem, weit mühevoller als das erste mal, der Höhe zu, (denn die zerfleischten Hände und Kniee schmerzten ihn sehr) und erreicht endlich die Mündung dieser Eishöhle. Aus Furcht vor einem neuen Unfall wagt er sich nicht hinaus; allein sein wiederholtes Rufen vernahmen nun seine Jagdfreunde, die bis dahin nicht wußten, wohin er gekommen war. Sie eilen herbei, zittern, ihm beizukommen, vor Furcht mit ihm in den Abgrund zu stürzen; und nur mit vieler Vorsicht bringen sie es dahin, ihn dem Schlund zu entreißen, über den ihn der Tod hangend hinghielt. Ich habe die Geschichte aus seinem eignen Munde; und er ist nicht der einzige, der diese Rettung als eine Art von Wunder betrachtet.

In der Nähe des Anzeindaz, doch auf einer niedrigen Bergstufe, ist das Thal Boulaire; diese Benennung kommt von dem Wort ebouëler, welches in der Patois-Sprache ausweiden heißt, und sich von bouë, Eingeweide, herleitet. Alte Waffen, die man hier fand, bestätigen eine alte Sage, nach welcher der Ort der Schauplatz einer Schlacht zwischen den Wallisern und den Leuten aus dem Gouvernement Nigle gewesen seyn soll; doch weiß
man

man weder die Zeit dieses Vorfalles anzugeben, noch meldet irgend eines unserer Zeitbücher etwas davon. Ich muthmasse: daß dieser Kampf gegen das Jahr 1384. in jenem blutigen Kriege vorgefallen sey, den der Herzog Amadeus VII. von Savoye gegen die Walliser führte, um seinen Bruder Eduard im Besitze des Bisthums Sitten zu erhalten. Damals gehörte ihm das Gouvernement Nigle eigenthümlich zu. Einige alte Männer aus dem Lande sagten mir, es wäre eine Parthie Walliser gekommen, das Vieh von dem Anzeindaz und allen benachbarten Weiden wegzutreiben; ein Trupp Bauern aber aus den Dörfern im Thale sey herbeigeloſſen, habe jenen nachgeſetzt, und ihrer in ihrem Hinterhalt gewartet. So wurden dann die Freibeuter in ihrem tumultuarischen Marsche beim Eintritte in einen engen Paß überrascht, getödet oder zerſtreut, und alles Vieh ihnen wieder weggenommen. Allein, ſetzten ſie hinzu, da die Kühe, nach einem beſondern Inſtinet, von keiner andern können Blut fließen ſehen, ohne daß ſie ſich mit einer Art von Wuth über dieſelbe hermachen, und nun einige Stücke der Heerde, im Kampfe derer, die ſich um dieſelben ſchlugen, verwundet worden, ſo entſtand iht unter dieſen ſelbſt ein bürgerlicher Krieg der mehreren das Leben koſtete. Daher der Name Boulaire, den ich oben erklärt habe. Iſt dieſer Abſcheu gegen Blut bey den Kühen

wirkt

wirklich vorhanden, wie die Hirten versichern, so ist dieß ein besonderer Characterzug dieses friedlichen Thieres.

Noch eine Anekdote, höchstwürdig in den Archiven der natürlichen Liebe aufbewahrt zu werden! Vor ungefähr 40 Jahren setzten Vater und Sohn, Namens Thomas, aus dem Dorfe Plans über Boulaire hin den Gemsen nach. Es war im December. Plötzlich glitscht der zwanzigjährige Sohn aus, rollt von Fels zu Fels eine Höhe herab, die auf 1324 Pariser Fuß stieg, und bleibt halbtod unten im Thal liegen. Der Vater kommt herbey, findet ihn im Blute schwimmend, mit zersplittertem Haupte; nimmt ihn auf die Schuttern, und trägt ihn durch den Schnee und über Abgründe hin, wo er nirgends eine Bahn hatte, bis in sein beynähe 4 Stunden davon entlegenes Haus. Der Jüngling wurde trepaniert, erhohlte sich und lebt noch gegenwärtig.

Zu äusserst am Anzeindaz begränzen sich die beyden Freystaaten Bern und Wallis. Nicht Menschenhände setzten diese Marken, noch werden sie dieselben je verrücken; Eine ungeheure Felsenschnur macht hier die Scheidungslinie. Von der Höhe dieser natürlichen Gränzen steigt man auf einen Felssteig, der an jedem andern Orte ein Abgrund hiesse,

in ein tiefes Thal hinab, wo die Hütten der Walliser Hirten stehn. Mit diesen verglichen, sind die Berner Sennhütten Palläste. Es sind Mauerstücke, aus übel zusammengepaßten Steinen aufgeführt; einige Bretter machen das durchsichtige Dach aus; das Ganze ist über und über von Rauch schwarz; kleine Nischen, in die man um ihrer Niedrigkeit willen nicht aufrecht hinein gehen kann, dienen den abgehärteten Hirten zu Schlafkammern; Stroh oder Laub sind ihre Betten, und die, welche über das sich noch einer groben Decke bedienen, sind schon als Weichlinge taxiert. Brod und Wein kennen sie nicht, während dem sie hier wohnen, sie nähren sich bloß von süßer oder geronnener Milch, nebst Molke, in die einige Stücke Zieger eingebrockt werden. Manche sind in Ziegenhäute gekleidet, welches ihnen ein ganz besonderes Ansehen giebt; in der Hand tragen sie einen langen Stock, an einem Ende mit einem Ring beschlagen, an welchem eiserne Schellen hangen. Wenn eine Kuh sich einem gefährlichen Orte nähert, so laufen sie ihr zu, schütteln ihren Stock vor ihrem Kopfe und hindern so, daß sie nicht über die Felswände hinabstürze. Nirgend sah ich Menschen, die in Rücksicht auf Physiognomie, Kleidung, und die vollkommenste Unwissenheit über alles was nicht zu ihrem Rubeberufe gehört, so ganz von allen Städtern verschieden, und so nahe der Natur sind, als diese Walliser Hirten. Ich will eben nicht sagen,

sagen, daß sie bloß auf Instinct eingeschränkt seyen, — sondern ihre Vernunft, nur noch in einer kleinen Zahl von Vorfällen und Umständen geübt, gleicht einem Kinde, das eben zu gehen anfängt, und dem noch viele Entwicklung mangelt, um Mensch zu seyn. Gleich ihrer ganzen Nation sind sie sehr gastfrey; bewillkommen die seltenen Neugierigen und Reisenden, die sie besuchen, herzlich, und reichen ihnen alles was sie haben, und was freylich in sehr wenigem besteht, emsig dar: bezeugen aber auch kein Leid, daß sie nicht mehr anzubietthen haben, denn sie kennen nicht mehr; und es dünkt sie wohl, das, was für den einen Menschen hinreicht, möge auch dem andern genug seyn.

Wenn man aus der Tiefe dieses Thals, welches Cheville heißt, das Aug empor hebt, so sieht man sich von einer Kette von Felsen beherrscht, die man Diablerets nennt. Dieser durch tiefe Ausschnitte von einander getrennter und von der andern Seite durch die Last unermesslicher Gletscher gedrückten Massen, sind dermalen nur noch drey. Zu Anfange dieses Jahrhunderts waren es vier, und in ältern Zeiten ohne Zweifel noch mehrere; denn rund um sie her verkündigt alles öfters wiederholte Zerstörungen. Schon bey Mannsgedenken zählt man deren zwey fürchterliche. Die erste trug sich im Jahre 1714 zu. Mehrere Tage vor der Catastrophe ließ sich ein von der innern Gährung des

Gebürge veranlaßtes unterirdisches Getöse hören. Hirten und Heerden hatten Zeit sich zu entfernen: die meisten thaten's auch; jene hingegen, welche zurückblieben, wurden das Opfer ihrer Saumseligkeit. In dem Augenblicke, wo einer der vier Zähne, grösser als ein ordentlicher Berg, ins Thal stürzte, zitterten alle umliegenden Orte; ein dichter Rauch stieg empor, der im Grunde anders nichts war, als der Staub, den das Reiben der losgewordenen Gesteinsblöcke verursachte, von welchen manche erst in einer Entfernung von mehr als zwey Stunden von ihrem ersten Lager liegen blieben. Sah man, wie man sagt, Feuersfunken dabey, so ist dieß nicht die Erscheinung eines Vulkans gewesen, sondern nur das Anprellen der Pyriten. Der bloße Druck, der aus ihrem Gleichgewichte gerückten Luft bog und warf sogar Bäume zu Boden, die in der Nähe, doch ausser dem Wege standen, welchen der Bergfall nahm. Die Einwohner einiger Dörfer im Thale, zogen von diesem Vorfalle den sonderbaren Gewinn, daß sie nun in einer gewissen Jahreszeit die Sonne einige Minuten früher aufgehen sehen, da jetzt eine Wand der vierfachen Diablerets-Pyramide verschwunden ist. Man sprach über diese Begebenheit sowohl in der Schweiz als im Auslande sehr verschieden. Es ist merkwürdig genug die Urtheile davon zu hören, welche damals am meisten Beifall fanden. In der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom

dom Jahr 1715. S. 4. liest man darüber folgendes:

» Im Junius 1714. fiel mit einem Mahle, zwischen zwey
 » und drey des Nachmittags bey heiterm Himmel, ein.
 » Theil des Gebürgeß der Diablerets in Wallis herab.
 » Derselbe war von comischer Gestalt; er stürzte 55. Bau-
 » erhütten um, erschlug 15. Menschen, und über 100.
 » Ochsen und Rube, nebst vielem kleinen Vieh, und be-
 » deckte mit seinen Trümmern eine gute Quadratstunde.
 » Der Staub erregte eine große Verfinsterung. Die
 » Steinhäufen in der Ebne sind mehr als dreyßig Ruthen
 » hoch. Diese Häufen dämmen Gewässer ein, welche neun
 » sehr tiefe Seen bilden. Bei alle dem war aber keine
 » Spur weder von Bergharz, noch von Schwefel, noch
 » siedendem Kalch, also nichts von unterirdischem Feuer
 » zu entdecken. Wahrscheinlich hatte sich die Grundlage
 » des grossen Felsen von selbst durchgefäult und in Staub
 » aufgelöst. «

Diesem wollen wir einen Brief an die Seite setzen,
 der das Ereigniß ganz verschieden von jener Erzählung
 darstellt. Er ward zur Zeit der Catastrophe selbst von
 Herrn Constant, Pfarrer zu Vev, an Herrn Frisching,
 damaligen Landvogt zu Morges, geschrieben. Ungeachtet
 es scheint, daß der Verfasser den Schauplatz dieser Bege-
 benheit nicht genau gekannt habe, so verdient der Brief

dennoch aufbehalten zu werden, da der Verfasser ein verständiger und glaubwürdiger Mann war.

Der, den 28ten September 1714.

„ Die Erscheinung, welche sich unlängst in unsrer
 „ Nachbarschaft zutrug, ist würdig, Ihnen mitgetheilt
 „ zu werden. Die Sache ist folgende:

„ Zween hohe Berge, der eine in Wallis, Namens
 „ Cheville, der andre im Canton Bern, Anzeinde ge-
 „ nannt, berühren einander. Zwischen ihnen liegt eine
 „ Quelle, die sich in zween Flüsse theilt, wovon der eine
 „ der Avencon, der andre die Gyserne heißt. Noch
 „ muß ich gemerken, daß der Gipfel des Berges Cheville
 „ ein sehr hoher Fels ist. Nach dieser kleinen nothwendigen
 „ Beschreibung melde ich Ihnen also; daß man letzten
 „ Sonntag den 23. ein dumpfes tiefes Getöse auf dem
 „ Berg Cheville hörte, welches am 24. um Mitternacht
 „ noch heftiger war, und nun mit der Gewalt eines un-
 „ unterbrochenen Canonendonners 24 Stunden lang an-
 „ hielt; worauf man aus der Spitze des Berges einen
 „ dichten Rauch emporsteigen sah, und mitten darinnen
 „ eine sehr helle, lichte Flamme erblickte. Endlich zer-
 „ sprang der Berg, und der Staub davon trieb sich bis
 „ nach Freniere, einem Behnden meiner Pfarre. Vier-

„ zehen

„ sehen Menschen, alle Gebäude, und alles auf diesem
 „ Berge befindliche zahlreiche Vieh, wurde unter dem
 „ Schutte begraben, und das Bette der Lyzerne ganz
 „ ausgefüllt, so daß man nicht einen Tropfen mehr von
 „ derselben sieht. Unfre Bergleute sagten uns gestern:
 „ das Getöse daure noch immer fort; wahrscheinlich ist
 „ es eine in Flamme gerathene Schwefelmine. Sollte
 „ sich die, welche oberhalb Beview liegt, entzündn,
 „ (dieß ist bekanntlich der reichhaltigste Ort unserer Salz-
 „ quellen,) so wären wir auch hier in Gefahr, dafür uns
 „ Gott bewahre! “

Diese beiden Erzählungen der Akademie der Wis-
 senschaften sowohl als des Predigers von Ber sind man-
 gelhaft, und widersprechen sich sogar in manchen Punkten,
 und die eine wie die andere beruhet mehr auf Hörensagen,
 als auf authentischen, am Orte selbst aufgenommenen
 Zeugnissen. Auch sollten sie gesagt haben, daß sich schon
 seit langem kleine Bergstücke abgelöst hätten, welche den
 nahen Sturz zu verkündigen schienen. Denn noch auf den
 heutigen Tag gehen wenige Stunden vorbey, daß man
 nicht ein Getöse hört, oder kleinere oder grössere Steine
 herabrollen sieht.

Unter der Zahl der verschwundenen Walliser war auch ein Mann aus dem Dorfe Aven. Man hielt ihn für ein Todtenopfer, erklärte schon seine Kinder für Waisen, und sein Weib für eine Wittwe. Drei Monate nachher, am Vorabende vor Weihnachten erscheint er blaß, hager, abgezehrt, mit einigen Lumpen bedeckt, ganz in der Gestalt und im Aufzuge eines Gespenstes. Man verschließt die Thüre seines eigenen Hauses vor ihm. Das ganze Dorf geräth in Schrecken; man läuft zum Pfarrer, der ihn exorcisiren soll. Endlich gelingt es ihm, die Leute zu überzeugen, daß er lebe; und nun vernimmt man von ihm: Er sey in dem Augenblicke der schrecklichen Catastrophe in seiner engen Hütte im Gebete begriffen gewesen, als eins der losgewordenen Felsstücke sich gegen das, an dessen Fuße seine Wohnung stand, gelehnet, und mit demselben einen Winkel gemacht habe. Bald darauf sey ein schröckliches Getöse über seinem Haupte entstanden, und Erde und Steine hätten sich auf seinem Obdach, und rund um die schützenden Felsen emporgehäuft. „Jetzt,“ sagte er, „fürchtete ich mich nicht mehr, verlor den Muth nicht, und arbeitete unablässig, mir einen Ausgang zu verschaffen. Einige Käse, die noch in meiner Hütte waren, nährten mich; ein Wasserfaden, der aus der Höhe herabfloß, löschte mir den Durst; und erst nach vielen Tagen, die ich in der langen Nacht dieses unterirdi-

„ schon

» schon Kerker's nicht zählen konnte, fand ich durch Kries-
 » chen in den Trümmern umher eine Oeffnung. Ich sah
 » das Licht wieder, das ich noch nicht ertragen konnte;
 » und Gott, der mir nie die Hofnung geraubt hatte und
 » dem ich auch immer vertraute, sendet mich unter die
 » Meinen zurücke, ein Zeuge und Beweis seiner Macht
 » und Güte zu seyn. «

Wir gehen zu dem zweyten Sturze über, der im Jahre
 1749. erfolgte. Dieser häufte neue Ruinen über den er-
 stern auf, breitete seine Verheerungen über Weiden aus,
 die bis jetzt fruchtbar gewesen waren, nun aber zu ewiger
 Unfruchtbarkeit verdammt sind, und zerstörte gegen vierzig
 Alpengebäude. Das gleiche unterirrdische Gebrülle ließ
 sich hören; die Walliser erkannten diese Vorbedeutung
 und zogen sich mit ihren Heerden weislich zurücke, nachdem
 sie vorher zur Vorsicht den Berg beschwören ließen. Fünf
 Berner'sche Bauern aber, welche zwey Stunden weiter
 unten sich in einer Sägemühle befanden, zahlten ihr ei-
 gensinniges Verweilen an diesem Orte mit dem Leben.
 Ungeachtet die Walliser in sie drangen, daß sie sich rük-
 ten sollten, und ungeachtet die Drohungen des obern
 Berges bekannt waren, verachteten sie die Warnungen alle,
 und glaubten, sie hätten in dieser Entfernung nichts zu
 befürchten. Allein der Strom von Steinen und Erde, un-

termischt mit grossen Felsstücken, die von den Diablerets herunterstürzten, bedeckte sie auf immer. Man geht jetzt an der Stätte, wo jenes Gebäude stand, vielleicht fünf- hundert Fuß hoch über seiner ersten Stelle weg. Jemand von meiner Bekanntschaft sagte mir, er sey am Abend vor dem Tod dieser Leute schon von Hause gegangen, um sich zu denselben zu begeben, um ihnen bey ihren Arbeiten Hand zu bieten, als ein unvorgesehener Zufall ihn gehindert habe den Weg dahin zu machen, und folglich das sechste Opfer dieser schreckhaften Naturerise zu werden.

Ich durchwanderte die Ebene von beinahe zwei Stunden, welche die Ruinen decken, und untersuchte sie genau in der Nähe. Hier, sagte mein Führer, wo Sie jetzt aufgethürmte Felsstücke sehen, stand ein Fichtenwald. Dort ein kleines Thal, nun ein Hügel von zerbröckelten Steinen. Da vor Ihnen lag eine Menge Sennhütten auf einer weiten Waide umher zerstreut, an ihre Stelle ist ein See getreten. Die Lyserne, welche den Schauplatz dieser Zerstörung durchschnitt, verschwand acht Tage lang für die niedrigern Thäler, welche sie sonst bespülte. Während dieser Zeit schuf sie zween Seen, deren der eine von dem andern eine halbe Stunde entfernt ist. Der kleinere, den man den See von Verborenze heisst, hat ungefähr die Grösse des Breter-Sees zwischen Moudon und Vevey

veye. Er datirt sich also vom Jahre 1749. und ist ohne Widerspruch der jüngste See in der Schweiz; keine Carte bezeichnete noch seyn Daseyn; kein Geographe kennt ihn vielleicht; denn keine Dörter werden weniger besucht, als die, welche ich gegenwärtig beschreibe. Einige Hirten von den nahen Bergen, einige Gemsiäger, einige Contrebandiers zur Zeit der verbotenen Ausfuhr der Früchte aus einem Staate in den andern, sind die einzigen Menschen, welche an diese unglücklichen Orte hinkommen.

Keiner der Reisenden, die unser Vaterland eben so flüchtig beschreiben als durchwandern; keiner der Mahler, die unaufhörlich Schweizerprospekte verfertigen, keiner der Naturforscher, mit Ausnahme eines Einzigen, *) welche ganze Systeme über die Bildung unsrer Berge aufstellen, und nach der Mode des Jahrzehends allenthalben Vulkane suchen und finden, war je noch an dem Gestade des Verborenzensees. Die Länge des Weges, den man zu Fuß nur machen kann, hält den bequemen Reisenden zurück; die Möglichkeit neuer Bergfälle schreckt den Furchtsamen ab; und wenige Kunde von Schönheiten, welche diese Gegend ausschließungsweise enthält, macht, daß auch der nicht hinkommt, der sonst noch gehen würde.

Ich

*) Diese Ausnahme ist Herr Wild, Oberaufseher über die Bergwerke des Cantons Bern.

Ich befragte sowohl Bernersche als Wallisische Bauern über die Ursachen dieser Stürze und es ist interessant genug, ihre Antworten als Maassstab des Verstandes gegen einander zu halten. Die ersten sagten mir: „ Diese Ovaile, „ (so nennen sie es in der Vatois Sprache) komme daher, „ weil die Diablerets aus verschiedenen abwechselnden „ Fels- und Erdschichten bestehen, und über das noch ei- „ nen Theil der Last von einem an sie hinreichenden Glet- „ scher tragen. Das Wasser, welches zwischen die ver- „ schiedenen Felslager hineindränge, führe die dazwischen „ liegende Erde weg und so verliere die Masse ihre Haltung „ und müsse nothwendig überstürzen. Und da die Gletscher „ immer zunehmen, so trage auch ihr Druck zu der Bee- „ rückung bey. Zudem bestehen die Felsen aus einem weis- „ chern Sande, das sich leicht auflöse und theils vom Win- „ terfroste, theils von dem daran schlagenden Sommer-Ne- „ gen zermalmt, und in der Tiefe zernagt werde.“ Frägt man hingegen den Walliser Bauern um seine Erklärungen darüber, so ist nach der Unwissenheit, die es immer be- „ quemer findet, ihre Zuflucht zu übernatürlichen als zu na- „ türlichen Ursachen zu nehmen, und weil der Mensch, je „ näher er der Natur ist, desto mehr an das Wunderbare „ glaubt, seine Antwort: Die Diablerets seyen, wie schon „ ihr Name anzeigt, eine Vorstadt der Hölle, wo sich eine „ Colonie von Teufel, oder wenigstens von Verdammten auf- „ halte;

halte; Sie haben sich von einem Jesuiten von Sitten sagen lassen: diese Feinde des menschlichen Geschlechts wären hier schon sehr lange im Gefängniße und theilten sich in zwei Parthenen, deren die eine den Berg auf das Walliser Land, die andere auf den Canton Bern überwerfen wollte. Endlich wären die ersten Meister geworden und hätten einen Theil ihres Kerkers ins Wallis niedergestürzt. Der Jesuit, wie sie beifügen, that noch mehr: er nannte ihnen verschiedene dieser Dämonen mit Namen, sagte den Tag des grossen Bergfalls vorher, und verhiess ihnen, es sollte kein Walliser dabey umkommen." Ich führe dieses bloß an, um zwei verschiedene Classen benachbarter Bauern zu charakterisiren, und es anschaulich zu machen, wie wichtig es sey, das Volk aufzuklären, war' es auch nur um dasselbe von dem beschwerlichen Joche des blinden Aberglaubens zu befreien.

Es ist zu befürchten, daß die drei übrigen Spitzen, von ähnlicher Bildung mit den gesunkenen, früher oder später, in denselben Paroxismus gerathen, und gleiches Unglück verursachen werden. Ich weiß wohl, daß man jedesmahl, wenn man auf der Walliser Seite Gefahr fürchtet, einen Mönch kommen läßt, Beschwörungen anzustellen; allein diesem Vorbauungsmittel würd' ich doch nicht alles zutrauen. Und ich weiß keine andere Auskunft, um in dieser Nach-
bar.

barschaft ruhig schlafen zu können, als den festen Glauben an die Vorherbestimmung (Prädestination) und finde auch in der Ueberzeugung von dieser Lehre eine von den Quellen der Ruhe dieses Bergvolks, das weit mehrern Gefahren ausgesetzt ist, als der Thalbewohner.

Hat man sich von den Hütten des Berges Cheville entfernt, so betritt man gleichsam die Werkstätte eines Zerstörungsgottes. Beynahe zwey Stunden lang wandert man im Schooße fürchterlicher Trümmer dahin. — Nicht Ruinen einer Beste sind es, noch die einer, auch noch so mächtigen Stadt; es sind die Trümmer zweyer Gebürge; O, wie klein ist der Mensch mitten unter dieser Szene! Von allen Seiten erheben sich kleinere und größere Felsblöcke, in tausenderlei verschiedener Gestalt; die einen so hoch als Pyramiden, wie Amphitheater geräumig die andern, bald isoliert, bald in Haufen gethürmt; hier in Säulen emporstehend, dort an einander gelehnt wie Kartenschlösser; aber alle von ferne ein majestätisch furchtbarer Anblick. Es ist unmöglich, die Mannigfaltigkeit der Gruppen, Lagen und Szenen zu beschreiben, welche man jeden Augenblick auf dem geschlängelten Fußsteige genießt, der, wenn ich so sagen darf, zwischen den verschiedenen Theilen des Skelets einer hier begrabenen Alpe fortläuft. In den ersten Jahren gleich nach diesem Vorfalle muß dieses Schauspiel ohne an-

ders

ders noch gräßlicher gewesen seyn, ehe die Natur ihre Rechte über die zerworfenen Theile ihrer Schöpfung wieder nahm.

Nun sind die gefallenen Bäume versaut; die triebvolle Erde hat einen Theil des nackten Bodens wieder bekleidet, und Flora eine neue Provinz für ihr glänzendes Reich gewonnen; sie säete rundum die zahlreichen Familien der Genzianen, Ranunkeln und des Seideflachs, die hohe Feldlilie schmückt ihre Seiten; aus ihren Spalten erheben sich Steinbrechen, Anemonen und Immortellen von mancherlei Farben. Die geruchreiche Muterine, die schwärzlichte Orchis, die Bergprimulaveris wachsen da mit Lust; eine grosse Menge Steine sind mit einer bunten Tapete bekleidet, wo sich die Triade mit acht Petalen, die Silene ohne Stengel, das braune Frauenhaar, auszeichnen. Das Rhododendron mit der Flammenfarbigen Blüthe, die Citise, deren Blütenbüschel in Trauben niederhängen, eine Menge Zwergweiden haben hier Wurzeln geschlagen: Durchaus, wo Wasser läuft, erhebt die Eriophore den Flaum ihres wolligten Hauptes; die Parnassia, die Solanelle, die Kressen u. sprossen neben dem Schnee hervor, und wilde Rosen, junge Tannen und Lerchen krönen die Stirne und beleben die Vorsprünge der nun wieder unter die Herrschaft der Vegetation gebrachten Felsen. So stellt die Natur den Denkmalen der Zerstörung die lebendsten

hendsten Bilder gegenüber, umhüllt mit Schwämmen und Moos die zerstreuten Gebeine eines grossen Bergleichenams, und verbirgt unter minder traurigen Gestalten die Beweise des Alterthums der Welt und der Verheerungen der Zeit. Jedoch rührte mich keine Landschaft so, wie der Verborenzer See. Er ist, um eine englische Redensart zu entlehnen, eine im Schoosse des Grauens schlafende Schönheit. Dieser See mag in seiner unregelmässigen Gestalt der Länge nach tausend Schritte gegen eine sehr ungleichförmige Breite messen. Von der einen Seite umgibt ihn ein Gürtel über einander geworfener Felsen, von der andern bietet er geebnete Gestade dar. Zur Rechten schwärzt ihn der wiederpressende Schatten der Tannen und die Eyserne, die von einem höhern Gletscher herabfällt, stürzt sich brausend, nachdem sie noch vorher einen Wasserfall bildet, hinein. Noch wohnt kein Fisch darinn; einige Bergvögel nur streichen pfeifend über ihn hin. Nie befurchte noch ein Schiff das schaumende Gewässer; nur ein von Waldwassern herbeigeführter Baum stuhet, dem Winde gehorsam darauf umher.

Nachdem die Eizerne dem See sein Daseyn giebt, ziehet sie sich unter Felsen hin, aus welchen sie wie neu aufquellend wieder hervorgeht; verbindet sich dann mit dem Ausflusse des zweyten Sees, der eigentlich um ein Sumpf

in ein unfruchtbares sandigtes Becken gefaßt bildet. Man geht da und dort auf Brücken von leichtem Flechtwerk fertig, darüber, deren Elasticität man mit jedem Fußtritte spürt. Die Unsicherheit ihres Laufes und ihr ungleiches Gewässer läßt nur solche wohlfeile Brücken zu. Von der letzten derselben, die noch von gigantischen Massen des Berges eingeschlossen ist, sieht man den Strom sich am Fuße der durch die Lawinen kahl geschürften Berge hinabstürzen, ihre gedrängten Flanken gleichsam nöthigen, ihm einen krummgewundenen Ausgang zu gestatten, und sich endlich in einen Schlund unter einer Brücke werfen, die, wie ich glaube, ihres gleichen nicht hat, als da, wo man vom Gotthard herab ins Livinethal steigt. Hier ist ein Gewölbe von ewigen Schnee und Eise. Beinahe alle Jahre fällt eine Lawinen an diese Stätte, und die zurückgehaltene Lärme gräbt sich einen Weg unter derselben hin. Der Anblick dieses Orts ist in der That grauenvoll. Die kühnsten Jäger gehen nicht ohne Furcht über diese gefährliche Arcade, unter welcher man den Waldstrom brüllen hört. Und dieses heißt doch viel gesagt. Denn übrigens kenne ich kein erschrockneres Wesen als den Alpiäger. Schnee und Felsen rufen gering achten; sich von einem Abhang zum andern schwingen; sich auf einer zwey Daumen breiten Stelle über unergründlichen Tiefen hangend erhalten; kriechend die Rasenplätze zwischen zwey kahlen Felswänden erreichen, wo

die

die Gemfen auf Ahtung gehen; sich der Gefahr aussetzen in Eisspalten hinab zu fallen, aus deren Tiefe keine Wiederkehr statt hat, oder von dem bis in sein äusserstes Ahtl gesagten Thiere umgeworfen werden; zuweilen genöthiget seyn, sich Hände und Füße aufzuritzen um den schlüpfrigen Felsen mit seinem Blute zu befeuchten; oft mehrere Nächte zubringen ohne irgend ein ander Bette als die Erde oder Schnee, und ohne eine andere Decke als den Himmel. — Dieß ist die Weise, mit welcher der Alpenbewohner die gefährliche Jagd, treibt, welche jährlich Mehreren das Leben kostet.

Je weiter man auf dieser verwüstungsvollen Fläche fortgeht, desto grössere Felsblöcke trifft man an. Ihre ausserordentliche Grösse gab ihnen auch eine verhältnissmässige Schnelligkeit des Falls; in einer Minute müssen sie eine Stunde Weges geflogen seyn. Die kleinsten derselben sind von der Grösse eines Doms. Beinahe am äussersten Ende des Bergschuttes lagerten wir uns an dem Ufer einer reichern Quelle, und nahmen ein bescheidenes Mahl zu uns, das uns der Hunger zum Gastmahle erhob. Unmöglich konnte man in einem romantischeren, mit erhabnern Dekorationen geschmückten Saale speisen. Unsere Tafel schien uns von der Natur auf dem Schlachtfelde der Elemente bereitet zu seyn; unter den Denkmalen des

Sie

Sieges, welchen die Zerstörung über die Ordnung der Vorzeit davon trug. Man findet in diesen Gegenden eine Menge von Wirkungen, die kein Ausdruck erreicht; unter andern erinnere ich mich eines Hügels, auf welchem ein dünnes Wäldchen von Tannen steht, die nur auf einer Seite mit Ästen bekleidet, und ganz gegen den Abhang, der sie trägt, niedergebogen sind. Man sagte mir, es seye die Folge der außerordentlich heftigen Nordwinde, die auf der Seite, an welche sie hinwehen, das Wachsthum der Äste hindern. Von Ferne sind diese Bäume einer Nymphe mit fliegenden Haaren ähnlich, die gegen den Wind läuft.

Von da kamen wir auf den sogenannten neuen Weg. Allein welch' ein Weg! ein schmaler Saum nur ist es, auf welchem kaum ein Maulthier Raum hat, und der sich schlängelförmig über eine Stunde lang an der Seite eines unermesslichen Felsen hinwindet. Hier erszen über einander gelegte Bäume den Mangel des Erdbreichs, dort muß man unumgänglich unter einem Wasserfall hingehen, und sich von diesem begießen lassen. Zu den Füßen hört man das Gebrülle der Lysferne, ohne sie zu sehen. Rund umhängt gleichsam der Tod über dem engen Raume, der uns trägt. Dieser Weg führet nach dem Dorfe Aven, und von da nach Sitten; Er dienet den Einwohnern der
nahen

nahen Dörfer sich auf die entferntern Weidplätze zu begeben, zu deren einigen man nur auf Reitern kommen kann, und wo man die Schaafe und Ziegen, welche einige Wochen hier zubringen, hintragen muß. Ein Bauer, der in diesen verlornen Winkeln Grundstücke besaß, war der erste, der den kühnen Fußsteig bahnte; Er ließ ihn auf seine Kosten brauchbar machen, gieng aber darüber zu Grunde, und Andre, die in denselben Gegenden Besizungen hatten, nahmen es gemeinschaftlich auf sich, seine Familie auf ihre Untkosten aus dem Elend zu ziehen. Unmöglich kann man sich des Grauens besonders an dem Orte enthalten, welcher der Hundesprung heißt, am Rande einer Mauer, von wo man den Abgrund, an welchen man hinwandert, in seiner ganzen Tiefe entdeckt.

Am Ende dieses Weges, der in seiner Art ein Meilenstück ist, steht eine kleine, dem heiligen Bernhard geweihte Kapelle. Eine der belebtesten Aussichten dehnt sich hier mit Einemmal vor dem, durch den immerwährenden Anblick von Tannen, Abgründen und Wüsteneyen ermüdeten Augen aus. Der Blick senkt sich in das schöne Thal, welches die Rhone benetzt, und zuweilen verheert. Vom Ufer seines gelben reißenden Gewässers bis an den Gipfel der ersten Berge entdeckt man 25 Dörfer, und die Stadt Sitten mit ihren drey Schloßern. Ueberall zeigen sich die

emste

emüßigen Arbeiten des Feldbaus. Der Weinstock entwi-
 chelt sich Felsen; Säume goldenen Getraides breiten sich zwi-
 schen Tannenwäldern aus; grüne Weiden krönen den Gip-
 fel der Hügel, welche auf ihrer Oberfläche alle Arten von
 Anbauung enthalten. So anziehend aber diese Landschaft
 ist, deren Einsassung und Gränzen von allen Seiten ver-
 schiedene Alpenketten ausmachen, so erregt sie doch eher
 traurige als frohe Empfindungen.

Alle diese Wohnungen, all diese bearbeiteten Felder
 sind so vielen Eroberungen ähnlich, die man in einem
 langen und mühsamen Kriege gegen die Natur und die zer-
 renden Elemente gemacht hat. Sehr grosse Pläze mit
 Steinen besät, oder von Sande bedeckt, sind in ihrer Oede
 eben so viele Zeugnisse der Verheerungen der Rohne, der
 Morge, der Lizerne. Die beiden letztern Ströme haben,
 so wie sie einmal aus den sie dämmenden Gebirgen her-
 vorgetreten sind, kein bestimmtes Bette mehr, und schaf-
 fen sich beynabe jedes Jahr ein anderes. In einem Kö-
 nigreiche, selbst in einem Freystaate, hätte man sie durch
 Dämme gezwungen, in einem bestimmten Kanal zu blei-
 ben; in einer Demokratie aber, wie Wallis ist, muß der
 Mensch alles von sich, nichts vom Staate erwarten. Er
 scheint seine gänzliche Freyheit mit all den Vortheilen zu
 bezahlen, die ihm eine thätigere Regierung verschafft hätte.

Er hat von Niemand, weder Entschädigung für ein Unglück, das ihn trifft, noch Vorbeugung gegen ein Unglück, das ihn bedrohet, zu hoffen; und die Regierung, unter welcher er lebt, und welche sich auf die Aufrechterhaltung der allgemeinen Unabhängigkeit einschränkt, thut nichts für den Nutzen der Einzelnen.

Wirklich bezahlt der freie Walliser dem Staate nichts, und kann also auch keine Hofnung haben, mehr von demselben zu ziehen, als er ihm giebt. Alle Länder, welche einen öffentlichen Schatz haben, woraus der Unglückliche einige Unterstützung schöpfen kann, haben diesen bloß den Beiträgen, die der Bürger auf diese oder jene Weise dazu giebt, zu danken. — So aber verhält es sich weder in Wallis, noch in Bündten, noch in den kleinern Schweizer-Kantonen, wo der Staat kaum die unausweichlichsten öffentlichen Ausgaben bestreiten kann.

Ein gemeines Sprüchwort, welches durch die allgemeine Meinung unterstützt wird, sagt, die Ligerne und der Avencon entspringen aus demselben Hause. Jedoch scheinen mir die Quellen derselben sehr weit von einander entfernt, so ähnlich die Ströme sich in ihrem Charakter sind: Beide drängen ihr Gewässer durch scheußliche Thäler hindurch; beide schwellen beim Schneeschmelzen oder nach

langem Regen fürchterlich an; beide beherbergen keine Fische, ausser an ihrer Mündung gegen die Rhone; selbst die Forelle, welche sonst die meisten Alpbäche bevölkert, kann ihren Strom nicht hinansteigen.

Das erste Wallis'sche Dorf, welches man auf dem Wege, den wir nun gemacht haben, antreift, ist Aven; und was ich von den Einwohnern desselben zu sagen habe, kömmt, bis auf wenig, mit den übrigen zwischen der Lärzeme und der Stadt Sitten liegenden Dörfern überein. Im ganzen steht sich der Bauer da sehr gut; denn er hat Aecker, Felder, Weinberge und Weiden, und sein für sich schon ziemlich fruchtbares Erdreich erfordert eben nicht die vollkommenste Bearbeitung; sein Wein wäre genießbar, wenn er nur besser gepflegt würde; sein Roggenbrod ist von gutem Geschmacke; der Ueberfluß an Früchten, Butter und Käse groß. Kein Gegenstand des Luxus neuerer Zeit hat sich noch eingedrungen; selbst der Caffee nicht, der sich sonst aller Orten einschleicht. Hingegen mangelt es ihnen an der Erdapfelpflanzung; und es scheint mir unverzeihlich, daß sie die Einführung derselben vernachlässigen, und das nützlichste aller Geschenke, das uns Amerika gemacht hat, vernachlässigen. Pferde sind hier beynahe unbekannt; die mühsamen Wege machen, daß man sich bloß der Maulthiere bedient; auch der ärmste Bauer hat wenigstens Eins, der Reichste

sechs und sieben derselben. Diese Maulthiere tragen die Garben in die Scheunen; die Trauben unter die Kelter; den Dünger auf das Feld; sie holen die Käse aus den Bergen herab, das Brennholz aus den Wäldern; man sattelt und besteigt sie, und wo der Bauer immer hin will, ist er auf seinem Thiere. — Nichts kommt der Gastfreugigkeit dieser Dorfleute bey; so bald sie einen Fremden vorbegehen sehen, rufen sie ihn mit dem Namen: Sage! (*) (Dise ist ihre Ehren-Benennung, Monsieur kennen sie kaum.) Sie führen ihn in ihren Keller, der das schönste Zimmer ihres Hauses ist. Man setzt sich auf grossen Brettern; eine umgekehrte Tonne macht den Tisch aus; hier stellt der Bauer Gläser hin, und, wenn er reich ist, silberne Becher; er tischt Brod, alte Käse, Eyer auf, und je länger man bey ihm bleibt, sollte man die halbe Nacht durch essen, trinken, schwätzen wollen, desto zufriedner ist er mit dem Besuche: Um Bezahlung ist es hier nicht zu thun, das wäre Beleidigung für ihn, und er würde sich äussern: Ob man ihn denn für einen Wirth halte? Selbst sein eigen Bett misst er gerne, um es dem Gaste anzubieten. Allein, besser schläft man doch auf dem Heu oder Stroh in der Scheune. Denn neben den Lobsprüchen, die man der helvetischen Gastfreuheit dieser guten Leute ertheilen muß, kann man doch nicht umhin,

(*) Ihr Weisheit!

bin, die entsetzliche Unreinlichkeit ihrer Kleider und Wohnungen zu tadlen. Selbst ihre Speisen machen selten lustern; sie greifen ihre Butter und ihr eingesalznes Fleisch nicht eher an, als wenn es Zeit ist, es den Würmern freitig zu machen; und der Reisende thut wohl, wenn er sich an Brod, Käse, Eiern, und Milch genügen läßt, und selbst die Mühe nimmt, die Gefäße zu reinigen, deren er sich bedienen will. Allerdings ist diese Unreinlichkeit der Gesundheit schädlich, so wie die Unordnung, den sie in der häuslichen Oekonomie verursacht.

Ihre Sprache ist ein an sich ziemlich sanftes Patois, das aber durch die Guttural-Pronunciation, deren sie sich gewohnt sind, rauh klingt. Obgleich ich die verschiedenen Patois der französischen Schweiz ziemlich gut kenne, so verstand ich doch anfänglich von dem dortigen nichts, weil sie die meisten ihrer Wörter mit einem in die Länge gezogenem o oder a endigen; nach und nach aber merkt' ich, daß sie sich einer Menge lateinischer Worte bedienen. So heißt z. B. *Mino* von *minor*, bey ihnen ein kleiner Knabe. *Cel-lay* von *Cella* ein Keller; *Cabé* von *scabellum*, ein Stuhl; *Frangi* von *frangere*, brechen, u. f. f. Von manchen ihrer Wörter mußte man, wie ich glaube, die Abstammung aus dem Celtischen schöpfen. *Matta*, eine Tochter; *Matton*, ein Knabe; *Simmalle*, eine Schuhschnalle; *Brezi*, suchen,

chen, u. s. w. Man muthmaßt also, daß schon seit den Zeiten, wo die Proscriptionen zu Rom in Uebung kamen und besonders in den Jahrhunderten, wo die nordischen Völker das abendländische Reich überschwemmten, römische Familien in diesen Gebürgen einen Schutzort gesucht, und sich nach und nach mit den Landes-Einwohnern vermischet haben. Eine genauere Bekanntschaft mit ihrer Sprache und ihren Gebräuchen würde ohne Zweifel diese Sage bestätigen.

Von Aven kömmt man in drey Stunden nach Sitten über sehr fruchtbare Felder und Weingelände, obgleich dieselben überhaupt besser gebaut seyn könnten. Man sieht von da die Ruinen zweier berühmten Schlösser aus den stürmischen Zeiten, wo die Freyheit mit dem Joch der Feudal-Regierung im Kampfe lag; zu verschiedenen Malen erobert, abgebrannt, und vom Volke, den Bischöfen und dem Adel wieder aufgebaut, sind sie jetzt bloß noch verfallene Mauren und Denkmale. Diese Festungen hießen Montorge und Seon. Von der Höhe des letztern stürzte der Freyherr Anton de la Tour im Jahr 1375. seinen Oheim, Gutschard de Tavel, Bischof von Sitten, nachdem er ihn nebst seinem Capelan hier überfallen und durchstochen hatte. Es war um einige Herrschaften zu thun, die der Bischof seinem Neffen abforderte. Doch bezahlte
der

der Mörder seine Treulosigkeit wenige Monate nachher sehr theuer. Nachdem er sich gegen das Volk, das seine Greuelthat rächen wollte, ein Heer geworben hatte, wurde er in einer blutigen Schlacht nahe bey St. Leonhard, zwey Stunden von Sitten, überwunden und niedergemacht; seine Schlösser giengen in Feuer auf, seine Spießgesellen wurden aus dem Lande gejagt, und der Bischof erhielt eine Stelle unter den Martyrern.

Nicht ohne eine Regung von Ehrfurcht betrat ich die alte Hauptstadt von Wallis — das Sitten, die so oft in der Vorzeit von den Stürmen der Feudal-Revolutionen umher geworfen wurde; so oft das Opfer eines langwierigen Kampfes zwischen dem Volke und den Grossen war, und so ganz seltsam zwischen drey Felsen gelegen ist, über welchen drey alte Schlösser empor gebaut sind, die nun aber niemand mehr in Furcht erhalten. Ich forschte sogleich nach den schönen römischen Innschriften, die uns den Namen der alten Seduner aufbehielten. Ach, da war die eine ausgelöscht, um an deren Statt das Wappen des Bischofs hinzusetzen: die andre hat man zwar zu ihrer bessern Verwahrung in die Mauer des Rathhauses gesetzt; sie kann aber nicht gelesen werden, man lehrte denn den Marmor um, weil die interessanteste Seite desselben innerhalb der Mauer selbst liegt. Man muß sich also begnügen sie bei unsern

unsern Alterthums-Forschern zu lesen, und den Einwohnern von Sitten ihre Nachlässigkeit in Aufbewahrung dieser ehrenvoller Monumente um ihres Muthes, ihrer Vaterlandsliebe, und Freigebigkeit willen verzeihen, welche die auffallendsten Züge ihres Charakters ausmachen.

Gerne hätte ich das berühmte Schloß Tourbillon gesehen, das ehemals der Schauplatz so vielen Streiterei und blutiger Scenen war, nun aber bloß der friedlichen Versammlung der Stände gewidmet ist. Allein der Bischof war abwesend, und ich konnte keine Schlüssel bekommen. Dennoch kletterte ich einen engen in die Felsen gehauenen Fußsteig, den einigen Weg dazu, hinan; und als ich rund um das Schloß gieng, sah ich eine Lücke in der Mauer, versuchte dieselbe zu besteigen, und sprang in den innern Hof. Meistens waren alle Zimmer offen, durchsuchte ich dasselbe nach Belieben. Weite, mobilienlose, öde, stumme Säle, meistens ohne Fenster, so daß der Wind freien Durchgang hatte, und die Baumblätter, die er mit hinein führte, im Kreise trieb; geheime Ausgänge für die unglücklichen Zeiten, wo Flucht nöthig war, und ein Gemach mit den Bildnissen der Bischöfe geziert, das ist alles, was ich sah. Ich denke, die Gemälde dieser Sammlung, welche bis an den heiligen Theodorus, Bischof von Octodurum (nunmehr

mehr Martigny) gegen das Jahr 380. hinaufsteigt, bis ins dreizehnte Jahrhundert, sehen wohl bloß aus der Einbildung gemacht. Seit Wilhelm von Saillon aber, der im Jahr 1203. erwählt wurde, ist ein Geist der Wahrheit und des Lebens darinnen, der mich an ihre Originalität glauben macht; immer Wallisische Physiognomien, von denen es leicht ist die kleine Zahl der Fremden abzusondern, welche den bischöflichen Stuhl von Sitten mit den Natursöhnen des Landes theilten. Ueberhaupt schöne Köpfe, welche mehr Kraft als Geist, mehr Muth als Staatskunst verrathen. Durch seine sehr sprechenden Züge, ein in die Länge gezogenes Gesicht, stolze Minen und kriegerischen Anstand zeichnet sich unter der Menge der berühmte Cardinal Schiner aus, der Feuerkolf seines Landes und der ganzen Schweiz, der Welschlands Ebenen mit dem Blute unserer Nation überschwemmte. Die Aussicht von der obersten Höhe dieses Schlosses gegen dem obern Walliser Lande hin ist in ihrer Art einzig, und die drei zerstörten Schlösser von Gravez auf einer Insel der Rhone machen einen sehr mahlerischen Theil derselben aus. Ueberhaupt findet sich in den Walliser Landschaften ein erhabenes Gemische von Cultur und Verwüstung, lachenden Lagen und furchtbaren Gestalten, Denkmalen der Verhörung, sowohl der Zeit als der Menschen; von Zeugnissen der Abgeletheit der Erde, die ihrem Ende zueilt, und

von

von der Standhaftigkeit der Menschen, welche den Eisbergen, den Stürmen, Waldströmen und Erderschütterungen den Boden streitig machen, der sie trägt und nährt.

Kein Theil der Schweiz hat so viele Phänomenen der Natur und der Politik aufzuweisen, im physischen so wohl als moralischen Sinn; und ich glaube die Verwüstung welche den Einwohnern von Sitten in jedem Sinne seit Jahrhunderten — nur droht, ist die Ursache, warum sie jene Stelle des Psalms, welche zum Wahlspruch ihrer Stadt geworden ist, von sich deuten: Dominus dilexit Sion super tabernacula Jacob. Ps. CXXXII.

R e i s e

über

den Rigi berg.

und

die vier Waldstädte.

Der Verfasser dieser kleinen Reise , die zuerst im schweizerischen
Museum abgedruckt war, ist Herr Professor J. H. von Drell,
in Zürich, der Fortsetzer der vortreflichen Schinz'schen Beiträge
zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes.

Reise
über
den Rigi berg
und
die vier Waldstädte.

Den 8. August 1786. trat ich meine Reise am frühen Morgen mit einem Freund an; wir kamen an einem der hellsten Morgen über den Albisberg nach Zug. Die Gegend ist so gut bekannt, daß ich darüber nur dieß einige bemerken will: Man bedenke doch, wie viele Morgen Landes hier noch unangebaute Haiden, sumpfsichte Nieder, und Gemeinwiesen sind! Sollt es denn nicht möglich seyn, daß diese Güter unter einzelnen Bewohnern, so wie der Ausbruch im Zard bey Zürich, ausgetheilt würden? Man könnte bessere Futterarten säen; auf die Wiesen Bäume pflanzen; des Tags das Vieh in den Ställen füttern, und eben dadurch Dünger für die Hausäcker und andre Güter gewinnen. Des Nachts würde man es auf diesen entlegenen Matten
weis

weiden. Und kurz, man könnte da Gras, Getreide, Obst und Holz ziehn. Welcher Gewinn für unser Land! — Diese Gegenden erstreckten sich von Riffersweil bis auf Baar; da sie sonst, wie das ganze übrige Knonaueramt, für die fruchtbarsten könnten gehalten werden, so ertragen sie hingegen auf bisherigen Fuß sehr wenig.

Wir kamen gegen Mittag auf Zug, welches bekanntlich die angenehmste Lage an dem See hat, der seinen Namen von dieser Stadt empfängt. Der sogenannte Barerboden der sich von Baar beynähe bis an die Stadt selbst zieht, ist insonderheit wegen seiner Fruchtbarkeit, seinen mit den schönsten Bäumen besetzten Wiesen, und von dem mächtigsten Hornvieh dicht bedeckten Wälden, allgemein berühmt. Mitten in den Matten war das Land aufgebrochen, und darinn Gartengemüse gepflanzt. Dieses beweist theils die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens; theils mögen diese Aufbrüche vielleicht auch dienlich seyn, die giftigen Erdtheile, welche sonst so gerne Unkraut und Moos zeugen, auszusaugen; das Land zu düngen und die Erdarten zu verbessern. Nahe an Zug befinden sich Bleichen für leinen und baumwollen Zeug. Die Stadt selbst zeichnet sich eben durch keine außerordentlich schöne Gebäude aus, und ist auf einem unebenen Platz erbaut. Allein ihr Pflaster ist weit königlicher als das unsrige; die Gassen sind

sind breiter, die Häuser stehen in geradern Linien, und mir schien es, aus etlichen neuern Wohnungen zu schließen, man arbeite seit einigen Jahren stark an der Verschönerung der Stadt.

Jetzt fuhren wir über den See nach Art, einem wohlgebauten Flecken im Canton Schweiz. Der See ist ungefähr eine halbe Stunde breit und drey Stunden lang. Seine Ufer sind Anfangs mit schönen Wiesen, vielen Holzungen, und ein wenig Neben besetzt. Auch sieht man in dieser kurzen Strecke mehrere wohlgebaute Landhäuser. Sehr angenehm ist es wahrzunehmen, wie der Pilatus und der Rigi, je mehr man sich dem Flecken Art nähert, in grösserer Gestalt und immer abändernder Form erscheinen. Welch herrliche Abwechslung von Gegenständen, welche Mannigfaltigkeit von Farben kommen da zum Vorschein! die hellbläulich glänzende, und von dem Gewölke des Horizonts gefärbte Fläche dieses Sees, die grünen Wäiden am Ufer, und die bis zu dem Gipfel des Rigi sich in die Höhe und Breite ziehenden Fichten und Tannenwälder. Gerade über dem Gipfel des Berges hatte sich ein dichtes Gewitter-Gewölke gesammelt. Aber das Getöse des Donners machte in die Tiefe des Thals hinunter für das Gehör einen so angenehmen Eindruck; diese Gegend war von Zeit zu Zeit so schön von dem Blitze erleucht,

tet,

tet, daß sich jeder Gedanke von Gefahr in mir verlor und ich, statt fürchterliches zu hören oder zu sehen, vielmehr die lieblichste Ruhe empfand; und alle meine Sinnen nur den angenehmsten Eindrücken offen standen. Dieses mochte nun freilich zum Theil auch daher rühren, weil so viele neue Gegenstände in einer mir bisher unbekannten Gegend meine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten. Und dann machte mich die Versicherung beherzt: der Strahl schlage in dieser Revier niemals oder doch nur sehr selten ein; der Wind treibe die Wolken von diesen hohen Bergen meist über das Thal hinweg auf andre Gebürge. Wirklich traf es so ein; das uns bedrohende schwarze Gewölke entfernte sich bald.

Zu Art hatte ich Gelegenheit, Bekanntschaft mit Herrn Doktor Jay zu machen, den man aus verschiedenen Aufsätzen im Schweizermuseum kennt; ein Mann von ungemein münterm, geselligem und dienstfertigem Charakter, der nicht allein in seiner Kunst, sondern auch in den vaterländischen Rechten und Geschichten und in den schönen Wissenschaften ungemein bewandert ist. Aus der Praktik der Arzneykunde scheint er indessen wirklich nicht seine Hauptbeschäftigung zu machen; und dies läßt sich begreifen, wenn man von ihm selbst hört, wie das gesunde Blut der Einwohner dieser Gegend selten des Arztes be-

darf,

darf, und ein solcher wirklich verderben müßte, wenn er nur von seiner Kunst zu leben bemüht wäre: Die Leute hätten da nicht an der Zeit krank zu seyn; besonders wisse man hier nichts von hypochondrischen Grillen, ungeachtet Luxus, Ausgelassenheit der Sitten, und der Gebrauch warmer Getränke sich (wie ich bald bemerken konnte) auch in diese schönen Tristen eingeschlichen haben: und endlich würde der Arzt meist sehr dürstig bezahlt. Die mit vieler Klugheit verbundene Naivität dieses Mannes und sein munteres Wesen machten mir etliche sehr angenehme Stunden. Von ihm erfuhr ich, daß der Bauer in diesen und den benachbarten Gegenden immer mehr Vieh nach Italien verkaufe, weil er immer mehr baares Geld bedürfe; daher werde bald kein Vieh mehr nachgezogen, und wären Fleisch und Butter so theuer. Zum Beweise, wie leicht man übrigens sonst in diesen Revieren reich werden könnte, erzählte er uns von einem Wirth, der in seinen jüngern Jahren keinen andern Verdienst hatte, als Fremde auf den Rigi zu führen; sich daraus ein Stück Geld sammelte, dann Güter kaufte, und mit diesen so viel gewann, daß er sich zuletzt ein Wirthshaus anschaffen konnte, und nun durch Wirthschaft, Handel, und einige Erbschaften sich ein Vermögen von 100,000 Gulden erwarb.

Schon zu Art findet man keine Spur mehr von Ackerbau, sondern trift da nur Wiesen und Viehzucht an. Korn

und andere Feldfrüchte würden in dieser kühlen Gegend nicht mehr gediehen. Eine Zuchert Landes wird hier nach dem berechnet und verkauft, was eine Kuh äßen mag.

Des folgenden Morgens bestiegen wir den Rigi. Es wächst an diesem Berg ungemein viel Farrenkraut, dessen Stengel wohl zwey bis drey Fuß hoch sind, und ungefehr einen halben Zoll im Durchschnitt, die Blätter aber wohl einen halben Fuß in der Ausdehnung haben. Dieses Kraut brauchen die Bewohner dieser Gegenden statt des Strohes für das Vieh.

Ueberhaupt genommen ist das weibliche Geschlecht unter diesem Bergvolke unansehnlich. Die Männer hingegen sind stark, gesund und wohlgewachsen; die meisten Sennhirten. Ein Theil der Weiber beschäftigt und ernährt sich mit Seidenspinnen. Mitten an dem Berge von der Arter-Seite liegt ein Wirthshaus zum Dächlein genannt, wo man guten fetten Käse aus den umliegenden Hütten findet. Von da kamen wir zu dem Klosterlein. Hier steht das sogenannte Hospitium, ein kleines Gebäude mit einem Garten, von vier Capuziner-Vätern bewohnt, welche ehemals Gäste beherbergten, jetzt aber solches den Wirthshäusern überlassen, deren drey gleich nebenan liegen. Auf dem nämlichen Platze steht eine artige, obgleich ganz einfach gebaute Kapelle zu

II. E. Frauen zum Schnee genannt, zu welcher aus den kleinen Kantonen, und sogar aus entfernten Orten häufig gewallfahretet wird; und wo darum auch Vota die Menge aufgehängt sind. Die Zechen in den bemeldten Wirthshäusern ist noch mäßig genug, wenn man bedenkt, wie mühsam, und mit wie viel Kosten begleitet das Herbeschaffen von Wein, Früchten, und andern Lebensmitteln, welche alle von Menschen da hinauf getragen werden, seyn muß. Die Anstrengung beyhm Hinansteigen auf den Berg, und die reine zehrende Luft schärften unsre Eflust nicht wenig; indessen versahen wir uns am Morgen an dem Dächlein mit Nahrung, daß wir Kräfte genug behielten, um vor der Mittagsmahlzeit den Berg ganz zu besteigen. Auf dem Wege von dem Klosterlein bis auf den Stafel sahen wir auf verschiedene hohe, aber nur dünne Wasserfaden; fanden Holzversteinerungen, schwarzen Schiefer mit weißbesprengten Adern und weissen Mlabaster. Auf dem Grassboden wächst nebst dem blauen Eisenhut, auch weisser und gelber. Auf dem Stafel bedeckte ein so dichter Nebel den Horizont, daß wir uns keine Hofnung machen durften der unermesslichen Aussicht in die Ferne zu genießsen; wir mußten uns darum an den Gegenständen in der Nähe genügen lassen. Nur einige Augenblicke früher, (denn da kömmt es wirklich nicht selten auf Minuten und Augenblicke an) so hätten wir das ganze Thal beleuchtet gesehn. Von dem Stafel fehrtten wir links

hinunter nach dem Klosterelein zurück, und kamen auf diesem Wege zu dem kalten Bad, wo eine kleine aber wohlgebaute Kapelle, mit artigen Deckengemälden, und ein Wirthshaus steht. Das Bad selber befindet sich zwischen senkrecht stehenden Felswänden von Nagelsuhle, aus welcher durch eine Spalte klares, eiskaltes Wasser rinnt. Auf der Fortsetzung unsers Ganges fanden wir geräumige Haiden, auf denen eine Menge wildes Kraut wächst. Das Erdbreich ist wellenweise aufgeworfen, und könnte wohl besser benutzt werden. Es soll dort auch Vulkanen gehabt haben. Von dem kalten Bad bis zu dem Klosterelein findet man nur feltene, mit einem Zaun eingefasste Viehhütten.

Um indessen unsre Reise auf den Rigi nicht vergebens unternommen zu haben, übernachteten wir beym Klosterelein, in der Hoffnung, des folgenden Tags die Spitze des Bergs zu besteigen, und bey Sonnenaufgang des herrlichsten Schauspiels in seiner ganzen Grösse und Schönheit genießen zu können. Dieses gelang uns nach Wunsche. So trübe das Gewölke noch bey unserm Bettgehen war, so sehr erheiterte sich der Himmel gegen Morgen; und da wir so viel Glück kaum hoffen durften, waren wir gedoppelt empfänglich für den Anblick, den wir erwarteten.

Wir hatten ein hartes Lager auf rohem, eben nicht gar reinlichem Bettzeuge; die Bettstätten waren voll Ungeziefer.

Unangenehm genug für den Augenblick; aber mit dem Vortheile begleitet, daß wir uns desto früher marschfertig machten. Schon um drey Uhr bestiegen wir also die Kulm, des Berges höchsten Gipfel, auf den man von dem schon oben erwähnten Stafel gelangt, die eine Strecke flachen Waidlandes ausmacht, das sich in einem sehr tiefen Abgrund verliert, wo man von der einen Seite die offene Aussicht auf den Waldstätter - See, von der andern in die wilden Schnee- und Eisgebirge von Uri und Unterwalden hat. Von dem Stafel bis auf die Kulm fanden wir schönes Hornvieh. Bey Donner, Hagel und Platzregen geschieht es nicht selten, daß solches mit geschlossenen Augen über Hals und Kopf davon rennt, und wenn's von ungefähr an den Rand des Abgrundes geräth, der nicht umgäumt ist, sich über die Felsen hinunter stürzt. Auf der Kulm selbst waiden auch Ziegen und sehr grosse Schaaf, die eine äusserst feine Wolle haben. Jene und diese sind so heimlich, daß die letztern uns Herdenweise umgaben, beleckten, Speise forderten; das Hornvieh stand nicht einmal auf, wenn man sich ihm näherte. Und doch hätte man bey diesen Thieren mehr wilde Natur gesucht, als bey dem Vieh im Thale. Aber der gute Hirte geht auch mit ihm in seiner Einsamkeit so traulich und so milde um!

Ich hatte diesen Gipfel des Bergs in der kühlen Morgendämmerung, zum Theil noch vor derselben, mit einer in
ein

ein Papierblatt gewickelten Wachskerze (so still war die Luft, bestiegen. Unmöglich ist es, wenigstens mir, die ganze Pracht des Schauspiels, das sich jetzt allmählig vor mir aufthat, mit Farben und Empfindungen zu mahlen, welche des grossen Weltmeisters würdig wären, der diese Herrlichkeiten alle zur Verschönerung unsers Erdballs und zur Bönne seiner Geschöpfe schuf. Ich athmete schon auf der Spitze die reinste aromatische Luft ein, und überließ mich den seligsten Gefühlen, als auf einem, der Kulm, in weiter Ferne gegenüberliegenden Appenzeller-Gebirgs ein langer Streife von in einander sich verlierenden falben Gelb und Rosenroth erschien, der sich bald der ganzen Länge dieses Bergs nach hinzog, und ein kleines aufsteigendes Gewölke immer höher färbte, hinter welchem die Sonne noch verborgen lag. Da jetzt diese nach wenigen Minuten mit ihren Stralen anfang hervorzubrechen, schien es zuers als wenn der heftigste Brand eines entlegenen Dorfs in lichte Flammen ausschlagen würde, der sich für einige Augenblicke wieder verlor, als jetzt das grosse Aug des Tags mit Eins in dicht konzentriertem Feuer, und in der Gestalt einer aus der obersten Dachung eines Hauses unwiderstehlich ausbrechenden Flamme zum Vorschein kam, die sich nach und nach in ein, zwey und drey brennende hohe Leuchter zu vertheilen schien. Endlich war es, als löste alles wieder in eine Masse zusammen, die sich in eine grosse blasgelbe

Scheibe verwandelte, deren Kreis mit einem röthlichen Bande besäumt war. Endlich brachen alle Stralen durch, und es ward voller Tag. Und jetzt, welch ein Anblick! Eine halbe Welt lag gleichsam zu meinen Füßen, graus und schön; ungefähr des ganzen Pfeiferschen Modells grosses Vorbild. Die vier Waldstätte, mit den höhern Bergketten umgränzt; das halbe Argau, beyde Freyen - Aemter; ein Theil des Zürch - Gebiets; der Vierwaldstädter - Zuger - Sarner Aegeri - Lowerzer - Sempacher - Zeitdegger - Hallweiler - See; der sich durch jene Ebenen schlängelnde Silberfaden der Aä, u. s. f. Die neu aufgegangene Sonne kam mir und meinen Reisegefährden vortreflich zu statten, weil der Morgen sehr kalt, und der Boden von Thau so benetzt war, daß das Wasser uns durch die Schuhe dran.

Als wir von der Kulm wieder hinunter stiegen, sahen wir nahe an dem Stafel noch das bekannte Kessls - Bodenschloß. Die Höhe der Rigi täuscht auf seiner obersten Spitze ungemein; denn wenn man von da in den an seiner Wurzel liegenden Flecken Art hinunter sieht, sollte man glauben, man wäre in einem Sprunge dabey.

Neußerst vergnügt kehrten wir jetzt nach unserm Gasthofe zurück. Freylich hatte uns ein nach und nach aufsteigender Nebel noch die einte und andre schöne Aussicht verhüllt. Man müßte diesen Berg, um ihn ganz zu kennen und

und zu genießen, von Rigi - Kloster aus mehrere Tage hintereinander und zu allen Stunden des Tags besuchen. Nachdem wir gefrühstückt hatten, traten wir den Weg auf Schweiz an. Den ganzen Berg hinunter ist derselbe sehr mühsam, schmal, und geht zwischen grossen Felsen und dichten Waldungen durch. Hie und da trifft man schöne Wasserfälle an. Von dem Fusse des Bergs an kommt man wieder in ein sehr fruchtbares Thal, das mit den herrlichsten Wiesen und Grundstücken bedeckt ist, wo man wieder verschiedene Gewächse und Früchte zur Nahrung der Menschen findet, die man hingegen, Mangold, Erdapfel und sehr wenig Gemüse ausgenommen, auf dem Berge gänzlich mangeln muß. Von Fruchtbäumen zumal ist dort keine Rede. Auf dem Wege nach Schweiz liegt der Lowerzer - See, zwischen zwey sehr angenehmen Ufern. Mitten in demselben befinden sich die zwey bekannten kleinen romantischen Inseln. Der erste Schiffer konnte seinen Kahn gewiß nicht ungeschickter lenken als der unsrige; denn er führte uns immer im Kreis herum. Doch endlich gelang es.

Je mehr man sich dem Flecken Schweiz nähert, desto mehr wird man für diese Gegend eingenommen, obgleich dieselbe fast ganz von hohen Gebirgen und schroffen Felsen eingeschlossen ist. Schweiz ist sehr wohl gebaut, hat breite gepflasterte Gassen, und schöne Häuser eigentlich in Menge.

Die

Die Hauptkirche, welche ungefähr zwölf Jahre steht, ist in einem einfachen aber grossen Geschmack aufgeführt. Ihre Decke ruht auf ionischen und korinthischen Säulen; die Altäre sind von schönem rothem Marmor mit weissen Adern. Die Deckengemälde zeichnen sich durch ein starkes treffliches Colorit aus. Zur Erbauung dieser Kirche schenkte ein einzelner Herr von Keding 40,000. Münzgulden.

Die Bewohner dieses Fleckens pflanzen neben andern eine Art holländischer Bohnen, die sie theils für Gemüse, theils als Suppe essen.

Von Schweiz auf Brunnen führt ein reinlicher Weg zwischen viele Wiesen und Hanslande durch. Auf den Wiesen war man eben mit dem Späthheu beschäftigt. Die Leute bedienten sich dabey statt hölzerner, eiserner Gabeln, übrigens wie die erstern geformt. Auch riß man schon Hanf aus, der bey uns noch nicht reif war. Derselbe war ausserordentlich hoch; und zwischenein waren Bohnen gesäet.

Brunnen ist ein kleiner, aber ganz artig gebauter Flecken, an dem vier Waldstätter-See. Die Schiffahrt geht hier unter allen Bewohnern um, und hat eine von der Obrigkeit gesetzte Tare; über welche sie jedoch ein Trinkgeld fordern, und zwar bisweilen mit Ungestüm, das man aber nicht zu achten braucht. Um Unglück auf diesem gefähr-

fährlichen Wasser zu verhüten, dürfen sie sich eines Schiffes nur drey Jahre bedienen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Sees, doch etwas unter Brunnen, liegt bekanntlich die berühmte Matte (das Grütlin) auf der die drey ersten Eydsgenossen ihre Verbindung geschlossen haben. Von Brunnen auf Flüelen fährt man immer zwischen hohen Felswänden. Mehr als eine Stunde findet man keinen Ort zur Landung. Der See, wo er am tiefften, ist mit 300 Klafter kaum zu ergründen. Die Schiffe dächten mir breiter als die unsrigen, Mast und Segel hingegen nicht so hoch. Hinter den Bänken am Ufer erheben über dieselben hinaus, noch die Urner- und Unterwaldner-Gebürge ihre Schnee- und Eisspitzen.

Zwischen Brunnen und Flüelen trifft man hart am Ufer auf Brunner-Seite auf die bekannte Tellens-Kapelle, zu der man alle Jahre einmal zu wallfahrten, und eine Messe darinn zu halten pflegt. Ihre innern weissen Wände sind mit Fresko-Mahlereyen geziert, welche verschiedene Auftritte aus der Geschichte der ersten Stifter und Bertheiliger unsrer Freyheit vorstellen.

Von Flüelen auf Altdorf, geht ein mit breiten steinernen, ins Viereck gehauenen Platten besetzter Fußweg, der mir gerade den Gedanken der alten gepflasterten Rö-

mischen Wege erweckte. In dieser Gegend sahen wir viele schöne blühende Gesichtsbildungen.

In Altdorf nähert sich der Baugeschmack schon dem Italienschen. Die Kirche steht auf einem Hügel, und man steigt zu derselben einige Treppen hinauf. Vor den Thüren sind Säulengänge angebracht, welche diesem Tempel wirklich ein majestätisches und höchst feyerliches Ansehen geben. Auch inwendig zeichnet sich das Gebäude durch einfache aber schöne Stucklatur-Arbeit aus, und ist mit hübschen Schildereyen, und einer guten Orgel versehen. Außerhalb steht allernächst eine kleine Kapelle, in welcher mir ein kleines, übrigens sehr mittelmässiges Gemälde aufgefallen ist. Eine fromme Seele bettet knieend zu einem Heiligen an dem Fest Aller Seelen, für die Errettung von solchen aus dem Fegfeuer; und plötzlich fahren ihre viele Hundert in Gestalt feuriger Flämmichen zum Himmel lauf. Das Schiff dieser Kirche ist schön gewölbt, und ruhet auf kleinen Pfeilern. Die Häuser zu Altdorf sind meist sehr gut gebaut, die Zimmer ausserordentlich geräumig und hoch. In den Wirthshäusern sind Nahrung und Betten ganz nach welschem Geschmacke.

Mitten in dem Flecken befindet sich ein zu Ehren des wackern Tell erbauter Thurm, auf dem Plaze, wo er seinen

nein Kinde, den Apfel von dem Haupt schoß. Unweit davon stehen drei hohe, alte, in einander verwachsene Linden, als das schönste Bild der drei ersten Eydsgenossen. Wie erwärmte es unser Blut, und gab uns die würdigsten Begriffe von dem Werth unsers Glücks, und von den Verdiensten unsrer Väter, die uns solches erworben haben; wenn wir mehrmals zu bemerken den Anlaß hatten, mit welchem Feuer und Stärke, mit welchem Stolge, und zugleich mit welcher edler Einfalt, auch der geringere Mann unter unsern Mitendsgenossen in den kleinen Kantonen von dem Ursprunge seiner Freyheit und den glorreichen Thaten seiner Vorältern sprach, und uns die Bläße wies, auf denen jene Wunder verrichtet worden! Viele von ihnen schienen uns in solchen Augenblicken so belebt, daß wir von ihnen glauben durften, die Nachfolge der Tugenden ihrer Ahnen würde ihnen wenig Mühe kosten. Dem übrigens, der diese Gegenden bereiset, wird der wichtige Einfluß der natürlichen Lage eines Landes, des physischen Zustands, und der Lebensart seiner Bewohner, auf Verfassung, Denkart und Sitten, nicht alle Augenblicke auffallend seyn!

Von Altorf lehrten wir wieder auf Flößen zurück, um von da über den See nach Stanzstad, einem eine kleine halbe Stunde noch von Stanz entlegenen Dorfe zu fahren. Wir kamen an einem, ganz in das Wasser hinaus-

ragen

ragenden, Felsen vorbei, der ungefähr 180 Fuß hoch seyn mag, und gleich einer ungeheuern Mauer von Quatersteinen ganz regelmäßig aufgeführt scheint. Man sieht hier, wie die Natur die Kunst übersteiget; aber nicht minder giebt es Anlaß des Menschen Geist zu bewundern, der in den Werken der Kunst seine ersten Gedanken ohne Zweifel eben von der gleichen Mustern genommen hat, und aber hernach dieselben auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen wußte. Nahe bey Gersau fährt man bey einem, ungefähr 500 Fuß hohen Felsen vorbei, der aber nicht, wie jener, in Schichten getheilt ist, sondern wie eine Masse erscheint.

Mitten auf dem Wege von Glüelen auf Stanzstad liegt auf der entgegengesetzten Seite des Sees die bekannte kleine Republik Gersau, in einer sehr angenehmen Gegend. Die Einwohner zeichnen sich besonders seit einigen Jahren durch ihre Arbeitsamkeit und Kunstseiß aus. Daher befindet sich der Ort nicht nur überhaupt im Wohlstande, sondern es giebt wirklich ein Paar sehr reiche Handelshäuser da. Treue Arbeiter, eine besondere Emsigkeit der Patronen, einfache Lebensart, (die man freylich in den stolzen Wohnungen, welche einige derselben aus dem Gewinnst ihres Fleißes erbaut haben, auf den ersten Anblick nicht vermuthen sollte) Befreyung von allen Auslagen, und die Nachbarschaft von Italien mögen so viele Gründe dieses kleinen aber blühenden Commerces seyn.

Ungefähr Gersau gegenüber auf der mittägigen Seite des Sees, zu Buechs, liegt eine Schiffwerfte; und nicht weit davon siehet man von einem Felsen einen sehr schönen Wasserfaden, obgleich nur von mittelmäßiger Höhe, herunter fallen.

Zu Buechs betraten wir also wieder das feste Land, Unterwalden nid dem Wald. In diesen Revieren fanden wir sehr wohlgewachsene Leute von beyden Geschlechtern, vorzüglich aber zeichnen sich die Weibspersonen durch starke und hübsche Bildung und eine gesunde Gesichtsfarbe aus. Sie sind ungemein leuthselig, munter und offen, in ihren Erzählungen höchst natürlich, und lieben den Scherz mehr als ernsthafte Gespräche. Auch hier fanden wir auf den meisten Wiesen alles in dem Embd. Heu. Es that uns herrlich wohl, die Emsigkeit, Behendigkeit und das Geschick zu sehn, mit der Junges und Altes froh und zufrieden seine Arbeit verrichtete. Schon zwölf und vierzehnjährige Knaben werden angehalten, ihrem Alter und ihren Kräften angemessene Bürden zu tragen; denn hier führt man das Futter nicht auf Wagen in die Scheunen. Ein schöner Anlaß für junge Leute, ihre Leibesstärke zu üben und zu erhöhen. Auch nehmen sie es so geschickt zu Handen um sich die gebundenen Bürden aufzuladen, daß man erstaunen muß. Der, welcher eine solche tragen soll, legt sich hinter sich hin

unter, packt sie mit beyden Fäusten an, giebt ihr damit einen Schwung, fällt aufs Knie, und steht wieder auf.

Von Stanzstad (wo die Einwohner Käse um einen sehr geringen Preis machen, sechs in ein Fäßchen packen, und sie so in grosser Menge nach Italien versenden) ist der Weg auf Stanz sehr gut, die Gegend ungemein fruchtbar, und voll der herrlichsten Baumgärten. Hier, so wie in den übrigen innern kleinen Kantonen, trifft man, swegen den hohen Gebirgen, die sie von allen Seiten einschliessen, und einen freyen, ungebundenen Durchpaß und schnelles Hinüberspringen in fremde Gebiete erschweren, zur größten Seltenheit Bettelgesind an, und kann daher meist vollkommen sicher über Berg und Thal, durch Wälder und ganz unbewohnte Gegenden reisen. Kaum weist man ein Beispiel, daß da ein Durchreisender angegriffen und beraubt worden sey.

Zu Stanz besahen wir zuerst den Platz, wo die Landsgemeinde gehalten wird; ein mit einer Mauer umgebenes, geräumiges, mit steinernen Bänken besetztes Viereck. Eigene Plätze für die Häupter des Landes sind in Gestalt von Lehnstühlen angebracht. Das Rath- und Zeughaus haben ebenfalls ein sehr gutes Ansehn. Die Unterwaldner, bey denen man ganz besonders noch vielen alten ächten Schweiz.

Schweizerinn antrifft, üben sich fleißig in den Waffen, besonders im Schiessen nach dem Ziel. Sie stellen auch von Zeit zu Zeit kleine Campement an, 200 Mann stark, welche aber so wenig mit Kosten als mit Ungelegenheit begleitet sind, da jeder bloß in seiner gewohnten Kleidung erscheint, und diese Exerzitzen in die Jahreszeit einfallen, wo der Landmann am meisten Muße dazu hat. Es wäre vielleicht gut, diesem Beispiel auch an andern Orten nachzufolgen.

Die Hauptkirche zu Stanz ist sehr einfach gebaut: Sie steht auf einer Anhöhe, und man gelangt dazu auf Treppen von schwarz gesprenktem Marmor. Vor den Hauptthüren sind Säulengänge angebracht: die Decke des Schiffes ist ganz flach: Kanzel, Säulen, Altäre und Chortreppen sind von schwarzgrauem Marmor mit weißen Adern, der in dem Lande selber gebrochen worden. Zu hinterst in dem Chor stehen die Statuen des h. Nicolaus von der Flüe und seines Sohnssohns, beyde von Marmor und in marmornen Nischen. Ueber denselben liest man die Inschrift: Siehe! Also wird gesegnet, wer den Herren fürchtet. Die Gipsarbeit in dieser Kirche ist einfach und schön; auch sieht man da verschiedene nicht unfeine Gemälde. Nahe daran befindet sich eine unterirdische Kapelle.

Die Pfarrerherren an diesem Ort gleichen noch ehrlichen alten Schweizerhirten; statt in Gesellschaften gehen sie Nachmittags in ein Wirthshaus.

Von Stanz lehrten wir wieder nach Stanzstad zu-
rück, und fuhren von da über den See bis auf Winkel,
einem kleinen Dorfe bloß noch eine halbe Stunde von Lu-
zern entlegen. Die Schiffeute bedienen sich hier sehr gro-
ßer Ruder; und doch führen meistens bloß Weibspersonen.

Auch uns führte eine Frau, die uns einen sonderbaren
Beweis von der den Einwohnern dieser Länder so eigenen
Offenheit, Munterkeit und Ingenuität gab, da sie uns näm-
lich erzählte: Als der Abbe Raynal das bekannte Denkmal
errichten wollte, und man solches gerne auf Urner Boden
gestellt, und dem Eigenthümer des Grundstücks, wo es hät-
te zu stehen kommen sollen, eine Summe von 3 — 400 fl.
aber vergebens, anerbieten, und es demnach an seinen jetzi-
gen Platz gebracht, so hätte unsre Schifferinn gerne den
Innhalt der Aufschrift wissen mögen, und sey zu dem En-
de hingefahren. Da sie nun weder schreiben noch Geschrie-
benes lesen konnte, habe sie Strich für Strich genau abge-
zeichnet, als eben zwey Herren, sie glaube von Bern, an-
geiangt; auf Erkundigung, was sie da gemacht, sie um
das Papier gebeten, und ihr dafür ein Stück Geld in die
Hand gedrückt, welches ihr großes Vergnügen gemacht, weil
sie daraus geschlossen, sie habe die Abschrift richtig getroffen,
es stehe aber vielleicht etwas darinne, das sie nicht wissen
sollte.

Endlich kamen wir zu Luzern an, das, da die Stadt in der Mitte von der aus dem See laufenden Aäp durchschnitten ist, viele Aehnlichkeit mit Zürich hat, aber von weit höhern Bergen, von dem Pilatus, der Rigi, u. s. f. umzingelt ist. Daher ist die Aussicht zwar schön, aber nicht so heiter und offen, wie die unsrige, sondern beschränkter und wilder. Die beyden Theile der Stadt sind durch vier über die Aäp gebaute Brücken mit einander verbunden. Drey davon sind gedeckt. Die sogenannte Hofbrücke ist eine der längsten in der Schweiz. Auf allen dreyen sind an der Dachung gemahlte Tafeln angebracht, von denen aber viele zu erlöschen anfangen. Die interessante historische Erklärung der Gemählde auf der Capell-Brücke vom Herrn von Balthasar kennt jeder Freund der einheimischen Geschichte.

Die Stadt ist überhaupt wohl gebaut, und hat viele sehr schöne pallastmässige Häuser. Die prächtige Jesuiters Kirche und Kloster, von massiven Quatern aufgeführt, sind bekannt genug. Zufälliger Weise lernte ich, als ich auf der Klosterlaube spazierte, und die dortigen Bildnisse berühmter Männer aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu betrachtete, den in unsrer Schweiz, und auch im Auslande überall berühmten und geschätzten Eriesuiten, Vater Zimmermann kennen, der theils durch verschiedene vaterländische Schauspiele

spiele, noch mehr aber durch seine junge Haushälterinn, als Schriftsteller, theils durch die in Luzern errichtete Töchter-
 terschule, und überhaupt durch seine Bemühungen zur Verbesserung des dortigen Jugendunterrichts zeigt, wie sehr ihm alles Gute und Gemeinnütziges am Herzen liege. Dieser Mann hat eine mit der größten Feinheit, Bescheidenheit und edeln Einfalt verbundene ungemeine Würde schon in seiner Miene, Gebehrden und ganzem äußern Betragen; dem sein sanfter, angenehmer, und zugleich höchst unterhaltender Umgang vollkommen entspricht. In meinem Leben hat mein Ohr noch nie eine einnehmendere und doch nichts minder als weibliche Stimme aus einer Männer-
 lehle vernommen. Auf der besagten Klosterlaube findet man an der Seite gegen dem Klostergarten die Abbildung eines 18 Fuß hohen Skelets, der wirklich hervorgegraben worden seyn soll. Wie viel indessen die Einbildungskraft des Mahlers zu seiner natürlichen Größe hinzugethan hat, ist mir unbekannt. In dem Kloster selbst wohnt ein, ich glaube aus den St. Gallischen Landen gebürtiger Künstler, der die englischen Piano Forte trefflich nachahmt. Das nämliche soll ein angesehener Luzernerischer Cavalier aus blosser Liebhaberei thun.

Die Hof- oder Stifts-Kirche, und die Barfüßer- oder Franziskaner-Kirche sind alte, gothische Gebäude. In

erster steht eine der größten Orgeln in Europa. Uebrigens haben diese beyden Kirchen nichts merkwürdiges, so wenig als die der Ursulinerinnen. Die Frauen aus diesem letzternannten Orden genießen sehr viele Freyheit und haben keine Clausur. Wirklich waren wir in mehreren Zellen, die sehr geräumig und niedlich meublirt sind. Auch sieht man den guten Frauen ihr besseres Schicksal, zu ihrem Vortheil, an ihrer Munterkeit und offenem Wesen an. Seit einigen Jahren besonders geben sie sich mit einem Institut zu besserer Töchtererziehung ab, welches vortreflich gelingen soll. Nebendem arbeiten sie fleißig, und verstehen sich nach Klosterweise wohl auf gestickte Arbeit. Ehedem sollen sie eine Art Gobelins im Kleinen sehr gut nachgeahmt haben. Auch die schöne Lage ihres Klosters mag nicht wenig zu ihrer Fröhlichkeit und gesundem Aussehn beitragen. Es steht auf einer ziemlichen Anhöhe, und hat die herrlichste Aussicht über den See.

Der Spithal ist ein ausgezeichnet schönes, ganz neues Gebäude, an einem offenem gesunden Platz, an der Straße, die nach Winkel führt, nahe an der sehr angenehmen öffentlichen Promenade. Derselbe ist ins Gevierte gebaut, und hat in der Mitte einen geräumigen, mit einem schönen Brunnen versehenen Hof. Ich wünschte, daß ich mich lange genug in Luzern hätte aufhalten können, um mich auch

nach

nach der innern Einrichtung desselben zu erkundigen, welche viel Gutes haben soll. Besonders gefiel mir eine für den Gottesdienst, zwischen zwey Zimmern angebrachte, und bloß durch dünne mit Fensteröffnungen versehene Scheidewände davon abgesonderte Hauskapelle.

In dem sehr wohl versehenen und eben sowohl geordneten Zeughause zeigt man, nebst vielen alten Waffenrüstungen, unter den Merkwürdigkeiten eine Art Uhrwerk, welches drey Männer in Helm und Harnisch vorstellt, die an einem Tische vor einer Landkarte sitzen. Wenn man das Werk aufzieht, so bewegen die Figuren Kopf und Hände, mit denen sie theils auf die Karte weisen, theils die drey Finger, ich denke zum Bundschwur, in die Höhe halten.

Auch das auswendig durch sein graues Alter und inwendig durch verschiedene darinn angebrachte Verschönerungen sich auszeichnende Rathhaus verdient wirklich gesehen zu werden. In der ganz neuen Rathstube hängen etliche recht gute ältere und neuere Gemählde; unter andern eins, daß die Gesetzgebung Moses vorstellt, von Wirsch, einem Unterwaldner, der eine geraume Zeit Professor der Zeichnungskunst zu Besançon war, und jetzt einem ähnlichen Institut in Luzern vorsieht.

Und

Und nun, dürft' ich wohl, daß von allen Reisendens Kennern und Nichtkennern, mit so viel Recht bewunderte Pfeifersche Werk ganz übergehen? Nein, übergehen will ich es nicht; aber einer Meisterhand überlassen, eine würdige Beschreibung davon zu machen. Dasselbe ist nun so weit zu seinem Ziele gelangt, daß der vortrefliche, kunstreiche General, bey seinem heranrückenden Alter, es kaum mehr weiter zu bringen gedenkt. Möchte er nur seine einzigen Talente zu einer solchen Arbeit, und mit denselben seinen Eifer und Fleiß irgend einem seiner Mitbürger oder Mitvergnossen beizubringen wissen! Mich wenigstens ergreift jedesmal eine Art von drückender patriotischer Behmuth, daß dieses Kunstwerk ohne seines Gleichen wahrscheinlich niemals eigentlich zu Ende gebracht wird, und wohl gar der wunderbare Genius, der dasselbe erzeugt hat, mit dem unssterblichen Künstler zur Grube fahren soll.

T a v e n a n n a d.

Der Verfasser dieser reizenden Schilderung ist Herr Prediger
Gidel. Das Original steht in den *Melanges helvétiques*.

T a v e y a n n a z.

In der Vogten Aigle; drey Stunden von Gryon liegt der Berg Taveyannaz. Nachdem man durch Wiesen, Gehölze und Viehe-Triften gekommen, entdeckt man von der Höhe eines Hügelß plötzlich eine weite Ebene, die mit verschiedentlich abgestuften Felswänden umgeben ist, welche sich unvermerkt gegen das Bett der Gryonne neigen, die in der Tiefe dahin fließt. In der Mitte dieser Ebene befinden sich 65 Hüttchen, in sieben Reihen, welche sechs Gassen ausmachen. Man sollte sagen, eine Trupp Tartaren hätte in dieser weiten Einöde, sein Lager aufgeschlagen. Eine halbe Stunde weiter gegen die Alpen hin fällt die Gryonne von einem hohlen, unzugänglichen Felsen, wo sie entspringt, hinunter, von wannen sie von Fall zu Fall, und aus einem Thal ins andre, ihr fortrollendes Wasser der Rhone bringt. Von weitem gleicht es genau

der bey den Dichtern so beschriebenen Flussurne. Nachdem wir lange Zeit dieses Geländ von oben bewundert hatten, stiegen wir zu den Wohnungen hinab. Der Pfarrer des Orts hatte die Gefälligkeit uns zum Geleitsmann zu dienen. Gleich bey unsrer Ankunft wurden wir von einem Haufen Hirten umgeben, welche sich um das Vergnügen stritten, wer uns zu Gästen haben sollte, und die uns um so viel mehr Achtung erwiesen, da sie uns in der Gesellschaft ihres besten Freundes sahen. Wir giengen in eines der Hüttchen hinein, wo wir Butter, Rahm und Käse im Ueberfluß fanden, das alles uns mit einer rührenden Gutherzigkeit vorgesetzt ward: diese einfache und niedliche Gerichte machten den Tisch der Hirten einem unverwöhnten Geschmacke gewiß eben so willkommen, und weit gesunder, als es die Tafeln der Könige seyn könnten. Die Ermüdung von der Reise, die ungemein feine Luft, und das Vergnügen über alles das ungewohnte, verdoppelten unsre Eßlust; und unsere freygebigen Wirthe munterten uns unaufhörlich auf, es uns recht wohl schmecken zu lassen. In einem leinernen Kittel stehend nahe beym Kessel, aus dem er jetzt eben einen Käse herauszunehmen in Bereitschaft war, ein Jüngling von der liebenswürdigsten Gesichtsbildung. Seine Aeltern hatten ihn für einen etwas höhern Stand bestimmt: Er zog aber das Hirtenleben den Studien vor, weil ihn diese von seinen geliebten Bergen entfernten. Er ließ also Stadt und Schu-

le zurück, und brachte zu seinem Glück nichts mit sich nach
 Hause, als — seinen Virgil, dessen Hirtenlieder und Ge-
 dicht über den Feldbau er nun bey seiner Heerde lieft. —
 Nach gehaltener Alpen-Mahlzeit giengen wir weiters. Der
 gute Pfarrer führte uns von Hütte zu Hütte, grüßte alle
 seine Pfarrkinder, und reichte seine Hand brüderlich den
 Greisen, die seine Herkunft als einen Segen ansah; und
 so kamen wir ein wenig über das Dorf hinauf. Hier fan-
 den wir durch seine Veranstaltung, junge Mädchen an einem
 Hügel im Grase sitzen. Bald ließen sie von ihrer süßen,
 Harmoniereichen Stimme die benachbarten Echos ertönen.
 Wir horchten — und wie erstaunten wir nicht! — Kaum
 konnten wir unsern Sinnen trauen — sie sangen Rousseaus
 geistliche Oden. Zärtliche Thränen entlossen meinen Au-
 gen; ein mir unbekanntes, tiefes, unwiderstehliches Gefühl
 bemächtigte sich meines Herzens. Welch einen prächtigeren
 Tempel kann man sich denken, um darin das Lob des Ew-
 igen zu singen, als dieses einsame Ländgen, in welchem uns
 nichts die Pracht und Verdorbenheit der Städte zu Sinne
 bringt, und wo keine Kunst die Wunder der Schöpfung
 weder versteckt, noch verstellt. Und, was für ein Mund
 könnte würdiger seyn, diese hohen Hymnen zu singen, als
 der Mund der Einfalt und Unschuld! Bald lief das ganze
 Dorf herbey; die Männer setzten sich neben ihren Pfarrer;
 die Kinder spielten auf dem weichen Moos mit den muthwilli-

gen Ziegen, und die Jünglinge näherten sich allmählig den artigen Sängern. Einer fand darunter seine kleine Schwester, ein anderer die Freundin seiner Knabenjahre. Jetzt kam die Zeit, die Kühe aufzutreiben. Flugs war die Menge zerstreut. Jedes führt seine Herde aus den Ställen. Die Mädchen gehen singend, ihre Krüge mit Wasser am nahen Brunnen zu füllen; man pflückt Erd- und Heidelbeeren. Alles, auch die Gesichtsformen und Züge, erinnerte uns an die Zeiten der Patriarchen, und an ihre Sitten und Tugenden.

Dieser Berg gehört dem Kirchspiel Gryon als Gemeindgut. Jede Haushaltung hat ihr eigen Hüttchen. Dieses besteht aus einem Stalle, einer Küche und einer Milchammer. Hier kommt ein Theil der Familie zweien Sommermonate über zu wohnen, der übrige Theil bleibt im Dorfe zurück, die Geldarbeiten zu versehen. Aber diejenigen achten sich für die Glücklichen, welche man wählt, auf Tavayannaz mit der Herde zu gehen. In Einer Hütte findet man Mutter und Sohn; in einer andern Mann und Weib, welche ihre Kinder, die stärker als sie sind, bei der mühseligern Arbeit zurückgelassen; noch in einer andern zwei fünfzehn bis achtzehnjährige Schwestern. Um gute Ordnung während dem Aufenthalt auf dem Berge zu erhalten, wählt die ganze Gemeinde ein Oberhaupt. Dieser

ordnet, wie ein römischer Dictator, die ganze Polizen. Man sollte sagen, es wäre nur eine einzige Haushaltung; die lieblichste Eintracht herrscht unter allen Mitgliedern; man erweist sich wechselseitige Dienste, ohne dafür angesprochen zu werden; man nimmt sie an, und Niemand fürchtet Undank. Und dieses macht wohl das kräftigste Band einer solchen Gesellschaft aus.

Bei anrückender Nacht verließen wir, noch immer ungerne, dieses unbekannte ruhige Völkgen, diesen Aufenthalt des Friedens, der Gastfreugigkeit und der guten alten Sitten. Izt drängten sich in meiner Brust Segenswünsche für diese Hirten.

Gerne hätt' ich ihnen zugerufen: »O schickt eure Kinder, wollt ihr anders euer Glück behalten, niemals in die Städte, wo ungekünsteltes Wesen meist zum Gelächter, offene Fröhlichkeit in verzerrte Städterinnen verwandelt wird, und die schönsten gesellschaftlichen Tugenden dem Eigennuz zur Maske dienen müssen. — Laßt sie auf immer in ihren Alpen unbekannt bleiben, und glücklich seyn!«

Auf dem Gipfel des Hügels, als wir jetzt dieses Dorf und Gelände beynabe aus dem Gesicht verloren, kehrte der

Wfar.

Pfarrer sich um; und ein liebevoller, friedlicher Blick gab seinen Pfarrkindern den letzten zärtlichen Segen: — Hier giebt es keine hübsche Herren! sagte er, und drückte mir die Hand. Mit Gewalt riß ich mich von dieser Gegend weg; aber eine unwillkührliche Traurigkeit besiel mich. — Nur der Freund des Landlebens, der die Städte als Kerker anschaut, die Bauersleuthe als seine Brüder, und die Gleichheit als das wahre Glück; der allein wird begreifen, was für Gefühle sich in mir drängten; nur der könnte mit dem Völkgen, das wir so eben verließen, leben, ohne dasselbe zu verderben, und ohne einer solchen Lebensart überdrüssig zu werden.

Spaziergang

auf

den Nigiberg.

Andersson

Der Verfasser dieser kleinen, anziehend geschriebenen Reise ist
der berühmte Herr Professor Meißner in Zürich.

Kleine Bergreise

auf

dem Rigi

Lange ist es, daß ich des Vergnügens, Ihnen zu schreiben, beraubt war. Wirklich mangelte mir alles, Papier, Dinte und Feder. Eben nicht, daß ich in einen Kerker eingeschlossen gewesen; vielmehr athmete ich die reinste Luft der Freyheit. Bezaubernde Gegend! Ganz sonderbare Bewohner! Wie sehr nicht die Lebensart, z. B. von der französischen verschieden? In Paris sehen Sie eine einzige Dame von zwanzig Aufwärtern umgeben; gerade umgekehrt lebt hier im Kreise von zwanzig Damen, der einzige Liebling. Und was für Damen? So naiv, so wahr, so simpel, beynahe kein Schmuck, als die angeschaffene Schönheit. Weder Gold, noch Seide, weder Geburt, noch Titel geben hier Vorrang oder reizen die Mißgunst der Nachbarin. Ihr gehörnter Hauptschmuck gleicht so ziemlich dem Hauptschmuck einiger von unsern Frauenspersonen; von hinten ein sehr langer Haarzopf, jetzt galanter Weise in die Höhe gerollt, jetzt mit reizender Nachlässigkeit schwebend bis auf die Hüf-

ten hinunter. Mit welcher Anmuth tanzten nicht diese Schönen? Wie lebhaft drücken sie nicht im Gesang ihr Gefühl aus! Ob sie sich auf die Wirthschaft und auf Versorgung der Küche verstehen? Um Verzeihung, eben so, wie mehrere von unsern Frauen und Töchtern, finden sie im Zeitvertreibe ihre erste und letzte Bestimmung; eben so philosophisch wie unsere singende Poeten leben sie sorglos in den Tag hinein, wenig ums Futter für Morgen bekümmert: Und gleichwohl sind sie es, welche die Haushaltung bereichern; sie sind, aus deren Schooße der Segen des Landes hervorströmt! Bey allem dem bin ich nichts weniger als eifersüchtig auf den Sultan eines solchen reizenden Serails: während daß seine Weiber spazieren gehen, sieht der arme Mann sich den größten Theil des Jahres in enger Zelle verschlossen. Wenn er nemlich loskömmt, so ist er zu ungezogen in Damengesellschaft, er weiß gar nichts von der Lebensart eines französischen Stuzers. Ob man unter diesem Volke auch schöne Geister antreffen werde? Wie kann ich das wissen, da mir die Sprache ganz fremd war? So viel ich bemerkte, so sind diese Geschöpfe in den Controversen eben so hitzig als unsere Gelehrte; gleichwohl weit eher wieder versöhnet. In ihrem Genie habe ich mehr von der Energie unsrer Kraftmänner, als von dem Studium und von der Grazie unsrer Gelehrten und Wieland beobachtet. Gleich den neuern Barden, haben sie alles der Natur, nichts der Kunst

zu verdanken. — Ueberall nichts beherrscht sie als Sturm und Drang; zu jener Secte zähl' ich sie, die alles auf blinden Instinct und Mechanismus einschränkt, die nichts weiß weder von göttlicher Vorsicht, noch unsterblicher Seele; dabei aber scheinen sie das *Naturæ convenienter vivere* weniger nach dem Sinne der libertinischen Freygeister, als vielmehr nach stoischem Begriff zu erklären. Doch wozu so viel Worte, bloß um Ihnen zu sagen, daß ich seit etwas Zeit nicht mehr unter den Menschen, sondern unter Viehheerden auf den Alpen gelebt habe? Und wozu denn die beschwerliche Wallfahrt, werden Sie fragen, wenn ich auf der Höhe, ausser einigen Hirten, keine vernünftigen Wesen gefunden? — Doch nein, dieß fragen Sie nicht! Sie wissen aus eigener Empfindung, daß auch die leblose Natur eine begeisternde Gesellschaft seyn kann. Die göttliche Zauberin! allgewaltig und unter tausend Gestalten, bald stürmend, bald sanftfließend, wird sie sich der Seele bemächtigen, so wie sie selbst ist, so schaft sie auch uns um zum Sybariten im Rosengebüsche, zum unerschütterten Heroen beim donnernden Waldstrom.

* * *

Mit der Abenddämmerung kam ich auf dem Zugersee nach dem Flecken Arth. Schon hatten sich südwärts, wie Gebürg auf Gebürge, schwere Gewitterwolken gelagert. Die Leute verkündigten nahen Platzregen und Hagel. Mein

Begleiter aber sprach mir Muth ein. Von kühlen Abend-
lüften umflossen, wagt' ichs und kamm' in die Höhe.
Mit Ehrfurcht erhob ich mein Auge nach dem steilen Ge-
bürge; in feyerlichem Dunkel stand es senkrecht vor mir.
Rechter Hand leuchteten mir von ferne die letzten Strahlen
der Sonne; linker Hand hatte schwarzes Gewölk die furchtba-
re Waldung bedeckt; von Zeit zu Zeit der ehrwürdige Schleher
durchschlängelnde Blitze zerrissen; rollende Donner im na-
hen Heiligthum Gottes. Schon pochts mir schneller und
lauter im Busen: Doch einmal so weit vom Thale entfernt,
entschloß ich mich höher zu steigen.

Gleich einem zahllosen Kriegesheer schienen die vieler-
migten Fichten und Tannen von Gipfel herab mir entgegen
zu kommen, und den Weg zu versperren.

Durch mäandrische Fußsteige rückte ich vorwärts über
unsichere, lockere Steine oder beschwerliche Felsen; angenehm
wurden diese Unbequemlichkeiten vergolten, wenn ich hie
und da bald von einem Ruhepunkte, bald vor einer Brunn-
quelle oder von einem Wasserfalle überrascht ward. Unver-
merkt hatte sich das Gewitter vertheilet.

Nunmehr eilt ich weniger nach dem Ziele der Wall-
fahrt. Bey sorgloserem Schritte genoss ich jede romantische
Scene; gegenüber auf dem benachbarten Gebürge glaubte
ich

ich im Wettkampfe Ossians Geister zu sehen, oder am Fuße der Fichten, wo ich ruhte, den Gesang des verklärten Bardens zu hören. — Umgekehr den dritten Theil von der Gebürghöhe hatt' ich erstiegen, als ich zu einer Hütte kam; zwar nirgends kein Schimmer der Lampe — Thüre und Fensterladen verrigelt — weit umher nächtliches Schweigen wie am Thron der Verwesung. Ich pochte; nach kleiner Weile kam mir der Wirth entgegen, und führte mich freundlich ins Zimmer. Er und sein Weib bewirtheten mich und meinen Begleiter wie Philemon und Baucis die Götter. Freylich besser spielten sie ihre Rolle als wir die Rolle der letztern. Und wie denn? Selbst im Besitze der Wundermacht hätte nichts mich zur Wandlung dieser Scene verleitet. Vom Fenster her ein sanfter Abhang, mit hohen Tannen umkränzt; weiter hinab am Fuße des Berges der Obsthain im offenen Thale; seitwärts die Diamantfluth der Lower; fernher mit himmelsthürmenden Pyramiden, mit dem Amphitheater ungeheurer Gebürgen begränzt; hoch vom Himmel her der ganze Schauplatz vom Silberlichte des Mondes feyerlich beleuchtet. O wie da mein Herz gepreßt, wie es gleichsam unter der Last der zahllosen Gebürge niedergedrückt war, — doch schnell sich loswand und empor flog über die Gestirne um sich ganz zu ergießen über dem unermessenen Lustraum, um auszurufen und freyer zu athmen im Schoosse des Allvaters, des Urhebers dieses ganzen, erhabenen Schauspiels!

Behm

Beim Gemürmel der schläfrigen Bäche sank ich in göl-
 bene Träume, und! ich erwachte, bevor noch der Morgenstern
 hinter dem walhigten Gebürge hinwegschwand. Mit froher
 Eile setzt' ich nunmehr noch vor Anbruch des Tages, von
 Hügel zu Hügel, bald über schroffe Felsen, bald über be-
 blühte Weyden, den Weg fort. Schon wehen fernher
 die Vorpurschwingen des Morgens; tief unten vom Lower-
 zersee her erheben sich wolligte Nebel; auf und nieder wal-
 len sie an der Brust der Gebürge, von dem ersten Lichtstrahl
 in mancherley Farben gemahlt, und in tausendfach wech-
 selnde Gestalten von den neugebohrnen Zephirs verwandelt.
 Als Opferdampf schwebt das leichte Gewölke zum Himmel;
 neu erwacht und verjüngt, entfaltet in woniglicher Sehnsucht
 die Erde jede erst noch verschleierte Schönheit von
 ihrem Bräutigam, den kommenden Gotte des Tages;
 Opferduft hauchen ihm die behauten Fluren entgegen;
 bey seiner Ankunft glüht die beschnente Stirne der Berge;
 in glänzenden Wolken besingt ihn die Lerche; auf der Flur
 und im Hayne hüpfen und jauchzen ihm Hirt und Heerde
 entgegen.

Indem rund um mich her Leben und Freude sich über
 die ganze Schöpfung verbreitet, so vergaß ich meine Mü-
 digkeit und die Unbequemlichkeiten des Weges; gestärkt und
 neugespannt fühlte ich jede Nerve des Leibes, jede Saite der

Seele; je länger, je weiter, und offener wurde die Aussicht, von meinem Blicke sah ich mit jedem Schritte neue Wälder und Thäler, neue Flüsse und Gebürge, eine neue Schöpfung entsiehn. Den Brüsten der alles ernährenden Cybele gleich das Gebürg, dessen Gipfel ich nahte; Hügel wuchsen aus Hügeln, Gebürg' aus Gebürgen. Schon hatte ich eine Höhe erreicht auf welcher kein Baum, kein Gesträuch mehr gedeiht, eine Höhe, wo kein besiedelter Säger sein Nest baut; wo selbst am schwülsten Sommermittage kühlende Lüfte den Scheitel des Bergs umflattern.

Aber nunmehr auf diesem Scheitel des Bergs, wie ward mir? Hoch begeistert erhob ich zur nahen Sonne die Stirne, gierig verschlang mein Geist den grossen, unermessenen Luftraum; plötzlich warf mich tiefes Erstaunen zu Boden; vom heiligen Schauer ergriffen, fiel ich aufs Knie, faltete die Hände, betete Gott an, und mich selber fühlt' ich nicht mehr bis ein Thränenstrom aus meinem Auge hervorbrach. Ist fieng ich an, ruhiger zu werden, unvermerkt gelang's mir, den tief erschütternden Eindruck des ganzen aufzulösen in einzelne Theile. Allein wie werd ichs, auch nur stückweise zu beschreiben im Stande seyn? So unaussöschlich das Gemälde vor meinem Geiste schwebt, woher nehm ich zu treuer Kopirung die Worte, woher ihre manigsache Abstufung und vielseitige Verbindung? Wenn der Mahler die Figur und

die Farbe der Natur selbst, wenn er sie im eigentlichen Hell-
dunkel zeichnet, so kann sich der Schriftsteller hingegen nur
allgemeiner, nur willkürlicher Zeichen bedienen, solcher Zei-
chen, die wegen ihrer Unbestimmtheit jeder Leser anders ver-
bollmetstcht. Gegen die Natur verhält sich eine solche buch-
stäbliche Beschreibung wie z. B. eine Landkarte gegen der
würllichen Gegend, welche sie darstellt. Und wenn ich auch
den Berg und das Thal, den See und den Fluß nicht bloß
wie ein Stümper ohne Perspective hinwerfe, wenn ich sie
durch Beywörter individualisire und durch Verbindungszei-
chen ins gehörige Ebenmaas setzen, wie gedehnt, wie schlep-
pend, wie gezerzt wird nicht dadurch meine Beschreibung?
Nur Theile zeigt sie, die Natur das Ganze; nur nach und
nach oder Stufenweis wirkt sie; auf einmal, schnell und
ganz wirkt die Natur. Wozu denn eine ausführliche Zeich-
nung der Aussicht? Der Buchstabe tödet! — Leere Worte —
vielleicht ein Leitfaden zur Wiedererinnerung für den ehma-
ligen Zuschauer: Wie wenig fest, sicher und bedeutsam hin-
gegen für denjenigen, der niemals mit mir in demselben
Standpunkte gestanden? Aeufferst unbestimmt, äufferst ver-
worren ist die Vorstellung des letztern, wenn ich ihm gleich
von allen Seiten die Scene entwerfe. Südwärts die Ur-
ner = Engelberger = und Unterwaldnergebürge. Allein wie
stell' ich anschaulich ihren Umfang, ihre Höhe und Gestalt
dar? Der eine über, der andere hinter dem andern, ist

gröfs

größer, icht kleiner, dort mit ewigem Schnee, hier mit Grase und Blumen geschmückt; bald in Form einer Rotunda, bald pyramidalisch; gegen Ost senkrecht unter dem Fuße der lachende Arthorsecken, vom Zugersee freundlich bewässert; zwischen diesem See und dem Zomerzersee das fruchtbarste Wiesenthal, mit Lustgängen von Obstbäumen durchkreuzt, so wie sie das bezauberndeste Mosaik bilden; weiterhin der breite Roßberg und seitwärts hinter gewölbten Hügeln die zackigten Berge der Schwyzer; in der Ferne der Angerisee und noch ferner der Zürchersee am Fuße lachender Weinhügel und glänzender Thürme. — Wende ich gegen Westen die Blicke, so seh ich das Gebürg, auf welchem ich stehe, eingefast von einem Kranze anderer Gebürge; zwischen denselben glänzt mir der Luzernersee in seinen wunderbaren Krümmungen, weiterhin mehr nordwärts der See von Sempach und andere entgegen. Der furchtbare Pilatus-Berg schreckt meinen Blick weg; gegen Norden öffnet sich die herrlichste Aussicht, bey der ich am liebsten verweile. Ganz abgeschnitten, von oben bis unten, beynah nur eine glatte Felswand, wag ichs kaum ohne Schwindel, tief in den Abgrund zu schauen, in die grundlosen Fluten des Zugersees. Kein Saintpreux, keine Sappho wage sich an den Rand dieses Leucadischen Felsens, oder sie werden zum Hinsturze hoffnungsloser Liebe verleitet! — Doch so gräßlich der nahe Anblick dieser unzerirrdischen Höhle seyn mag, so entzückend ist die entfernte

tere Aussicht; der offene See, rechter Hand mit dem schönen Flecken Arth und weiterhin mit den Thürmen von Zug, linker Hand mit dem Dorfe Immisee, mit lieblichen Buchten und kleinen Halbinseln geschmückt. Nur ein kleines Thal zwischen Immisee und Rügnach verhindert den Zusammenfluß der beyden Seen von Zug und Luzern; aus jedem derselben sehen wir über die Anhöhen und durch das gränzlose Thal sich schimmernde Ströme verbreiten, in weiter Entfernung stießen sie erst bey Coblenz zusammen, um verschwistert mit dem Rheine sich in die Nordsee zu gießen.

Ungern riß ich mich los von dieser bezaubernden Scene; von West und Ost umschrieb mein Auge jeden Punkt, wo hie und da dieser oder jener von meinen Geliebten zu Hause war; von meiner Himmelshöhe ertheilt' ich allen den Segen, und mit Gesang hüpfst' ich von der andern Seite des Berges hinunter. Unter meinem Fuße ein unermessener Teppich; beynahe alles grün, aber durch Licht und Schatten vielfach erhöht und vertieft; reichlich gestickt mit bunten Blumen von glühender Farbe; schwellende Hügel, walddiger Streifen, bläuliche, entferntere Berge; auf den Gebirgen der blumigte Penz im Zauberlampfe mit dem silberlockigten Winter; so wunderbar und mannigfach nackte Felsen und fruchtbare Alpen, einsame Gletscher und belebte Fluren, überall Hügel auf Hügel, Gebürg auf Gebürge, alles durcheinander geworfen, als wären's Trümmer von der Niederlage jener Giganten, die mit ausgewurzelten Felsen den Himmel bestürmten. Bey einer sehr hohen und langen Flühwand kam ich zu einer Stelle, wo diese Steinwand von oben bis unten geborsten, in ihrem Eingeweide eine Felsensäule von ungeheurer Höhe umfaßte; ich wand mich in die Höhlung hinein; eiskaltes Wasser tropfte von der Höhe hinunter; lange hielt ich in der Kälte nicht aus;

aus; eben so wenig lang verweilte ich unter dem schweren Felsdach, welches gleichsam in der Luft über mein Haupte empor hieng. Freilich seit Jahrhunderten vielleicht schwebt in solcher Lage die Steinlast; vielleicht Jahrhunderte noch wird sie so schweben. Nichts desto weniger war meine optische Täuschung so groß, daß ich nicht ohne Entsetzen dem vermeinten nahen Sturz auswich. Allzufremd ist für uns diese Art Gleichgewichtes; die Imagination erschrickt und traut auch den gründlichsten Beweisen nicht mehr. — Hin und wieder liegen auf den grasigten Waiden solche Steine und Felsklumpen, vermuthlich durch Ueberschwemmung hinunter gewälzt; auch findet man neben hohen, belaubten Bäumen andre, die als Skelete, ohne Blätter, ohne Rinde da stehen, überall bey jedem Fußtritte Spuren des Todes und des Lebens, der Verwesung und der Entstehung; mit einem Worte, hier ist die geheimnißvolle Werkstätte der Natur, die mit jedem Augenblicke tausend Wesen verschlingt, mit jedem Augenblicke tausend Wesen erzeugt. — Und was soll ich Ihnen sagen von den Bewohnern der Alpen; ich wiederhole nicht, was schon hundertmal gesagt worden; glücklicher sind hier die Heerden als die Hirten; — sorglos irren die Kühe im fetten Grase; lieblich klingt an ihrem Halse die Schelle und von Hügel zu Hügel scheinen sie einander Antwort zu geben; Morgens und Abends geht jede selbst zu der Hütte, zu der sie gehört, um sich melken zu lassen; bey schlechter Witterung versammeln sie sich unter dem Obdach und unter dem Wipfel der Bäumen; über siebenzig solcher Sennhütten sind auf dem Rigi, zu jeder werden zwischen zwanzig und dreißig Kühe gezählt; ihr jährlicher Ertrag an Butter, Ziger und Käse mag auf 10000 neue Louisd'or steigen. — Die Hirten sind weder Gschners noch Hallers, doch gleichen sie eher dem letztern; meistens starke

hoch.

hochstämmige Männer, auch bedürfen sie kraftvoller Muskeln und Nerven; die Bearbeitung des Butters und Käses, das hinauf- und hinabtragen desselben gehört nicht für arkadische Schäfer, auch nicht für die Weiber, diese bleiben bey der Wirthschaft unten im Thale; eben weil der Hirt ohne weibliche Gesellschaft, und überhaupt meistens einsam lebt, so bleibt er rauh und trozig; viele unter ihnen haben die jüngern Jahre in der weiten Welt, besonders auch in Kriegsdienste zugebracht, mit Selbstzufriedenheit erzählen sie dieses, und gerne hören sie vom König in Preussen, vom Kaiser und von dem amerikanischen Kriege. — So weichlich, so empfindsam und abergläubisch sind sie nicht, wie z. B. in andern Gegenden, wo man bey weniger Beschäftigung immer noch zur Grillensängerei Muffe genug findet. — Unterwegs sah ich von der Anhöhe auf das Klöstergen hinunter, ganz en Mignature, und eben so in verjüngtem Maasstabe rund um dasselbe drey kleine Herbergen; einen sonderbaren Kontrast macht dieses Klöstergen in dem erhabenen Tempel der Schöpfung, dasselbe ernährt nicht mehr als fünf Kapuziner, einzeln und allein mit Andachtsübungen und Beicht hören beschäftigt; alljährlich nemlich wallen von allen Seiten über 14000 Pilgrims zu dieser heiligen Stätte; ob nicht zuweilen Galanterie sich unter dem Schleyer der Andacht verberge? Wenigstens habe ich schon gepukte, blühende Mädchen an der Seite stinker Jungens hinauf wandern sehn, die abwechselnd bald schäkerten, bald ein Ave anstimmten. Nach einiger Erfrischung, die ich im Klöstergen empfing, setzte ich den Weg fort an der Reize des Berges; rechter Hand eine mit Bäumen und Gesträuchen bewachsene Tiefe; unter den Bäumen fand ich solche, deren Aeste so dicht und groß waren, als anderstwo der Hauptstämme von einem nicht mittelmäßigen Baume; — so sehr die Sonne zu stechen anfing, so erfrischte uns hie und da wirthschaftliches Laubwerk; ungemein bezaubernd war der Anblick so vieler kleiner und größerer Wasserfälle, die gleichsam bey jedem fünften oder zehnten Schritte an der nahen Felswand, bald donnernd, bald leise murmelnd, sich in das Bergtobel ergossen. Durch diese herrliche Gallerie abwechselnder Landstücke gelangten wir endlich gegen Abend nach dem Flecken Art und stiegen zu Schiffe.

in
as
he
er
ltz
bt
re
ht,
fle
ni:
ers
wo
an
der
re,
lbe
cht
ng,
ina
bes
ber
len
ge?
der
lnd
iger
den
mit
den
wa
mit
eng,
ert;
und
oder
rnd,
urch
gten
egen

The first of these is the fact that the
the second is the fact that the
the third is the fact that the
the fourth is the fact that the
the fifth is the fact that the
the sixth is the fact that the
the seventh is the fact that the
the eighth is the fact that the
the ninth is the fact that the
the tenth is the fact that the
the eleventh is the fact that the
the twelfth is the fact that the
the thirteenth is the fact that the
the fourteenth is the fact that the
the fifteenth is the fact that the
the sixteenth is the fact that the
the seventeenth is the fact that the
the eighteenth is the fact that the
the nineteenth is the fact that the
the twentieth is the fact that the
the twenty-first is the fact that the
the twenty-second is the fact that the
the twenty-third is the fact that the
the twenty-fourth is the fact that the
the twenty-fifth is the fact that the
the twenty-sixth is the fact that the
the twenty-seventh is the fact that the
the twenty-eighth is the fact that the
the twenty-ninth is the fact that the
the thirtieth is the fact that the
the thirty-first is the fact that the
the thirty-second is the fact that the
the thirty-third is the fact that the
the thirty-fourth is the fact that the
the thirty-fifth is the fact that the
the thirty-sixth is the fact that the
the thirty-seventh is the fact that the
the thirty-eighth is the fact that the
the thirty-ninth is the fact that the
the fortieth is the fact that the
the forty-first is the fact that the
the forty-second is the fact that the
the forty-third is the fact that the
the forty-fourth is the fact that the
the forty-fifth is the fact that the
the forty-sixth is the fact that the
the forty-seventh is the fact that the
the forty-eighth is the fact that the
the forty-ninth is the fact that the
the fiftieth is the fact that the
the fifty-first is the fact that the
the fifty-second is the fact that the
the fifty-third is the fact that the
the fifty-fourth is the fact that the
the fifty-fifth is the fact that the
the fifty-sixth is the fact that the
the fifty-seventh is the fact that the
the fifty-eighth is the fact that the
the fifty-ninth is the fact that the
the sixtieth is the fact that the
the sixty-first is the fact that the
the sixty-second is the fact that the
the sixty-third is the fact that the
the sixty-fourth is the fact that the
the sixty-fifth is the fact that the
the sixty-sixth is the fact that the
the sixty-seventh is the fact that the
the sixty-eighth is the fact that the
the sixty-ninth is the fact that the
the seventieth is the fact that the
the seventy-first is the fact that the
the seventy-second is the fact that the
the seventy-third is the fact that the
the seventy-fourth is the fact that the
the seventy-fifth is the fact that the
the seventy-sixth is the fact that the
the seventy-seventh is the fact that the
the seventy-eighth is the fact that the
the seventy-ninth is the fact that the
the eightieth is the fact that the
the eighty-first is the fact that the
the eighty-second is the fact that the
the eighty-third is the fact that the
the eighty-fourth is the fact that the
the eighty-fifth is the fact that the
the eighty-sixth is the fact that the
the eighty-seventh is the fact that the
the eighty-eighth is the fact that the
the eighty-ninth is the fact that the
the ninetieth is the fact that the
the ninety-first is the fact that the
the ninety-second is the fact that the
the ninety-third is the fact that the
the ninety-fourth is the fact that the
the ninety-fifth is the fact that the
the ninety-sixth is the fact that the
the ninety-seventh is the fact that the
the ninety-eighth is the fact that the
the ninety-ninth is the fact that the
the hundredth is the fact that the

7/76 (GP)

BUCHKARTE
Bitte nicht herausnehmen!

38721/1

ETH Zürich
Bibliothek

四

Abt.

1

乙卯年

Nummer

U

Band

Toll

A...f1

	C
L	

1

